



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Leben am Eisernen Vorhang“ Erinnerungen der
burgenländischen Grenzbevölkerung an den Eisernen
Vorhang

verfasst von / submitted by

Georg Lindau BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 665

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinäres Masterstudium Zeitgeschichte und Medien

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

Danksagung

All denjenigen, welche mich in den letzten Monaten beim Anfertigen, meiner Masterarbeit unterstützt haben, möchte ich an dieser Stelle meinen besonderen Dank aussprechen.

Allen voran meinem Betreuer Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb, welcher mich immer Tatkräftig unterstützte und auch des Öfteren kurzfristig Zeit für mich fand. Bedanken möchte ich mich ebenfalls für sein Vertrauen in meine Themenwahl und die beständige Unterstützung über einen doch mittlerweile recht langen Zeitraum. Ein Dank gehört auch Frau Mag.^a Agnes Meisinger ausgesprochen, welche mir organisatorisch bei der Finalisierung dieser Arbeit geholfen hat.

Besonderen Dank schulde ich auch meinen Interviewpartner*innen, welche mir nicht nur ihre Zeit schenkten, sondern auch Tür und Tor öffneten, und welche durch ihre Bereitschaft mit mir zu Sprechen und ihre Offenheit im Umgang mit dem Forschungsthema diese Arbeit erst möglich gemacht haben.

Abschließend möchte ich mich noch ganz besonders herzlich bei meiner Familie und Freunden bedanken, welche nie aufgegeben haben an die Fertigstellung dieser Meisterarbeit zu Glauben. Hier gilt mein Dank speziell meinen Eltern und meiner besseren Hälfte Theresa für ihre Grenzenlose Geduld sowie ihre unermüdliche Motivationsfähigkeit, die sehr stark die Fertigstellung und das Gelingen dieser Arbeit beeinflusst haben. Ebenso möchte ich mich noch bei meiner Schwägerin für die Verfügungstellung ihres Laptops bedanken, welcher die finalen Arbeiten sehr vereinfacht hat.

Danke für alles!

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	3
1 Einleitung.....	5
2 Oral History.....	7
2.1 Fragebogen.....	10
3 Grenze – eine Definition	10
3.1 Historische Begriffe und englischer Sprachgebrauch	12
3.2 Typen von Grenzen.....	12
3.2.1 Territoriale Grenzen	13
3.2.2 Ökonomische, kulturelle und soziale Grenzen.....	13
3.2.3 Systemgrenze	14
4 Burgenländische Grenzgeschichte. Vom Vielvölkerstaat bis zum Venediger Protokoll .14	
4.1 Der Zerfall der Doppelmonarchie bis zu den Friedensverhandlungen von Paris.....	15
4.1.1 Politische Rahmenbedingungen in Österreich und Ungarn.....	16
4.1.2 Der slawische oder tschechische Korridor.....	18
4.1.3 Die Rahmenbedingungen in Westungarn.....	19
4.2 Die Friedensverhandlungen von St. Germain.....	20
4.3 Die Friedensverhandlungen von Trianon und ungarischer Widerstand.....	21
4.4 Die Venediger Protokolle.....	23
4.4.1 Abstimmung in Ödenburg.....	24
4.5 Endgültige Grenzziehung	24
5 Die Auflösung des Burgenlandes, der Südostwall und die Wiederentstehung.....	25
5.1 Aufteilung und Auflösung des Burgenlandes	26
5.1.1 Der Südostwall.....	27
5.2 Die Wiedererstellung des Burgenlandes.....	29
6 Der Eiserner Vorhang zwischen Österreich und Ungarn	30
6.1 Die Werdung des Begriffes „Eiserner Vorhang“	30
6.2 Politische Ausgangslage nach dem Zweiten Weltkrieg.....	32
6.3 Aufbau der Grenzanlagen 1948.....	35
6.4 1. Abbau 1956.....	37

6.5	Der Ungarnaufstand.....	38
6.5.1	Flüchtlingsstrom.....	39
6.6	Zweite Phase 1956–1965.....	40
6.6.1	Wiederaufbau.....	40
6.7	Dritte Phase 1965–1989.....	41
6.7.1	M SZ-100	41
6.8	Das Jahr 1989.....	43
6.9	Der Endgütiger Abbau der Grenzanlagen.....	44
6.10	Die Flucht der DDR-Bürger und das Paneuropäische Picknick	46
7	Erinnerungen	47
7.1	Das Aussehen der Grenze	47
7.2	Vorfälle an der Grenze	50
7.3	Beziehungen und Kontakt nach Ungarn	55
7.4	Grenzverkehr und Reisen nach Ungarn	58
7.5	Flüchtlingskrisen 1956 und 1989.....	63
7.6	Der Einfluss der Grenze auf das Leben.....	68
7.6.1	Das Leben direkt am Eisernen Vorhang.....	70
7.7	Grenzverständnis der Befragten.....	73
7.8	Grenzöffnung	75
7.9	Sprachgebrauch.....	80
8	Schlussfolgerungen	84
9	Quellenverzeichnis	87
9.1	Literatur.....	87
9.2	Quellen.....	92
10	Abstract	93

1 Einleitung

Der „Eiserne Vorhang“ teilte für fast vier Jahrzehnte Europa und die Welt in zwei Lager, Ost gegen West, Kapitalismus gegen Kommunismus. Er war eine anscheinend unüberwindbare Mauer von der Nordsee bis zur Adria, die auch entlang der österreichischen Ostgrenze verlief, die bei der Errichtung des „Eisernen Vorhanges“ noch nicht einmal 30 Jahre bestand. So wurde die Zeit des Eisernen Vorhanges zu einem der prägendsten Abschnitte der im Jahre 2021 100-jährigen Grenzgeschichte des Burgenlandes. Das Nachbarland Ungarn, zu dem das Burgenland einst gehörte so nah und doch fast unerreichbar. In einer Zeit, in der viele Burgenländer*innen noch enge verwandtschaftliche und auch freundschaftliche Beziehungen zu Ungarn pflegten, beschwerte diese Grenze das Leben vieler. Doch gerade einmal 32 Jahre später spielt diese für lange Zeit scheinbar unüberwindbare Grenze keine Rolle mehr im Leben der Grenzbevölkerung.

Aber welche Bedeutung hatte der Eiserne Vorhang für die burgenländische Grenzbevölkerung damals? Wie erinnert sich die burgenländische Bevölkerung an den Eisernen Vorhang? Um diese Fragen erörtern zu können, wurden Oral History-Interviews im Burgenland geführt. Aufgrund ihrer interessanten Lage zur österreichischen-ungarischen Grenze wurden die Orte Deutsch Schützen im Bezirk Güssing (Südburgenland) und Deutschkreutz im Bezirk Oberpullendorf (Mittelburgenland) ausgewählt. Es ergab sich jedoch auch die Gelegenheit, noch drei weitere Interviews mit einem ehemaligen Lehrer aus St. Margarethen, dem ehemaligen Zollwacheleiter in Schachendorf und einem Landwirt in der Nähe der Schachendorfer Zollwache zu führen.

Um die Wissenschaftlichkeit dieser Arbeit gewährleisten zu können, werde ich mich im ersten Abschnitt dieser Arbeit mit den grundlegenden Methoden und Begriffen beschäftigen. Dazu gehören speziell die Oral History-Methodik, welche den Grundstein dieser Arbeit legt, und eine Analyse des Grenzbegriffes, da die „Grenze“ das Zentrale das Zentrale Merkmal der Interviews darstellt. Somit muss auch gezeigt werden wie „Grenze“ verstanden oder gedeutet werden kann um ein besseres Verständnis für die Sichtweisen der Interviewpartner*innen.

Die zentralen Fragen meiner Masterarbeit lauten also: Wie erinnert sich die burgenländische Grenzbevölkerung an den Eisernen Vorhang? Wie hat der Eiserne Vorhang das Leben der Grenzbevölkerung im Burgenland beeinflusst? Hat er das

Leben beeinträchtigt oder verändert? Welche Erinnerungen hat die Grenzbevölkerung an die Zeit von 1948 bis 1989? Welches Bild der Grenzanlagen ist ihnen in Erinnerung geblieben? Waren sie zwischen 1948 und 1989 in Ungarn oder haben sie Kontakte nach Ungarn gepflegt? Wie wurde die Grenzöffnung wahrgenommen? Was versteht sie grundsätzlich unter dem Begriff „Grenze“? Wie hat sich die Beziehung zu Grenzen verändert und wie werden sie wahrgenommen? Neben diesen erinnerungsspezifischen Fragen, die dazu dienen, die Erinnerungen auch historisch kontextualisieren zu können, müssen sowohl die Entstehung der Österreichisch-Ungarischen Grenze als auch die Geschichte des Eisernen Vorhanges an der Österreichisch-Ungarischen Grenze berücksichtigt werden. So ist auch die allgemeine Grenzgeschichte des Burgenlandes Thema meiner Arbeit. Hier soll ein Überblick über verschiedene Phasen, Entwicklungen und Veränderungen an der Österreichisch-Ungarischen Grenze gegeben werden. Bei den Fragen ist speziell die Unterscheidung zwischen Beeinflussung und Beeinträchtigung interessant. „beeinflussen“ schafft sowohl positive als auch negative Möglichkeiten wohingegen „beeinträchtigen“ nur negativ konnotiert ist. Daraus weiterführend ergibt sich auch die Frage ob der Eiserner Vorhang mehr Negatives oder Positives mit sich brachte.

Die Entstehung der Grenze ist ein zentraler Narrativ der burgenländischen Geschichte und des burgenländischen kollektiven Gedächtnisses. Dementsprechend gehört auch der Beginn der burgenländischen Grenze bei den Friedensverhandlungen von Paris ein Kapitel gewidmet um Erinnerungen die sich der Grenzziehung oder den Beziehungen nach Ungarn widmen einen Kontext zu geben. Als weiteres wichtiges Kapitel für die Grenzgeschichte, ist die Zeit von 1938 – 1945 zu nennen. In jener Zeit existierte das Burgenland zwar offiziell nicht mehr jedoch gab es Vorkommnisse welche die Grenzbevölkerung durchaus prägten. Daran anschließend folgt die Grenzgeschichte des Eisernen Vorhanges zwischen Österreich und Ungarn. Bei der Erörterung des Eisernen Vorhanges soll vor allem auf die technische Grenzanlage, welche die Grenze zwischen Österreich und Ungarn darstellte, betrachtet und erörtert werden. Welche technischen Maßnahmen gab es? Wie sahen diese aus? Welche Entwicklungen und Veränderungen gab es? Gleichzeitig muss aber auch ein Blick auf die politischen Hintergründe, welche zu der Errichtung und Veränderung jener Anlagen führten, geworfen werden. Genauso gehört dazu auch eine Analyse des Begriffes „Eiserner Vorhang“ und dessen Entstehung und Werdung.

Dadurch soll ein besseres Verständnis der Erinnerungen und deren Zu- und Eingliederung möglich gemacht werden. Aufgrund der relativ kleinen Samplegruppe lassen sich natürlich schwer Aussagen für das gesamte Burgenland treffen. Dies würde auch den Rahmen dieser Masterarbeit überschreiten. Bis zu einem gewissen Grad lassen sich vor allem durch den Vergleich ähnlicher Forschungsfragen in der Literatur jedoch verallgemeinernde Schlüsse ziehen, die über den Rahmen der Fallbeispiele hinausreichen.

2 Oral History

Die in den 1970er Jahren entstandene Oral History-Forschung hat es sich zur Aufgabe gemacht, Zeitzeug*innen zu bestimmten historischen Sachverhalten zu befragen und diese Gespräche als geschichtswissenschaftliche Quellen nutzbar zu machen. Anhand von biografischen Interviews mit Zeitzeugen können Erinnerungen an das Alltagsleben vergangener Epochen festgemacht werden.¹

Der Faktor Zeit ist zentral für die Oral History-Forschung, da er sie sowohl begründet als auch begrenzt. Bei den „Interviews“ geht es jedoch nicht nur um ein Einfangen von Stimmen und Meinungen über die Vergangenheit. Der Wissenschaftlichen Disziplin geht es um „Kollektive Mentalitäten, Erinnerungen und kollektives Gedächtnis“. Mythen, Opfergeschichten und Heldenerzählungen haben also in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung psychologische Implikationen und gehören fundamental zu der Geschichtsbetrachtung, die sich als Mentalitäts- und Erfahrungsgeschichte behaupten konnte.“² In den letzten Jahren ist die Oral History mit den Interviews von Zeitzeug*innen auch in den Medien angekommen. Mit Hilfe der Interviews werden Generationen wieder zusammengeführt und durch TV-Reportagen und niedergeschriebene Erinnerungen entsteht wiederum kollektive Geschichte und auch eine neue Form der Geschichtsdarstellung. Darauf aufbauend ergibt sich auch eine Sichtweise der Oral History als eine nicht nur „reine“ wissenschaftliche, sondern vermehrt traditionell erinnerungsadäquate Zweckerfüllung.³

¹ Dorothee Wierling, Oral History, in: Michael Maurer Hg., Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, 81-151; sowie Anke Stephan, Erinnerungtes Leben. Autobiographien, Memoiren und Oral History Interviews als Historische Quellen, in: Anke Stephan Von der Küche auf den Roten Platz. Lebenswege sowjetischer Dissidenten, Zürich 2005, 17-29.

² Alexander von Plato, Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriss und Literaturüberblick, In: FQS, Volume 5, No.1, Art.18 – Januar 2004. <http://www.qualitative-research.net>. (20.12.2021)

³Michael Egger, Der kleine oral History Ratgeber, Graz, 2016, 8-9.

Für diese Diplomarbeit ist die Oral History eine der zentralen Methoden. Die Oral History stellt dabei den Rahmen der Erhebungsmethode und deren Auswertung dar. Sie basiert auf der Befragung von Erzählungen und hat die subjektiv empfundene jeweilige Vergangenheit zum Inhalt.⁴ Diese erzählten, subjektiven Lebenserinnerungen sind „Sprachspiele, die sich auf Erinnerungen und Erinnerungsverarbeitungsstrukturen beziehen; sie ermöglichen die biographisch bestimmten Deutungs-, Relevanz- und Entscheidungsmuster des Erzählers zu erfassen.“⁵ Oral History-Interviews haben somit einen gegenwartsbezogene subjektive Sinngebung einer historischen Erfahrung als Inhalt.

Die Oral History-Methode besteht im Wesentlichen aus der Planung von Interviews, deren Durchführung und der darauffolgenden Auswertung. Ihre Grundprinzipien entspringen der qualitativen Sozialforschung (etwas *Offenheit* und *Deskription*) und macht sich deren Methodenvielfalt zunutze. Dabei wird sich meist an den fünf qualitativen Grundsätzen *Subjektbezogenheit*, *Deskription*, *Interpretation*, *alltäglichen Umgebung* und einem *Verallgemeinerungsprozess* orientiert.⁶ Unter *Offenheit* versteht man eine Vorgangsweise, bei der die subjektbezogenen Relevanzsetzungen in den gewonnenen Daten im Zentrum stehen und nicht etwa die Annahmen der Forschenden. Die *Deskription* beinhaltet bei der Oral History-Methode eine Beschreibung, mit welchem Menschen wo und wie geredet wurde. Wichtig ist ein verantwortungsvoller Umgang mit den gewonnenen Daten.⁷ Die *Interpretation* behandelt die Sichtbarmachung der Handlungen und Bedeutungen der subjektiven Intentionen der Menschen. Als letzter Punkt steht der *Verallgemeinerungsprozess*, der dadurch entsteht, dass meist mehrere Zeitzeug*innen zu Themenfeldern befragt werden. Diese *Einzelfälle* der Vergangenheit ergeben nebeneinander gestellt einen Eindruck in das kollektive Gedächtnis der Gruppe.⁸

Bei der vorliegenden Arbeit dient die Oral History-Methode zur Darstellung von Lebenserinnerungen zu einem bestimmten Sachverhalt. Die Befragung zum „Leben am Eisernen Vorhang“ wird mit Leitfaden-Interviews durchgeführt. Dabei wird zu Beginn eine offene Frage gestellt, die das Thema einleiten soll: „Welche Erinnerungen haben Sie an das Leben am Eisernen Vorhang?“ Auf diese Frage aufbauend wird auf

⁴ Ebd. 17.

⁵ Peter Wiedermann, *Erzählte Wirklichkeit, Zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews*, München 1986, 61.

⁶ Philipp Mayering, *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, Weinheim – Base, 2005, 19.

⁷ Phillip Mayering, *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, 21.

⁸ Phillip Mayering, *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, 22-26.

Aussagen der Zeitzeug*innen intensiver eingegangen und anhand eines Fragebogens werden noch konkretere Punkt, falls diese noch nicht angesprochen wurden, erfragt.

Ein weiterer Punkt bei der Vorbereitung und auch dann bei der Auswertung ist das „Sampling“. Die Auswahl der zu interviewenden Personen hat einen besonderen Stellenwert. Meine Auswahlkriterien sind einerseits der Lebensmittelpunkt in einem der beiden Untersuchungsorte und nicht später als der Jahrgang 1975 geboren, um sicherzustellen, dass die Befragten noch konkrete Erinnerungen an den Eisernen Vorhang haben. Mit dieser Offenheit beim Sampling wird sich hier stark auf das Theoretical Samplings von Strauss und Corbin bezogen.⁹ Ziel dabei ist die theoretische Sättigung hinsichtlich der Forschungsfrage, was bedeutet, dass keine wesentlichen neuen Inhalte mehr in Interviews aufgedeckt werden und aus den Daten ein konsistentes Gesamtbild konstruiert werden kann.¹⁰

Bei der Auswertung der neuen Quellen bedient sich die Oral History-Methode, wie viele andere qualitative Methoden, der Transkription. Oral History hat somit schriftliche Dokumente zum Inhalt, welche aus dem Ton heraus entstanden sind. Die Transkription dient dabei der Kontrolle der Aussagen, nicht aber der eigentlichen Gesprächsinhalte.¹¹ Den Inhalt ist nicht nur das Wort, sondern umfasst auch das Schweigen beziehungsweise auch Informationen „zwischen den Zeilen“, die beim Gespräch verloren gehen können. Durch Abspielen der Aufnahme und Transkription können diese unbekannt oder verloren gegangenen Informationen wieder gefunden werden.¹² Wichtig dabei ist aber auch eine starke „Quellenkritik“, um die Echtheit der Aussagen auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Eine Lüge ist bei einer Unterhaltung nie auszuschließen und manchmal nicht erkennbar beziehungsweise nachprüfbar.¹³ Jedoch ist auch das Gegenteil der Fall, so kann die Aussage anhand von bestimmten Angaben, die mit Daten, etwa der Nennung von Ereignissen, verbunden sind, überprüft werden.¹⁴ Eine für die Auswertung interessante Methode ist das von Gabriele Rosenthal zusammengefasste Prinzip *von erlebter und erzählter*

⁹Anselm Straus / Juliet Corbin, *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*, Weinheim 1996.

¹⁰Michael Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 53.

¹¹ Albert Lichtblau, *Wie verändert sich Mündliche Geschichte, wenn wir auch sehen, was wir hören?* in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History Sonderheft, 2007, 71, sowie: Roland Grele, *Ziellose Bewegung, Methodologische und theoretische Probleme der Oral History*, in: Lutz Niethammer, Werner Trapp, *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, Die Praxis der >Oral History<*, Frankfurt am Main 1980, 155.

¹²Michael Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 22.

¹³Michael Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 45.

¹⁴ Vgl. beispielsweise: Michael Egger / Dieter Kramer, *Qualitative und quantitative Untersuchungen zur Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre in der Steiermark*, In: *Zeitschrift des Historischer Verein für Steiermark*, 2013

Lebensgeschichte. Dieses basiert auf dem Konzept, dass sich die erzählte Lebensgeschichte im Vergleich zur erlebten Lebensgeschichte aufgrund der vergangenen Zeit verändert und anders gewertet wird und wie diese Unterschiede erkannt und analysiert werden können.¹⁵

2.1 Fragebogen

Wie bereits bei der Erörterung der Oral History-Methode erwähnt, sollen die Interviews offen geführt werden. Für den Fall, dass sich die Interviewpartner*innen jedoch unsicher fühlen oder nicht mehr wissen, was sie berichten sollen, steht ein Fragebogen zur Verfügung, mit welchem auch die Forschungsfragen dieser Arbeit möglichst breit abgedeckt werden. Der Fragebogen stellt aber kein Fixum dar, welches abgearbeitet werden muss. So können Fragen auch ausgelassen oder an die jeweilige Person und deren bereits erzählte Erinnerungen angepasst werden.

- Welche Erinnerungen haben Sie an das Leben am Eisernen Vorhang?
- Wie erinnern Sie sich an die technischen Grenzanlagen?
- Welchen Einfluss hatte der Eisernen Vorhang auf Ihr Leben?
- Was verstehen Sie unter dem Begriff „Grenze“?
- Hatten Sie zu jener Zeit Kontakte nach Ungarn?
- Waren Sie selber in Ungarn?
- Können Sie sich an Vorfälle an der Grenze erinnern?
- Hat es Ereignisse/ Eindrücke in Bezug auf den eisernen Vorhang gegeben?
- Wie haben Sie den Abbau der Grenzanlagen erlebt?
- Hat sich Ihr Leben nach dem Abbau verändert, wenn ja, wie?
- Wie haben Sie das Jahr 1989 und die Grenzöffnung wahrgenommen?
- Wie ist Ihre Einstellung Ungarn gegenüber heutzutage?

3 Grenze – eine Definition

Im Laufe der Jahrhunderte haben sich verschiedene Definitionen des Begriffes „Grenze“ herausgebildet, angefangen bei räumlichen Einheiten wie etwa Bergen, Flüssen, Seen, Feuchtland oder Wüsten, welche sich in einer Landschaft bilden und so abgegrenzte und abgrenzbare Gebiete ausbilden. Man spricht hierbei von natürlichen Grenzen. Durch eben solche geografischen Merkmale entstehen Räume,

¹⁵ Gabriele Rosenthal, Prinzipien einer rekonstruktiven Fallanalyse. in: Julia Obertreis, Oral History, Stuttgart 2012, 113-130, 124.

welche für den Betrachter voneinander unterscheidbar sind und somit auch den Ausgangspunkt für Abgrenzungen und Grenzziehungen bilden. Im Laufe der Zeit sind diese geografischen Grenzen und Grenzräume im Rahmen ökonomischer, gesellschaftlicher und politischen Definitionsprozessen einer komplexen Ausdifferenzierung unterlegen.¹⁶

Daraus ist auch der konzeptuelle Grenzbegriff entstanden. Hier steht die nationale Grenze im Vordergrund. Dabei wird die Grenze als Linie gesehen, welche zur Trennung und Unterscheidung staatlicher Hoheitsgebiete dient. In diesem Sinne definieren nationale Grenzen ein Staatsgebiet, also ein Gebiet, „das durch Grenzen von denen anderer Staaten abgeschlossen ist und auf dem der Staat das „*Monopol legitimer physischer Gewaltsamkeit*“ (Max Weber) mit Erfolg geltend machen kann“.¹⁷

Wenn man nun von der traditionellen Definition eines Staates ausgeht, so sind die drei Elemente Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt, die diesen ausmachen. Diese drei Grundeigenschaften stützen sich wiederum auf die Faktoren Inklusion und Exklusion, welche Grenzen mit sich bringen.

Wenn man nun die beiden Faktoren Inklusion und Exklusion als Einschluss und Ausschluss ansetzt, kann man die Grenzdefinition auch in soziale Sachverhalte übertragen. Denn in Gesellschaften wird die Frage des Zuganges oder die Möglichkeit der Überwindung von Grenzen häufig an verschiedene Kriterien geknüpft, beispielsweise das Alter. Es gibt Altersgrenzen, welche überwunden werden müssen, um wählen oder den Führerschein machen zu dürfen, oder etwa auch das Jugendschutzgesetz, welches sich ebenso stark auf das Alter von Jugendlichen bezieht. Das Leben wird durch Grenzen sowohl physischer, sozialer, als auch kultureller Natur bestimmt. Wichtig dabei ist, dass es kaum Grenzen gibt, die so eng gefasst sind, dass sie zu einem totalen Ausschluss führen. Vielmehr stellt die Möglichkeit der Selektion einen der wichtigsten Gründe für die Bildung von Grenzen dar. Daraus folgt jedoch auch, dass für diese Selektion klare Eintrittsbeziehungsweise Durchlassbestimmungen bekannt sein müssen, damit die Grenze passiert werden kann.¹⁸

¹⁶ Thomas Geisen/Allen Kracher Grenze: Sozial – Politisch – Kulturell. Ambivalenzen in den Prozessen der Entstehung und Veränderung von Grenzen, 2003, 8.

¹⁷ Rainer Schultze, Staatsgebiet, in: Dieter Nolen / Rainer Schultze, Lexikon der Politikwissenschaft, Bd.2, München 2002, 897.

¹⁸ Thomas Geisen/Allen Kracher Grenze: Sozial – Politisch – Kulturell, 9.

3.1 Historische Begriffe und englischer Sprachgebrauch

Die begriffsgeschichtliche Erforschung der Grenze ist problematisch, da hierbei Unklarheiten und Unschärfen eine eindeutige Definition nicht zulassen. So erweist sich die Grenze bereits in den Anfängen bei den Griechen und Römern als etwas Uneindeutiges, da beide bereits mehrere Wörter für Grenze verwendeten. So findet man im Griechischen die Wörter *óros*, *péras* und *térma* und im Lateinischen *terminus*, *finis* und *limes*.

Oros und *terminus* sind eindeutig juristisch konnotiert und bezeichnen sowohl staats- und eigentumsrechtliche Trennlinien im Allgemeinen als auch ihre verschiedenen materiellen Symbole im Besonderen wie Gräben, Raine, Steine und Mauern. *Terma* und *Limes* kann man hingegen als politisch-rechtliche Gegebenheiten und als metaphysische Konzepte ansehen.¹⁹

Im Englischen haben sich ebenso verschiedene Begriffe mit jeweils unterschiedlichen Bedeutungen entwickelt. Wenn man von einer räumlichen Betrachtungsweise ausgeht, also eine Grenze als Trennlinie versteht, spricht man im Englischen von „border“ oder „borderline“ für Grenzlinie. Die Grenze, welche zwei unterschiedliche kulturelle Räume voneinander trennt, wird hingegen als „boundary“ bezeichnet. Im amerikanischen Diskurs hat sich zudem der Begriff „frontier“ durchgesetzt. Hierbei wird von der äußersten Ausdehnung eines Dinges oder Raumes ausgegangen. Es ist jedoch auch der Grenzraum, das Grenzgebiet gemeint.²⁰

„Das Wort wird so im Feld seiner Synonyme zunehmend zur Metapher, die meistens zwei verschiedene Abschlussparadigmen etabliert, ohne diese randscharf voneinander zu unterscheiden: Es bezeichnet sowohl die Trennlinie, die eine Sache von einer anderen scheidet, als auch die äußere Ausdehnung einer Sache.“²¹

3.2 Typen von Grenzen

Bei der theoretischen Erörterung des Begriffes Grenze spielen drei Prinzipien eine Rolle: das Territoriale-Prinzip, das (soziale) Konstrukt-Prinzip und das Raum-Prinzip.

¹⁹ Michael Makropoulos, Grenze und Horizont. Zwei soziale Abschlussparadigmen, in: Claudia Honegger / Stefan Hradil / Franz Traxler. Grenzenlose Gesellschaft, Teil 1, 1998, 387-397, 388.

²⁰ Christian Banse, Die nationale und die soziale Grenze, in: Christian Banse / Holk Stobbe, Nationale Grenzen in Europa, Frankfurt a. Main, 2004, 15-35, 19.

²¹ Michael Makropoulos, Grenze und Horizont, 1998, 388.

Diese drei Prinzipien lassen sich, auch wenn sie sich nicht scharf voneinander trennbar sind, drei wissenschaftlichen Disziplinen zuschreiben: das erste den Rechts- und Politikwissenschaften, das zweite der Sozialwissenschaft und das dritte der Geographie.²²

3.2.1 Territoriale Grenzen

Wenn räumliche Aspekte bei der Untersuchung von Grenzen im Vordergrund stehen, stößt man schnell auf das Territorium als definitorische Größe. Die Grenzfestlegung ist letzten Endes der konstruierende Akt eines Territoriums. Das Territorium wird also durch Grenzlinien markiert.²³

Daraus ergeben sich auch politische Grenzen, welche künstlich geschaffen werden, um, wie bereits erwähnt, Machtausübung zu bezeugen. Georg Simmel stellt fest, dass nicht nur politische Grenzen Konstruktionen sind, sondern „der Natur gegenüber jede Grenzsetzung Willkür“ sei.²⁴

„Die Grenze fungiert im klassischen System der Nationalstaaten als Entstehungsgrund und „raison d`être“ des Völkerrechts, sowie als die Verbindungslinie zum innerstaatlichen Recht. Territorialitätsprinzip und Souveränitätsprinzip bilden die beiden Grundpfeiler moderner Staatsverfassung als staatsrechtliche Legitimation von Staatsgebiet und Staatsgewalt.“²⁵

3.2.2 Ökonomische, kulturelle und soziale Grenzen

Zu den ökonomischen Grenzen zählt zum Beispiel das Einzugsgebiet von bestimmten Märkten oder der Geltungsbereich einer bestimmten Währung. Kulturelle Grenzen werden meist zwischen zwei Ethnien mit unterschiedlichen Sprachen, Religionen oder kulturellen Riten und Praktiken gezogen, diese kulturellen Trennlinien fallen jedoch auch oft mit sozialen Grenzen zusammen. Durch soziale Grenzen werden wiederum verschiedene Schichten einer Gesellschaft voneinander getrennt, die sich in Bezug auf Reichtum, Beruf, familiäre Herkunft oder kulturelle Ausdrucksformen voneinander unterscheiden. Diese drei Systeme an Grenzen sind meist weniger eindeutig gezogen und weisen Abstufungen, Schattierungen und fließende Übergänge auf, die ihre Formen unter neuen Rahmenbedingungen rasch

²²Peter Schmitt-Egger, Handbuch zur europäischen Regionalforschung, Wiesbaden, 2005, 75.

²³Ingrid Grom, Regional grenzüberschreitende Zusammenarbeit als Beitrag zur Förderung der Europäischen Integration, Berlin, 1995, 35.

²⁴Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt am Main, 1992, 697.

²⁵Peter Schmitt-Egger, Handbuch, 80.

ändern. Auch wenn es wirkt, als wären sie scharf und exklusiv gezogen worden, ist ihr Verlauf in erster Linie sach-, kontext- und personenbezogen.²⁶ „Ohne Bezugnahme auf naturräumliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Grenzen ergibt die Diskussion um politische Grenzen im Raum allerdings keinen Sinn.“²⁷

3.2.3 Systemgrenze

„Unter einem System versteht man eine Gruppe von solchen Staaten, die einem bestimmten wirtschaftlichen und politischen Gesellschaftsmodell verpflichtet sind. Der Begriff entstand in einer Periode der bipolaren System-Konkurrenz von Kapitalismus und Sozialismus und schloss die Staaten ein, die dem westlichen oder dem östlichen Gesellschafts- bzw. Bündnissystem angehörten.“²⁸ Aber bereits vor der bipolaren Weltordnung war der Systembegriff dadurch präsent, dass Weltzivilisationen, deren kulturelle und religiöse Traditionen sehr unterschiedliche Auffassungen von wirtschaftlicher und politischer Organisation hervorbrachten, als Systeme bezeichnet wurden.²⁹ Mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Fall von Kommunismus und Sozialismus verlor das Bedrohungsszenario „bipolare Weltordnung“ an Bedeutung und wurde von der zuvor genannten Definition des Systembegriffs abgelöst. Die Theorie von Samuel Huntington über den „Kampf der Kulturen“ löste die weltweite Systemkonkurrenz zwischen Kapitalismus und Kommunismus ab.

4 Burgenländische Grenzgeschichte. Vom Vielvölkerstaat bis zum Venediger Protokoll

Bevor das Burgenland zum jüngsten Bundesland der Republik werden konnte, durchlebte dieser Landstrich eine lebhafte Zeit. Es war ein Gebiet mit immer wieder verschobenen Grenzen und einer Bevölkerung, die sich aufgrund der Diversität in Sprache und Kultur lange nicht als eine Einheit sah. Um die geographischen, kulturellen und politischen Dimensionen, welche bei der Werdung des Burgenlandes eine Rolle spielten, besser zu verstehen, muss zuerst die Doppelmonarchie in ihrer letzten Phase vor dem Zerfall betrachtet werden.

²⁶Andrea Komolsky, Grenze und ungleiche regionale Entwicklung; Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie, Wien, 2003, 210-220.

²⁷Joachim Becker / Andrea Komolsky, Grenzen und Räume – Formen und Wandel. Grenztypen von der Stadtmauer bis zum „Eisernen Vorhang“, in: Joachim Becker / Andrea Komolsky, Grenzen weltweit- Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich, Wien, 2004, 21-54, 23.

²⁸Joachim Becker/ Andrea Komolsky, Grenzen und Räume, , 30.

²⁹Barbara Tschida, Die österreichische Staatsgrenze im Burgenland, dip. Arb., Wien, 2008, 21.

Die Habsburgermonarchie ist im 19. Jahrhundert und auch im beginnenden 20. Jahrhundert ein Vielvölkerstaat, bestehend aus einem Konglomerat aus Ländern, Königreichen und Herzogtümern. Dies war das Ergebnis einer historischen, über Jahrhunderte dauernden Entwicklung, die durch dynastische Kriege, eheliche Verbindungen sowie politische Vereinbarungen beeinflusst wurde. Durch den Ausgleich mit Ungarn im Jahre 1867 hatten Deutsche beziehungsweise Magyaren in der österreichischen beziehungsweise in der ungarischen Reichshälfte die politische, ökonomische und kulturelle Vormachtstellung inne. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch die Leitha zu einem zentralen Grenzfluss innerhalb der Monarchie. Anhand diesem erfolgte eine Unterteilung in die Landeshälften Cisleithanien und Transleithanien. Cisleithanien umfasste 1910 die Gebiete Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien, Bukowina, Dalmatien, Krain, das Küstenland um Triest und die damaligen Gebiete Österreichs Oberösterreich, Niederösterreich, Kärnten, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg. In der cisleithanischen Reichshälfte war Deutsch die führende Sprache des gesamten Lebens und auch als Amtssprache vorherrschend, in Transleithanien war es hingegen Ungarisch. Das Gebiet erstreckte sich des Weiteren über das Königreich Ungarn und Kroatien-Slawonien bis nach Siebenbürgen.

Durch die Vielzahl der zur Doppelmonarchie gehörenden Gebiete entfielen zahlreiche Sprachen und Kulturen auf ein Staatsgebiet. Die knapp 52 Millionen Einwohner setzen sich aus Deutschen, Ungarn, Italienern, Rumänen, Tschechen, Polen, Ukrainern, Slowenen, Serbo-Kroaten und Slowaken zusammen³⁰.

4.1 Der Zerfall der Doppelmonarchie bis zu den Friedensverhandlungen von Paris

Im Herbst 1918 endete der Erste Weltkrieg mit der Niederlage der Mittelmächte. Die Niederlage führte schließlich auch zum Ende Österreich-Ungarns und dem damit einhergehenden Zerfall des Vielvölkerstaates in eine Vielzahl von Nationalstaaten. Kaiser Karl I. versuchte, mit dem Manifest vom 16. Oktober 1918 die Reichseinheit dadurch zu retten, indem er jedem Volksteil der Monarchie das Recht auf einen eigenen Bundesstaat im Rahmen der Monarchie einräumte. Der Nationalrat der Slowenen, Kroaten und Serben als Vertreter aller in der Monarchie lebenden Südslawen lehnte dies jedoch ab. Der Nationalrat der Slowenen, Kroaten und Serben forderte stattdessen die Bildung eines selbstständigen jugoslawischen Staates.

³⁰ Barbara Tschida, Die österreichische Staatsgrenze, 29-30.

Daraufhin zog der Laibacher (Ljubljana) Nationalrat nach und proklamierte die Loslösung der Slowenen von der Habsburgermonarchie und den Anschluss an den SHS-Staat. Ebenso versammelten sich am 21. Oktober 1918 die Abgeordneten aller deutschen Parteien des Reichsrates in Wien und bildeten die vorläufige Nationalversammlung des deutschsprachigen Volkes. Zudem kam es in Ungarn am 25. Oktober 1918 zur Konstituierung eines Nationalrates. In der Nacht von 30. auf den 31. Oktober, also fünf Tage nach der Konstituierung, brach in Budapest die bürgerliche Revolution aus. Am 16. November wurde schließlich die unabhängige demokratische ungarische Republik proklamiert.³¹

Bei den Friedensverhandlungen von Versailles, St. Germain und Trianon wurde über die Zukunft Österreich-Ungarns entschieden. Neben der Anerkennung der oben genannten neu gegründeten Nationalstaaten ging es vor allem auch um die geographische Aufteilung und Grenzziehung. So schrumpfte das Königreich Ungarn von 287.000 km² auf 93.000 km². Den größten Teil davon erhielt Rumänien mit 36,2% des Gebietes, danach kamen die Tschechoslowakei mit 22,3% und der jugoslawische Staat mit 7,4%. Aber auch Österreich sollte 4026 km² oder 1,4% von Ungarn erhalten. Und genau diese 1,4% sollten das heutige Burgenland ergeben. Auch die österreichische Reichshälfte musste große Gebietsverluste ertragen. So fielen Triest und Südtirol an Italien. Polen wurde Galizien zugesprochen. Die Tschechoslowakei entstand aus den früheren Gebieten Böhmen, Mähren, Österreich-Schlesien, der Slowakei und der Karpato-Ukraine. Österreich selbst stellt Ansprüche auf die deutschsprachigen Gebiete Böhmens und Mährens, das deutschsprachige Südtirol und das Kanaltal sowie das südsteirische Marburg. Keinem davon wurde in den Verhandlungen durch die Siegermächte nachgegangen. Der einzige Gebietszugewinn, der aus den Friedensverhandlungen für Österreich hervorging, waren die 1,4% in Westungarn.³²

4.1.1 Politische Rahmenbedingungen in Österreich und Ungarn

Neben dem Manifest von Kaiser Karl I. war es eher das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, welches vom amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson zu Beginn des Jahres 1918 verkündet wurde, das zur Bildung der einzelnen Nationalstaaten in Österreich führte. Darauf bezogen sich auch die Deutschen in Westungarn, die sich

³¹ Nina Jebesen, Als die Menschen gefragt wurden; Eine Propagandaanalyse zu Volksabstimmungen nach dem ersten Weltkrieg, Münster, 2015 39-40.

³² Barbara Tschida, Die österreichische Staatsgrenze, 31.

durch Sprache und Kultur mehr zu Österreich zugehörig fühlten und sich für einen Anschluss an Österreich aussprachen. Die Gebiete dieser Deutschen in den Komitaten Pressburg, Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg wurden zu dieser Zeit auch als Deutschwestungarn bezeichnet. Die Bevölkerung bestand jedoch aus 75% Deutschen, 15% Kroaten und 10% Ungarn.

Am 12. November 1918 erklärte die „Provisorische Nationalversammlung für Deutschösterreich“ den neuen Staat Deutschösterreich zur „demokratischen Republik“. In einer Sitzung vor der Ausrufung wurde von deutschnationalen Abgeordneten das Selbstbestimmungsrecht für die Deutschen in Westungarn gefordert. In der Staatserklärung über Umfang, Grenzen und Beziehungen des Staatsgebietes von Deutschösterreich vom 22. November 1918 hieß es dann:

„Die Geschlossenen deutschen Siedlungsgebiete der Komitate, Pressburg, Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg gehören geographisch, wirtschaftlich und national zu Deutschösterreich, stehen seit Jahrhunderten in innigster wirtschaftlicher und geistiger Gemeinschaft mit Deutschösterreich und sind insbesondere der Stadt Wien zur Lebensmittelversorgung unentbehrlich. Darum muss bei den Friedensverhandlungen darauf bestanden werden, dass diesen deutschen Siedlungen das gleiche Selbstbestimmungsrecht zuerkannt werde, das nach wiederholter Erklärung der ungarischen Regierung allen anderen Völkern Ungarns eingeräumt ist.“³³

Am 21. März 1919 wurde in Ungarn die Räterepublik erklärt. Am 23. Juni wurde das Kapitel der Verfassung der Räterepublik erlassen, welches den Nationalitäten in der Verwaltung, dem Rechtsverfahren, dem Unterricht und der Kultur Autonomie sicherte³⁴. Im Vergleich zu der zuvor herrschenden Károly-Regierung beschrieb die Verfassung detailliert die Formen der territorialen Autonomie, versäumte es aber, der Bevölkerung das Selbstbestimmungsrecht zuzugestehen. Im Juli wurde bereits von konterrevolutionären Organisationen, die vor dem drohenden Anschluss warnten,

³³ Gerald Schlag, Aus Trümmern geboren, Burgenland 1918 -1921, Eisenstadt, 2001, 111.

³⁴ Die Föderative Ungarische Sozialistische Räterepublik wurde am 21. März 1919 ausgerufen und bestand bis zum 1. August desselben Jahres. An ihrem Zustandekommen war der Journalist und Zeitungsherausgeber Béla Kun (1886–1938) maßgeblich beteiligt. Er avancierte auch zur führenden Person innerhalb der ungarischen Räteregierung. Nach der Machtübernahme der Bolschewiki in Russland im Zuge der Oktoberrevolution 1917 war Ungarn das zweite Land der Welt, in dem ein Räteresystem errichtet werden konnte. Michaeil Floiger, Ungarn von der "Asterrevolution" zur Räterepublik. Ungarn von der "Asterrevolution" zur Räterepublik, Atlas Burgenland, http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=625:ungarn-von-der-asterrevolution-zur-raeterepublik&catid=26&Itemid=205 (23.12.2021).

stark Propaganda verbreitet. Diesem wurde jedoch von Béla Kun am 9. Juli mit einem Telegramm Einhalt geboten. In diesem verkündete er, dass von der Entente keinerlei Aufforderungen die Räumung Westungarns betreffend eingetroffen sind³⁵.

Ende August, nach dem Sturz der Räteregierung, verstärkte sich der ungarische Widerstand nicht nur in Westungarn, sondern auch auf diplomatischer Ebene und die Darstellung Österreichs als quasi-kommunistische Macht wurde versucht. Ebenso wurde schon in den ersten Tagen nach dem Sturz des Räteregimes Westungarn von den gegenrevolutionären „weißen“ Detachements von Oberst Anton Lehár unter Kontrolle gebracht. Am 23. September sprach Nikolaus Horthy³⁶ in Sopron öffentlich, dass Ungarn auf Basis der staatlichen Integrität stehe und über entsprechende Mittel verfüge. So verlautbarte er: „Wenn österreichische Truppen es wagen, ihren Fuß auf vaterländischen Boden zu setzen, würden wir mit ihnen wie mit Einbrecherbanden verfahren“³⁷.

4.1.2 Der slawische oder tschechische Korridor

Während der Verhandlungen in St. Germain kam eine dritte Variante über den Verbleib von Deutschwestungarn zur Diskussion, die hier ebenfalls kurz Erwähnung finden soll.

Wie der Name es schon vermuten lässt, wurde diese Variante von tschechischer Seite gefordert. Der Plan stützt sich auf die kroatischen Sprachinseln im Burgenland. Edvard Beneš, der damalige tschechische Außenminister, versuchte damit, eine Verbindung zwischen der Tschechoslowakei und Jugoslawien zu schaffen. Das Gebiet des Korridors sollte im Bereich der Komitate Wieselburg und Ödenburg an die Slowakei fallen und der Bereich der Komitate Eisenburg und Zala an Slowenien. Frankreich unterstützte diesen Lösungsversuch sogar, da sie es als eine Trennung zwischen Österreich und Ungarn ansahen. Dadurch konnte eine Ausbreitung des deutschen Einflusses nach Osten verhindert werden und das Vordringen des Kommunismus, der in Ungarn bereits an die Macht gekommen war, nach Westen.³⁸

³⁵Zsuzsanna Brunner, Der Anschluß des Burgenlandes im Spiegel der Lokalpresse, Dip. Arb. Wien, 2001, 23.

³⁶Nikolaus Horthy de Nagy-Bánya war Marineoffizier und Flügeladjutant Kaiser Franz Josephs gewesen. Er war 1918 der letzte Befehlshaber der Kriegsflotte der Monarchie und 1919 während der Räterepublik war er Kriegsminister bei der „weißen“ gegenrevolutionären Regierung in Szeget. Nach dem Sturz der Räteregierung war er Kommandant der ungarischen Nationalarmee und 1920 schließlich wurde er von der Nationalversammlung zum Reichsverweser der Monarchie ernannt. In: Pia Talos, Das Werden des Burgenlandes: von der Landnahme zur Landwerdung, Wien, Dipl. Arb., 2001, 46.

³⁷Lajos Kerkes, Von St. Germain bis Genf. Österreich und seine Nachbarn, Wien 1979, 151.

³⁸Walter Duymovits, Veränderungen und Ereignisse an Burgenlands Grenzen von 1921 bis 1995, Dipl. Arb., Wien 1995, 292.

Italien sprach sich jedoch vehement gegen diese Lösungsvariante aus und legte ein Veto ein, welches auch Unterstützung durch die USA und Großbritannien fand:

„This project does not correspond to any visible need of either the Czechs or the Yugoslavs. But it repeatedly is in contradiction with the principles of nationalities. This plan clearly does not emanate from economic or commercial motives, it corresponds, nay it proves, nationalistic and political aims, i.e., the furtherance of the great imperialistic project which they want to call the Danubian Federation. According to the laws of geography and nationality, a corridor between these two countries would be the equivalent to a corridor between Italy and Romania piercing the heart of Yugoslavia [...].“³⁹.

4.1.3 Die Rahmenbedingungen in Westungarn

Das Gebiet des heutigen Ungarns war seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges ohne Unterbrechung Teil Ungarns. In Österreich gab es seit dem 18. Jahrhundert immer wieder Stimmen, welche sich für den Anschluss der deutschsprachigen Gebiete einsetzten. Von ungarischer Seite wurde dem mit einer Magyarisierungspolitik seit dem Ausgleich 1867 entgegengewirkt. So wurde etwa Ungarisch an den Pflichtschulen eingeführt, um die ungarische Sprache in der deutschsprachigen Bevölkerung besser zu verbreiten. Da die Schulpflicht damals nur sechs Jahre betrug, führte das eher zu Verwirrung bei der einfachen Landbevölkerung und den Arbeiterschichten. Im Bildungsbürgertum war dieser Weg erfolgreicher. Durch raffinierte Verquickung von gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Karriere mit dem Bekenntnis zum Magyarentum konnte man den Großteil der Intelligenz und der aufstrebenden Schicht der nichtmagyarischen Nationalitäten für sich gewinnen.⁴⁰

In Deutschwestungarn selbst kamen drei Varianten zur Lösung der Burgenlandfrage zur Diskussion: der Anschluss an Österreich, eine Autonomie und gleichzeitiger Verbleib bei Ungarn und als dritte Variante die Aufrechterhaltung des Komitatsystems mit eventueller Erweiterung der kulturellen und sprachlichen Rechte. Anhänger der ersten Variante waren vor allem Bauern, Industriearbeiter und Wanderarbeiter, die ihre Absatzmärkte und Arbeitsplätze durch mögliche Grenzsperrern bedroht sahen. Die zweite Variante wurde vor allem von bürgerlich-radikalen Sopronern, ungarischen und deutschen Handwerkern und Geschäftsleuten getragen. Diese Gruppe war aufgrund

³⁹ Elizabeth de Weis, Dispute fort he Burgenland in 1919, In: Journal of Central European Affairs, III, Nr.2, 154.

⁴⁰ Gerald Schlag, Die Entstehung des Burgenlandes, Eisenstadt, 1992, 3.

der starken Hilfe der damaligen Regierung auch am besten organisiert und politisch am stärksten. Zur dritten Variante tendierten vor allem ungarische Großgrundbesitzer, der Klerus und Verwaltungsbeamte. Diese Gruppe war vom wirtschaftlichen Faktor her am stärksten. Es gab auch Versuche der Budapester Regierung unter Mihály Károlyi am 27. Januar 1919, mit dem VI. Volksgesetz über die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts des deutschen Volkes in Ungarn eine Art Autonomie herzustellen⁴¹.

4.2 Die Friedensverhandlungen von St. Germain

Die amerikanische Coolidge-Kommission beschäftigte sich am 28. Februar 1919 zum ersten Mal mit dem Westungarnproblem. In einer auf detaillierten Angaben aufgebaute Denkschrift verwies sie darauf, dass es nötig sei, Österreichs Grenze vorübergehend in östliche Richtung zu verschieben, um die Versorgungsschwierigkeiten von Wien zu mildern. Gleichzeitig wurde jedoch betont, dass die endgültigen Grenzen durch eine unter Aufsicht einer neutralen Kommission durchgeführte Volksabstimmung entschieden werden müssten⁴². Denn die „Intelligence Section“ der „American Commission to Negotiate Peace“ war der Meinung, „dass die Grenzratifikation aus den vorhandenen Unterlagen nicht gerechtfertigt werden könnte, weil es alte Institutionen und Aufruhr setzen würde und weil die Ausgleichsgrenze von 1867 nicht verändert werden sollte, es sei denn, dass die Betroffenen es ausdrücklich wünschten“⁴³. So einigte sich der Rat der Vier darauf, dass die westungarische Frage weder dringend noch besonders wichtig sei. Es wurde jedoch trotzdem eine Kommission zur Sammlung von Informationen bestellt, damit die Alliierten vorbereitet sein würden, falls die eine oder die andere Seite eine Grenzberichtigung verlangen sollte⁴⁴.

Mit diesem Standpunkt wurden der österreichischen Delegation, welche aus Staatskanzler Renner, Mitgliedern der Nationalversammlung, Experten mehrerer Staatsämter sowie Sachverständigen, wie zum Beispiel Völkerrechtlern, bestand, die Friedensbedingungen überreicht. Bei diesem Entwurf spielten die Bemühungen der Coolidge-Kommission keine unmittelbare Bedeutung, da der Vertrag die Grenze von 1876 zwischen Österreich und Ungarn bestehen ließ. Die österreichische Delegation

⁴¹ Barbara Tschida, Die österreichische Staatsgrenze, 35-38.

⁴² Lajos Kerkes, Von St.Germain bis Genf. 146.

⁴³ Jon Berlin, Die Rolle der amerikanischen Diplomatie in der Burgenlandfrage 1919-1920. In: Österreichische Osthefte Jg. 14, Wien 1972, 291.

⁴⁴ Karl Stadler, Das Werden des Burgenlandes – ein Teil der österreichischen und europäischen Nachkriegsgeschichte. In: Burgenländische Heimatblätter Jg. 33, Eisenstadt 1971, 3.

wies deshalb in ihrer Antwort vom 16. Juni einerseits auf die wirtschaftliche Bedeutung des westungarischen Gebietes für Wien und andererseits auf seine strategische Bedeutung als Pufferzone für die Hauptstadt und somit als Bollwerk gegen den Kommunismus hin. Man versuchte auf diese Weise, der legitimen Forderung nach einer Volksabstimmung nachzukommen⁴⁵.

Diese übertrieben dargestellte Gefahr des Kommunismus war vermutlich einer der wesentlichen Faktoren, die die Überarbeitung des Friedensvertrages möglich machten. Die Angst vor einem Übergreifen des Kommunismus war beträchtlich. Außerdem gewann die bereits oben erwähnte übertrieben dargestellte Lebensmittelversorgung für Wien immer mehr an Bedeutung, sodass nach Abschluss der Beratungen am 20. Juli 1919 Österreich ein zweiter Entwurf vorgelegt wurde. In diesem wurde Österreich das deutsch-westungarische Gebiet zugesprochen⁴⁶.

Zusammenfassend lassen sich folgende drei Hauptbeweggründe für die Kommission erkennen, die ausschlaggebend waren, um Deutschwestungarn Österreich zuzusprechen:

1. Die Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes und die ethnischen Verhältnisse in Deutschwestungarn
2. Die Wichtigkeit der Lebensmittelversorgung für die Stadt Wien
3. Die Errichtung einer Pufferzone zwischen Wien, Wiener Neustadt und der ungarischen Räterepublik⁴⁷

Somit wurden die endgültigen Friedensbedingungen der österreichischen Delegation am 2. September übergeben. Dieser Friedensvertrag sprach Österreich die westlichen Teile der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg zu, was einem Gebiet von 4.320 km² und einer Gesamtbevölkerung von 340.000 Einwohnern entsprach⁴⁸.

4.3 Die Friedensverhandlungen von Trianon und ungarischer Widerstand

Während auf österreichischer Seite der Teilerfolg bei den Verhandlungen und der Gewinn des Burgenlandes gefeiert wurde, sah die Situation auf ungarischer Seite ganz anders aus. „Von all den riesigen Verlusten, die das stolze Reich der St.-Stephans-

⁴⁵ Pia Talos, Das Werden des Burgenlandes, 40.

⁴⁶ Charlotte Heidrich, Burgenländische Politik in der ersten Republik. Deutschnationale Parteien und Verbände im Burgenland vom Zerfall der Habsburgermonarchie bis zum Beginn des autoritären Regimes (1818-1933), Wien 1982, 25.

⁴⁷ Lajos Kerekes, Von St. Germain bis Genf, 149.

⁴⁸ Ernst August, Geschichte des Burgenlandes, Wien 1991, 191.

Krone zu erleiden drohte, empfand man den Verlust Westungarns an Österreich besonders schwer, ja als entwürdigend.“ Sowohl die Regierung als auch alle politischen Lager und das Parlament waren sich einig, diese Entscheidung nicht ohne Widerstand zur Kenntnis zu nehmen ⁴⁹.

Die ungarischen Delegierten kamen am 7. Jänner 1920 in Frankreich an. Sie nahmen bereits am 15. Jänner den Text der Friedensbedingungen in Empfang, allerdings nicht mit der erhofften Abänderung der bereits in St. Germain festgesetzten Bestimmungen. Sie versuchten, einen Verbleib des westungarischen Gebietes mit Argumenten wie zum Beispiel, dass Westungarn historischer ungarischer Boden sei, dass die Region keinen Lebensmittelüberschuss produziere und dass die Bevölkerung den Anschluss an Österreich nicht wünsche, zu erwirken⁵⁰. Dies brachte jedoch keinen Erfolg und so wurde am 4. Juni 1920 der Vertrag von Trianon von Ungarn unterzeichnet.

Am 31. Mai übergab die Pariser Botschafterkonferenz eine vom französischen Ministerpräsident Aristide Briand unterzeichnete Note an Budapest, in der Ungarn in energischer Form angewiesen wird, das Burgenland gemäß den Pariser Friedensverträgen abzutreten. Das Land soll an die interalliierte Kommission in Sopron übergeben werden, die es dann an Österreich weitergibt⁵¹.

Da alle politischen Wege nicht funktionierten, blieb für Ungarn nur mehr der Weg der Gewalt übrig, um Deutschwestungarn nicht zu verlieren. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits ca. 10.000 ungarische Freischärler in Westungarn. Das österreichische Heeresministerium erließ am 2. Juli die Weisung, von sechs Brigaden des österreichischen Bundesheeres je zwei Bataillone für eine auswärtige Verwendung bereitzuhalten. Es wurde ein Plan gefasst, bei welchem lediglich Gendarmerie und Zollwache unter der Führung von Entente-Offizieren in zwei Phasen in das Burgenland einmarschierten und das Land an die interalliierte Generalkommission übergeben sollte. So marschierten am 28. August die bereits genannten Organe in einer Stärke von 2.000 Mann ins Burgenland ein. Es kam zu Kampfhandlungen, vorwiegend im Komitat Vas. Die Budapester Regierung gab eine Machtlosigkeit gegenüber den Freikorpsführern vor, um Zeit für eine Kompromisslösung zu finden. Am 10. September wurden alle noch auf ungarischen Boden stehenden Gendarmerieposten hinter die

⁴⁹ Gerald Schlag, Aus Trümmern geboren, Burgenland 1918.1921, 10.

⁵⁰ Jon Berlin, Akten und Dokumente des Außenamtes (State Department) der USA zur Burgenland-Anschlussfrage 1919-1920, Eisenstadt 1977, 213.

⁵¹ Pia Talos, Das Werden des Burgenlandes, 67

Staatsgrenze zurückgezogen und in weiterer Folge wurde Ungarn von der Pariser Botschafterkonferenz die Räumung des Burgenlandes angeordnet. Dies wurde auch befolgt und alle noch verbleibenden regulären Truppen wurden zurückgezogen. Jedoch blieben die Freischärler⁵².

4.4 Die Venediger Protokolle

In dieser angespannten Lage schaltete sich Italien vermehrt ein. So beharrten die Italiener darauf, dass eine wirkliche Lösung nur dann erreicht werden könnte, wenn das Burgenland sowohl von den ungarischen Truppen als auch von den ungarischen Banden geräumt werden würde. Endlich stimmte auch die Pariser Botschafterkonferenz einer italienischen Vermittlung zu⁵³. So begannen am 11. Oktober in Venedig unter Vorsitz des italienischen Außenministers schließlich die Verhandlungen. Bundeskanzler Johann Schober war für Österreich anwesend und Ministerpräsident István Bethlen und Außenminister Miklós Bánffy für Ungarn. Dazu kamen auf beiden Seiten noch einige Berater. Es ergaben sich speziell für Schober drei Möglichkeiten:

1. Die Lösung der Botschafterkonferenz (Räumung der Truppen und Verbleib der Banden) anzunehmen, was einem Verlust des Burgenlandes gleichkam.
2. Der Versuch einer Eroberung mit militärischen Kräften, aus welchem sich in weiterer Folge ein Krieg entwickeln hätte können.
3. Rettung des Burgenlands um den Preis Ödenburgs⁵⁴.

Man einigte sich auf die dritte Möglichkeit und so wurde am 13. Oktober das „Protokoll betreffend die Regelung der westungarischen Frage“ unterzeichnet. Darin wurde Ungarn aufgefordert, das Burgenland innerhalb von drei Wochen von den Banden zu säubern. Nach Einwenden des Landesverwalters des Burgenlandes Davy kam es noch zu kleineren Abänderungen. Im Großen und Ganzen stand das weitere Vorgehen in der Burgenlandfrage fest⁵⁵.

⁵²Zsuzanne Brunner, Der Anschluß des Burgenlandes, 30-32

⁵³ Irmtraut Lindeck-Pozza, Zur Vorgeschichte des Venediger Protokolls, In: Burgenländische Forschungen, Sonderheft III, Eisenstadt 1971, 15-44, 36.

⁵⁴Irmtraud Lindeck-Pozza, Zur Vorgeschichte, 37.

⁵⁵Lajos Talos, Das Werden des Burgenlandes, 87-90.

4.4.1 Abstimmung in Ödenburg

Die Konferenz ordnete am 13. Oktober 1921 für die Stadt Ödenburg und acht Umgebungsgemeinden eine Volksabstimmung an. Es wurden die Bedingungen der Volksabstimmung festgelegt und zusätzlich eine Abstimmungskommission aufgestellt, die jeweils aus drei interalliierten Offizieren mit entscheidender Stimme und zwei österreichischen und zwei ungarischen Kommissären mit beratender Stimme bestand. Zudem wurde beiden Parteien jede Art der Propaganda untersagt⁵⁶.

Am 5. Dezember 1921 wurde das Burgenland schließlich offiziell der Republik Österreich übergeben, während die Volksabstimmung in Ödenburg und den umliegenden Gemeinden für den 14./16. Dezember festgelegt wurden. Wahlberechtigt waren diejenigen, die am 1. Januar 1921 zwanzig Jahre alt waren, in der Stadt geboren oder wohnhaft waren, und diejenigen, die entweder vor dem 1. Januar 1919 oder nach dem 1. Januar 1921 ihren Wohnsitz im Abstimmungsgebiet hatten.⁵⁷

Die Abstimmung in der Stadt Ödenburg am 14. Dezember 1921 brachte ein Ergebnis von 72,8 Prozent für Ungarn und von 27,2 Prozent für Österreich. Zwei Tage später am 16. Dezember 1921 stimmten die umliegenden Dörfer ab und 54,6 Prozent der Stimmen entfielen auf Österreich und 45,5 Prozent auf Ungarn. Wie es das „Protokoll von Venedig“ verlangt, wurden die Stimmen addiert, so dass letztlich 65,1 Prozent für Ungarn und 34,9 Prozent für Österreich stimmten. Das Ergebnis der Abstimmungen wurde am 23. Dezember 1921 von der Botschafterkonferenz anerkannt. Ödenburg ging damit am 1. Januar 1922 als Sopron an Ungarn⁵⁸.

4.5 Endgültige Grenzziehung

In den Friedensverträgen von St. Germain und Trianon wurde die Grenzlinie zwischen Österreich und Ungarn nur grob festgelegt. Es wurde jedoch folgendes festgehalten: „Der Artikel 29 des Friedensvertrages von Saint-Germain-en-Laye bzw. jener von Trianon bestimmte, dass der nun in groben Zügen festgehaltene Grenzverlauf zwischen Österreich und Ungarn durch Grenzregulierungsausschüsse, unter tunlichster Berücksichtigung der politischen Grenzen und örtlichen wirtschaftlichen Interessen festgelegt werde. Die aus Vertretern der alliierten und assoziierten Mächte (Frankreich, Großbritannien, Italien und Japan) sowie aus je einem Vertreter

⁵⁶ Viktor Militschinsky, Das Verbrechen von Ödenburg, Wien 1922, 54-55.

⁵⁷ Ernst August, Geschichte des Burgenlandes, 197.

⁵⁸ Nina Jebens, Als die Menschen, 53.

Österreichs und Ungarns zusammengesetzte Grenzfestlegungskommission behandelte gewissenhaft die anstehenden Anträge der beiden Staaten. In besonders schwierigen Fällen wurden bei einem Lokalaugenschein die ortsansässige Bevölkerung befragt.⁵⁹

So wurde die gesamte neu entstehende Grenze in drei Abschnitte geteilt, die der früheren Komitateinteilung entsprachen. Österreich und Ungarn konnten dann zu jedem Abschnitt ihre Forderungen und Vorschläge einbringen. Hier versuchte Ungarn erneut, mehr Land zurückzugewinnen, indem sie Vorschläge vorbrachten, die über die Linien des Friedensvertrages hinausgingen. Österreich war dementsprechend empört über diese Forderungen. Die Aufgabe gestaltete sich als sehr schwierig und erforderte so mache langwierige Sitzung, Begehung vor Ort und auch einige Befragungen der betroffenen Bürger. Das untere Pinkatal machte die Festsetzung der Grenzlinie besonders schwierig. Dementsprechend nahm die Grenze hier einen verwinkelten und verkehrstechnisch ungünstigen Verlauf. „Insbesondere die Interessen des hochadeligen Großgrundbesitzes, der nach Möglichkeit nicht geteilt werden sollte, schlugen tiefe Einbuchtungen in die Burgenländische Grenze.“⁶⁰

Am 10. Januar 1923 wurde die letzte Veränderung des Grenzverlaufes durchgeführt und damit die Staatsgrenze zwischen Österreich und Ungarn, so wie sie noch heute existiert, festgelegt.

5 Die Auflösung des Burgenlandes, der Südostwall und die Wiederentstehung

Wie im Kapitel zuvor beschrieben, stand dem Burgenland ein langer Prozess zur Selbstfindung und zur Etablierung als eigenständiges Bundesland bevor. Dazu war es zu diesem Zeitpunkt Grenzregion zu Ungarn und der damaligen Tschechoslowakei.

Das nächste entscheidende Kapitel für die burgenländische Grenzgeschichte und Grenzentwicklung stellt der Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland am 13. März 1938 dar. Mit diesem Datum existierte Österreich in seiner bisherigen Form nicht mehr. So wurde auch das Burgenland nach nicht einmal zwanzigjährigem Bestehen von der Deutschen Reichsregierung aufgelöst.

⁵⁹ Ernst August, Geschichte des Burgenlandes, 198.

⁶⁰ Gerald Schlag, Die Entstehung des Burgenlandes, 24

Aber bereits lange vor dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich war die Neugliederung des Burgenlandes Teil von Diskussionen in nationalsozialistischen Kreisen. Es sollte das Burgenland auf die angrenzenden Bundesländer aufgeteilt werden. Das Südburgenland sollte an den Gau Steiermark gehen und der nördliche Teil dem Gau Niederdonau eingegliedert werden. Eine solche Einteilung sah die innere Parteiordnung bis zum 13. Juni 1933 vor.⁶¹

Auch Ungarn versuchte, die Gunst der Stunde zu ergreifen und eine Grenzrevision zu erreichen. So sprach der ungarische Gesandte in Wien, Alexander Rudnay 1937, im Zuge einer Unterredung mit dem deutschen Gesandten Franz von Papen über eine Aufteilung des österreichischen Staatsgebietes im Falle eines „aktiven Auftretens der Deutschen gegen Österreich“. Hier wurde nichts anderes versucht, als die Wiedereingliederung des Burgenlandes an Ungarn zu erreichen.⁶² Anfangs schienen diese Gedanken auch Fuß zu fassen, jedoch schaffte eine Weisung vom deutschen Staatssekretär Weizsäcker am 13. April 1937 Klarheit. Darin wurde zum Ausdruck gebracht, dass Hitler die deutsch-ungarische Grenze als eine endgültige betrachtet. „Eine Grenzziehung nach ethnischen Gesichtspunkten brächte Ungarn ja nur Verluste ein, da z. B. Ödenburg an das Reich käme. Hitler seinerseits wollte keine Gebietsverluste des Deutschen Reiches zulassen. Von ungarischer Seite zeigte man sich enttäuscht, nachdem man den Anschluss Österreichs, in der Hoffnung das Burgenland wiederzugewinnen, begrüßt hat.“⁶³

5.1 Aufteilung und Auflösung des Burgenlandes

Die Aufteilung des Burgenlandes wurde von einigen Seiten verfolgt. Eine Aufteilung des Burgenlandes, wonach der Süden des Landes an die Steiermark und die nördlichen Landesteile an Niederösterreich angegliedert werden sollten, begrüßte etwa auch der Gauführer des NS-Reichskriegsbundes, Kajetan Flecker, mit folgenden Punkten: „Die ‚völkische‘ Argumentation, wonach das Burgenland durch seinen nicht unbeachtlichen Anteil an Ungarn und vor allem Kroaten Gefahr laufe, über kurz oder lang an eines der östlichen Nachbarländer zu fallen. Um dem vorzubeugen, sei das Burgenland aufzuteilen und zwei ‚starken‘ Bundesländern einzugliedern.“ Die geographische Lage und das Fehlen einer Straße, die den Süden mit dem Norden des

⁶¹ Ernst August, Zur Auflösung des Burgenlandes im Jahre 1938, in: Festschrift für Heinrich Kunnert. Burgenländische Forschungen, Sonderheft II, Eisenstadt, 1969,41.

⁶² Ernst August, Zur Auflösung des Burgenlandes, 41.

⁶³ Barbara Tschida, Die österreichische Staatsgrenze, 60-61.

Landes verbindet, machte die Verwaltung des Landes seit der Entstehung schwierig. Flecker ging es jedoch viel mehr darum, seine Heimatstadt Fürstenfeld in der Oststeiermark zu stärken. Würden die Bezirke Güssing, Jennersdorf, Fürstenfeld und Fehring zu einem Bezirk zusammengelegt, wäre Fürstenfeld sein Zentrum. Würden jedoch auch noch Hartberg und Oberwart miteinbezogen und ein Gau Oststeiermark geschaffen, wäre die Kleinstadt sogar noch wichtiger.⁶⁴

Als großer Widersacher dieser Bestrebungen kann der damalige Landeshauptmann Tobias Portschy gesehen werden. In seiner „Mission des Burgenlandes“ widersprach er Fleckers Überlegungen damit, dass das Burgenland hauptsächlich von Deutschen bewohnt sei und dass es als Grenzland zu Ungarn eine bestimmte Aufgabe im Deutschen Reich erfüllen könnte. Im Herbst 1938 wurde allen Spekulationen und Bestrebungen über die Zukunft des Burgenlandes mit der Verabschiedung des Gebietsveränderungsgesetzes ein Ende gesetzt. Es trat am 15. Oktober in Kraft und regelte die Neuordnung der Bundesländer und Kreise, so auch das Burgenland:

„Art. I, § 1 (2). Das ehemalige österreichische Land Burgenland wird aufgelöst. Von ihm fallen die Verwaltungsbezirke Eisenstadt, Mattersburg, Neusiedl am See und Oberpullendorf sowie die landesunmittelbaren Städte Eisenstadt und Rust an das ehemals österreichische Land Niederösterreich, die Verwaltungsbezirke Güssing, Jennersdorf und Oberwart an das ehemals österreichische Land Steiermark.“⁶⁵

Somit war die Auflösung des Burgenlandes besiegelt.

5.1.1 Der Südostwall

Ein besonderes Erscheinungsbild der Grenzbefestigung ist der Grenzwall. Speziell in Kriegen werden Schanzwälle als Mittel der Verteidigung gegen die Feinde eingesetzt, so auch im Burgenland.

Vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam die Grenzregion zu Ungarn in die Aufmerksamkeit von Adolf Hitler. So erließ Hitler im März 1944 einen Befehl, die sogenannte „Reichsschutzstellung“ zu errichten. Diese sollte im Südosten und Osten des Reiches verlaufen und als Wall gegen das Eindringen der russischen Divisionen

⁶⁴ Ernst August, Auflösung und Wiedererrichtung des Burgenlandes (1938 – 1945), in: Österreich in Geschichte und Literatur 15, Wien, 1971, 466.

⁶⁵ Ernst August, Zur Auflösung des Burgenlandes im Jahre 1938, 45.

schützen, welche bereits durch Ungarn vorrückten. Zur Errichtung sollte jede verfügbare Arbeitskraft herangezogen werden.

„Im Befehl Hitlers ist das spätere Schicksal der Menschen, die als Angehörige des Gaues Niederdonau oder des Gaues Steiermark an der Ostgrenze des Reiches lebten, schon vorweggenommen. Nicht nur russische Gefangene, sondern unter vielen anderen Gruppen auch Burgenländer verschiedener Altersstufen wurden dazu angehalten, an der Errichtung des Südostwalles mitzuwirken – ihre Rekrutierung war genauso rücksichtslos wie die, die Hitler in seinem Befehl bei den Russen beschrieb.“⁶⁶

So wurde im April 1945 der äußerste Osten der „Ostmark“ zum Kriegsschauplatz und die Bevölkerung sah sich erstmals unmittelbar mit dem Krieg konfrontiert.

„Dieses Befestigungssystem, das vor allem letzte Auffangstation für die deutsche Wehrmacht sein sollte, war, außer den Briefen und Erzählungen der eigenen Söhne und Brüder von den Erlebnissen an der Front, wohl das markanteste und direkteste, was die burgenländische Bevölkerung von diesem Krieg erfuhr.“⁶⁷

Die „Reichsschutzstellung“ wurde in drei Linien gezogen. Die Linie I verlief durch das heutige Burgenland. Sie reichte von dem Gebiet der kleinen Karpaten über Wien, Baden, das Wechselgebiet, den Raum östlich von Oberwart und Strem bis nach Kroatien. Der Zweck war es, den Anmarsch der Sowjetunion abzuhalten.

Im Bereich des heutigen Burgenlandes wurde der Ostwall in vier Abschnitte gegliedert:

- Niederdonau, Nord: von Pressburg, dem Nordzipfel des Burgenlandes bis zum Nordrand des Neusiedler Sees.
- Niederdonau, Mitte: vom Nordrand des Neusiedler Sees bis zur Höhe von Ödenburg und dem Südufer des Neusiedler Sees
- Niederdonau, Süd: vom Südufer des Neusiedler Sees bis zum Geschriebenstein
- Steiermark, Nord: vom Geschriebenstein bis Kalch⁶⁸

⁶⁶ Walter Dujmovits, Veränderungen und Ereignisse, 28.

⁶⁷ Günther Poller, Das militärische Kriegsende im Burgenland 1945 und die Wiedererrichtung des Landes Burgenland, Wien, Dip. Arb. 1988, 45.

⁶⁸ Walter Dujmovits, Veränderungen und Ereignisse, 30

5.2 Die Wiedererstellung des Burgenlandes

Am 27. April 1945 proklamierte Dr. Karl Renner an der Spitze der provisorischen Staatsregierung die Unabhängigkeit Österreichs. Zu diesem Zeitpunkt wurde in Stinatz im südlichen Burgenland noch gekämpft. Im Burgenland war man zu diesem Zeitpunkt bestrebt, genauso wie im Rest von Österreich die politische Vorkriegsordnung wieder herzustellen. Dazu trafen am 11. Mai 1945 Politiker aus der Zwischenkriegszeit in Mattersburg zusammen, um über die Zukunft des Bundeslandes zu beraten. Ergebnis war, dass das Burgenland als selbstständiges Bundesland wiederbelebt werden soll und die Parteien wiedereingeführt werden. Jedoch waren durch die Jahre der Trennung unterschiedliche Vorstellungen zwischen Nord und Süd über die jeweiligen Zukunftsvorstellungen entstanden. So sahen viele Südburgenländer zu Beginn des Jahres 1945 ihre Zukunft weiterhin bei der Steiermark. Dabei spielten auch Überlegungen mit, dass die Steiermark zur britischen Besatzungszone gehören sollte. Gleichzeitig gab es auch noch Ängste vor den mit den russischen Truppen einmarschierenden Ungarn, welche eine Eingliederung des Burgenlandes an Ungarn fordern könnten.

Die Forderungen nach der Wiedereinrichtung des Burgenlandes stießen auf Widerstand seitens der Staatsregierung. Denn sowohl die Staatsregierung als auch die niederösterreichische Landesregierung unter Leopold Figl sprachen sich dagegen aus.

„Rückwirkend am 1. Mai wurde am 13. Mai von der Provisorischen Staatsregierung die Verfassung des Jahres 1929 wieder in Kraft gesetzt, wobei das Burgenland nach dem Stand von 10. April 1945 vorläufig zwischen den Bundesländern Niederösterreich und Steiermark aufgeteilt bleiben sollte.“⁶⁹

Letzen Endes war vor allem die Forderung der Sowjetunion, das gesamte Burgenland als Besatzungszone zu erhalten, für die Wiedererrichtung des Burgenlandes entscheidend. So kam es zu Verhandlungen zwischen Niederösterreich und dem Burgenland, welche das „Verfassungsgesetz über die Wiedererrichtung des selbstständigen Landes Burgenland“ hervorbrachte. Mit dem Inkrafttreten dieses „Burgenlandgesetz“, wie es im Volksmund bekannt war, am 1. Oktober 1945 übernahm der Provisorische Landesausschuss mit Sitz in Wien die Verwaltung über

⁶⁹ Walter Dujmovits, Veränderungen und Ereignisse, 48

das Burgenland. Am 25. November 1945 wurden die ersten Landtagswahlen abgehalten.

„Mit der Bildung eines freien Landtages und der Bestellung einer Landesregierung wurde im Burgenland als selbstständiger Verwaltungseinheit der Wiederaufbau in vollem Bewusstsein um die Zusammengehörigkeit der einzelnen Landesteile begonnen. Seither gab es von keiner Seite mehr Bestrebungen, Nord-, Mittel- und Südburgenland zu trennen.“⁷⁰

6 Der Eiserner Vorhang zwischen Österreich und Ungarn

Bis 1955 ging die Grenze zwischen dem sowjetischen „Osten“ und dem demokratischen Westen mitten durch Österreich. Zu diesem Zeitpunkt verlief der Eiserner Vorhang noch metaphorisch entlang der sowjetischen Zonengrenze entlang der Donau bei Passau bis nach Enns, dann die niederösterreichische und burgenländische Westgrenze entlang bis nach Kalch. Mit dem Abschluss des Österreichischen Staatsvertrages und dem damit einhergehenden Abziehen der Besatzungsmächte verschob sich der Eiserner Vorhang an die Staatsgrenze nach Osten und Norden. Aus dem metaphorischen Eisernen Vorhang wurde aber bereits im Jahre 1948 die künftige Staatsgrenze Österreichs gegenüber der Tschechoslowakei und Ungarn.⁷¹

6.1 Die Werdung des Begriffes „Eiserner Vorhang“

„From Stettin in the Baltic to Trieste in the Adriatic – an iron curtain has descended across the continent“ (W. Churchill, 5. März 1946)⁷²

Mit dieser Aussage prägte Winston Churchill endgültig die Bezeichnung des „Eisernen Vorhanges“ und sie wurde zum sprachlichen Allgemeingut. Dies zeigt sich durch die Großschreibung des Adjektivs und den Verlust der Anführungsstriche. Ein Jahr nach

⁷⁰ Gerald Schlag, Burgenländische Politik in den Jahren 1934-1938 und 1945/46, in: Das Burgenland im Jahre 1945, Eisenstadt 1985, 64.

⁷¹ Manfred Rauchensteiner, Vorwort, in: Der Eiserner Vorhang, hg. von Heeresgeschichtliches Museum, Wien, 2001, 8-13, 9-10.

⁷²From Stettin in the Baltic to Trieste in the Adriatic – an iron curtain has descended across the continent. Behind that line lie all the capitals of the ancient states of Central and Eastern Europe. Warsaw, Berlin, Prague, Vienna, Budapest, Belgrade, Bucharest and Sofia; all these famous cities and the populations around them lie in what I must call the soviet sphere, and all are subject, in one form or another, not only to Soviet influence but to a very high and in some cases increasing measure of control from Moscow“ in: Robert Phodes; Winston S. Churchill: His Complete Speeches 1897-1963. Bd. VII. New York – London 1943-1949, 7285-7293.

Churchills Rede am 13. Dezember 1947 wurde zum ersten Mal in einer wissenschaftlichen Zeitung nach dem Ursprung der Wendung „iron curtain“ gefragt.⁷³

Der Begriff stammt ursprünglich aus der Theatersprache und ist dort zumindest seit 1794 bekannt. Des Weiteren findet er das erste Mal als Bild für eine ‚unüberwindbare Grenze‘ in dem 1904 erschienenen Roman „The Food of the Gods“ von Herbert George Wells Verwendung. Knapp zehn Jahre danach, während des Ersten Weltkrieges, wurde die Formulierung „Eiserner Vorhang“ von der belgischen Königin Elisabeth Gabriele Valerie Marie, einer Prinzessin, gebürtig aus dem Haus Wittelsbach, verwendet. „Zwischen mir und meiner Familie hat sich ein eiserner Vorhang gesenkt“ gab sie als Antwort auf die Frage, wie ihr Verhältnis zu ihren deutschen Verwandten ist, nachdem diese in Belgien einmarschiert sind. Im Jahr 1915 gab es wiederum ein Buch „The Machenistic View of War and Peace“ von George Crile, in dem der Begriff, wenn auch noch im metaphorischen Sinne, als Synonym für eine hermetisch abgeschlossene Staatsgrenze gebraucht wurde. 1918/20 wurde der Begriff auch für das bolschewistische Russland verwendet, welches nun hinter einem „Eisernen Vorhang“ lag.⁷⁴ In den 1920er Jahren sind einige Aussagen von Militärs zu finden, welche den „Eisernen Vorhang“ als Bezeichnung für eine starke Grenze oder Grenzsicherung verwendeten.⁷⁵ Im Jänner 1930 wird der Begriff erstmals als Bezeichnung für die Grenzlinie zwischen Ost und West, die Barriere zwischen den Einflussphären der UdSSR und Westeuropa, verwendet.⁷⁶ Während des Zweiten Weltkrieges gab es rasante Entwicklungen des Begriffes und der Terminologie. Knapp drei Monate vor Ende des Zweiten Weltkrieges war auf der Titelseite der Wochenzeitung „Das Reich“ ein Artikel mit der Schlagzeile „Hinter dem Eisernen Vorhang“ zu lesen. In diesem Artikel wird gegen das gemeinsame Vorgehen der Alliierten gegen Nazideutschland polemisiert. Nur wenige Tage nach dem Erscheinen des Artikels verwendet auch Joseph Goebbels mehrmals die Bezeichnung „Eiserner Vorhang“ in einem Artikel. Daraufhin verwendet auch Johann Ludwig Graf Schwerin von Krosigk in einer Rede den Begriff. Und obwohl ein direkter Beleg fehlt, kann dennoch angenommen werden, dass auch der britische Premierminister Winston Churchill Kenntnis von der Rede des Grafen Schwerin - Krosigk hatte. Churchill

⁷³Roman Sandgruber/Norbert Loidol, Der Eiserner Vorhang, Die Geschichte – das Ende – die Mahnung; in: Der Eiserner Vorhang; hg. von Heeresgeschichtliches Museum; Wien, 2001, 15-53, 20.

⁷⁴Phillipp Snowden, „Through Bolshevick Russia“; London 1920; 32: „We were behind the ‚iron curtain‘ at last.“

⁷⁵Roman Sandgruber/ Norbert Loidol, Der Eiserner Vorhang, 17.

⁷⁶Mikhail Koriakov, Origin of Term „Iron Curtain“. In: New York Times; 1952, 34.

verwendete zehn Tage später, am 12. Mai, zum ersten Mal den Terminus „iron curtain“ in seinem Telegramm an den amerikanischen Präsidenten Harry Truman.⁷⁷ Ob Churchill auch den Text Goebbels kannte, ist ebenfalls nicht belegt. Er wurde zwar von der „Times“ ins Englische übersetzt, jedoch wurde für den Terminus „Eiserner Vorhang“ nicht „iron curtain“, sondern „iron screen“ verwendet. Auch Churchill verwendete nicht ausschließlich den Begriff „iron curtain“. So schrieb er in einem Telegramm an Franklin Delano Roosevelt von einem undurchdringlichen Schleier („An impenetrable veil has been drawn across the screen.“) und in einem ähnlichen Schreiben an Stalin sprach er von einem Schleier des Geheimnisses („veil of secrecy“).⁷⁸ Der Inhalt dieser Telegramme war der Weltöffentlichkeit nicht bekannt. Weltweite Bekanntheit erlangte jedoch das zu Beginn des Kapitels genannte Zitat aus seiner Rede am Westminster Collage in Fulton, Missouri. Dort wurde ihm und seinem amerikanischen Kollegen Harry Spencer Truman am 5. März 1946 das Ehrendoktorat verliehen. Ab diesem Zeitpunkt war der Eiserner Vorhang weltweit zum Symbol für die Spannung zwischen Ost und West geworden und in den Wortschatz der Allgemeinheit aufgenommen worden.⁷⁹

Ebenfalls zu beachten ist, dass die Bezeichnung „Eiserner Vorhang“ von sozialistischer Seite kaum bis gar keine Verwendung fand. Hier setzten sich eher Bezeichnungen wie „Drahtzaun, Grenzverhau, Grenzbefestigung oder auch Technische Sperre“ durch. Gelegentlich kam auch der Ausdruck „antifaschistischer Schutzwall“ zum Einsatz. Wenn der Begriff Eiserner Vorhang jedoch Verwendung fand, dann meist in Zusammenhang mit einer Schuldzuweisung an den Westen, der diese Trennung herbeigeführt habe. Der eigenen Bevölkerung wurde die Bedeutung des Schutzwalls als Bollwerk gegen feindliche Propaganda eingetrichtert. Nicht erwähnt wurde dabei natürlich die ursprüngliche Aufgabe des Eisernen Vorhanges, das Verhindern von Fluchtversuchen.⁸⁰

6.2 Politische Ausgangslage nach dem Zweiten Weltkrieg

Neben der Begriffswendung muss natürlich auch die politischen Ausgangssituationen nach beziehungsweise während des Zweiten Weltkriegs, die zu dieser Blockbildung

⁷⁷ Die Rede des Grafen Schwerin - Krosigk wurde am 3. Mai 1945 in der „Times“ in englischer Übersetzung abgedruckt, mit der genauen Übersetzung „iron curtain“ Im deutschen Original: „Im Osten rückt ein eiserner Vorhang unablässig vorwärts, hinter dem die Welt das vor sich gehende Zerstörungswerk nicht erkennen kann“. In: Roman Sandgruber, Norbert Loidl, Der Eiserner Vorhang, 18.

⁷⁸ Roman Sandgruber, Norbert Loidl, Der Eiserner Vorhang, 18-19.

⁷⁹ Barbara Tschida; Die österreichische Staatsgrenze im Burgenland, 71.

⁸⁰ Andrea Komolsky, Die Grenze Österreichs, 53.

geführt hat, betrachtet werden. Denn erst dadurch konnte diese hermeneutisch abgeriegelte Grenze entstehen, die von beiden Seiten instrumentalisiert und für Propagandazwecke verwendet wurde.

Die alliierten Mächte Frankreich, die UdSSR, Großbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika kamen zu Konferenzen zusammen, um eine Nachkriegsordnung festzulegen. So wurde bereits im Jahre 1941 von Roosevelt und Churchill die sogenannte „Atlantikcharta“, die als wichtigste Punkte die Vernichtung der Nazityrannie, keine territorialen Veränderungen, das Selbstbestimmungsrecht der Völker und Weltfriede enthielt, verfasst. Konferenzen fanden zwischen 1943 und 1945 in Moskau, Jalta, Teheran und Potsdam statt. Die wohl wichtigste Konferenz für die Einflusssphären war die Konferenz in Teheran im November 1943. Hier zeichnete sich bereits eine Blockbildung zwischen den Großmächten ab. Churchill äußerte sein Misstrauen gegenüber der UdSSR und wollte gegen einen zu starken Einfluss Stalins in Ost- und Mitteleuropa auftreten. Auf der Konferenz von Jalta 1945 wurde die Gründung der UNO als Weltfriedensorganisation gefasst. Ebenso standen die Besatzungszonen in Deutschland und die Oder-Neiße-Grenze auf der Tagesordnung. Die bereits ausgearbeiteten Besatzungszonen wurden bestätigt, zudem wurde der sowjetische Einflussbereich in Europa festgelegt. Südost- und Osteuropa, mit Ausnahme von Griechenland, fielen in den russischen Machtbereich.⁸¹

Europa war am Ende des Zweiten Weltkrieges eine Ansammlung von Staaten, die aufgrund ihrer äußerst geringen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit kaum die Kraft zum Überleben nach dem verheerenden Krieg aufbringen konnten. „Sie waren im Westen und Osten ein Produkt des Sieges der beiden Weltmächte, die gemeinsam zusammen mit Großbritannien die Achsenmächte militärisch niedergedrückt hatten und sich nun plötzlich in der Mitte Europas einander gegenübergestellt sahen. Ein Vakuum der Macht war entstanden, in das nicht nur von Ost und West die Heere der Kriegsbündnispartner einströmten, sondern auch ideologische Vorstellungen, die bisher durch den gemeinsamen Antifaschismus verbunden waren, deren Widersprüche nach dem Sieg über Hitler und Mussolini aber sehr rasch zutage traten.“⁸²

Für die österreichische Staatsgrenze, welche nach dem Zweiten Weltkrieg bei der Wiederherstellung der Republik Österreich den Vorkriegsgrenzen entsprach, begann

⁸¹Barbara Tschida, Die Österreichische Staatsgrenze im Burgenland, 56-59.

⁸²Arnold Kopeczek.; Fallbeispiele des kalten Krieges in Österreich 1945-1965; Dip. Arb.. Wien 1992, 7.

ein neuer Abschnitt. Sie hatte zwar den gleichen Verlauf, ihr Charakter unterschied sich jedoch in mehrfacher Hinsicht von jener der Zwischenkriegszeit. Die Grenze im Osten war nun nicht nur Staatsgrenze, sondern wurden zur Block- und Systemgrenze. Die Ostregion Österreichs (Niederösterreich, Wien, Burgenland, oberösterreichisches Mühlviertel), die traditionell engen Kontakt mit den Nachbarn unterhalten hatte, kam ein besonderer Status zu, da sie die sowjetische Besatzungszone bildete und dadurch bereits eng an die benachbarten Tschechoslowakei und Ungarn angebunden war. Diese beiden Staaten gehörten gemäß der in Jalta getroffenen Festlegung der alliierten Einflussphären entlang des Frontverlaufs dem sowjetischen Machtbereich an. Trotz der sowjetischen Oberaufsicht gab es in diesem Gebiet keine individuellen Reisen ins Ausland und das gesellschaftliche Klima in den Grenzregionen war durch unterschiedliche Bündnis- und Interessenlager während und nach dem Krieg sowie die vielfältigen Flucht- und Vertreibungsbewegungen von Soldaten, Zivilbevölkerung, ehemaligen Lagerinsassen und Zwangsarbeitern extrem belastet.⁸³

Nach 1945 dehnten sich die Grenzen des Kommunismus in Europa und in Asien dramatisch aus, in Europa auf das gesamte Gebiet östlich einer Linie von der Elbe bis zur Adria, mit Ausnahme Griechenlands. So befand sich fast ein Drittel der Welt unter kommunistischer Herrschaft. Dadurch war Stalins Wunsch von einem prorussischen Staatengürtel mehr als verwirklicht. Hierzu zählten die Baltischen Staaten, welche Russland 1917 verlor, Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien⁸⁴, Rumänien, Bulgarien und Albanien. 1949 entstand nach der endgültigen Teilung Deutschlands noch ein kommunistischer Staat, die Deutsche Demokratische Republik (DDR). Aber nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Welt breitete sich der Kommunismus aus. Somit erfolgte in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht eine Teilung der Welt in zwei Blöcke, die auch mit einem militärischen Wettrüsten verbunden war und als Kalter Krieg in die Geschichte einging.

Durch den Bau des Eisernen Vorhangs wurde die Blockgrenze zwischen Ost und West besonders deutlich. Bis heute ist der Eiserner Vorhang ein Symbol für die hochgerüsteten Grenzsperrn, die seit 1949 an der ungarischen Grenze, der tschechoslowakischen Grenze und der Westgrenze der DDR existierten. Durch den

⁸³Andrea Komolsky, Die Grenze Österreichs zu den Nachbarn im RGW; In: Helga Schulz; Grenzen im Ostblock und ihre Überwindung; Berlin, 2001, 41-44.

⁸⁴ Jugoslawien war zwar kommunistisch, schloss sich jedoch nicht dem Warschauer Pakt an, somit gehörte es nur begrenzt zur Einflussphäre der UdSSR. in: Tobias Müller; Die jugoslawisch-sowjetischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1960); Augsburg, 2014

Bau der Berliner Mauer wurde dies noch verstärkt. Besonders deutlich wurde die hermetische Abriegelung in Ungarn und somit auch an der burgenländisch-ungarischen Grenze.⁸⁵

6.3 Aufbau der Grenzanlagen 1948

Im Mai 1948 wurde von führenden Politikern Ungarns infolge der zunehmenden Zwischenfälle an der Grenze – wie etwa unbefugte Grenzübertritte, Schmuggler etc. – die Verstärkung des Grenzabschnittes angeordnet.⁸⁶ Um die Überwachung zu gewährleisten, wurde zuerst die Grenzjägerformation ins Leben gerufen, diese wurden von der Kommandantur der Grenzwaache gestellt. Die Grenzwaache war anfangs wiederum ein dem Verteidigungsministerium untergeordnetes Organ. Später im selben Jahr wurde aufgrund von zunehmenden Zwischenfällen an der Grenze die Grenzwaache umstrukturiert. Im Zuge dessen wurde 1950 die Grenzwaache in den Verband der Staatsicherheitsbehörde (ÁVH) eingegliedert, wodurch diese mehr politisches Gewicht erhielt. Die Grenzjägerbataillone wurden ihrerseits in Grenzwaache-Bezirkskommandanturen zu jeweils drei bis vier Bataillonen umgewandelt.⁸⁷

Diesen organisatorischen Maßnahmen folgte die umfassende Abriegelung des österreichisch-ungarischen Grenzabschnitts. Im Jahr 1948 wurde die Installierung des technischen Abriegelungssystems, das Drahhindernisse und Minenfelder vorsah, von zwei Pionierbataillonen der Ungarischen Volksarmee vorgenommen. Aus einer eigens eingerichteten 15 Kilometer tiefen Grenzzone, „unzuverlässige“ Personen wurden aus dieser Zone abgesiedet. Dieser Grenzzone war wiederum unterteilt. Sie hatte einen speziellen, zwei Kilometer langen Grenzstreifen, der wiederum in zwei Abschnitte gegliedert war. Der erste war der kleinere davon und verlief 50 Meter von der Grenze landeinwärts. In diesem Teilabschnitt waren nur Mitglieder der Grenzwaache gestattet. Die restlichen 500 Meter bildeten den zweiten Abschnitt mit den anderen Anlagen.⁸⁸

Als erste bauliche Maßnahme wurden hölzerne Beobachtungstürme errichtet, diese dienten in erster Linie dazu, die Flucht von Soldaten zu verhindern. Danach begann man auf einer Länge von 356 Kilometern entlang der gesamten österreichisch-ungarischen Grenze mit dem Aufziehen von Drahhindernissen. 1949 wurde mit dem

⁸⁵Barbara Tschida Die österreichische Staatsgrenze im Burgenland; 70-73.

⁸⁶József Lugosi, Keine Grenze wie jede andere, In: Der Eiserner Vorhang; hg. von Heeresgeschichtliches Museum; Wien, 2001, 83-95, 83.

⁸⁷Ebd., 83.

⁸⁸Ebd. 85.

Verlegen von Minen begonnen. Der Minengürtel war ca. 4 Meter breit und bestand aus hölzernen Tret- und Kontaktminen.⁸⁹

Den Kern des technischen Abriegelungssystems bildete ein 3 Meter hoher, auf Holzpfeilern stehender ein-, aber oft auch zweireihiger Stacheldrahtzaun. Der Stacheldraht wurde dabei waagrecht, senkrecht und diagonal übereinander gespannt, um ein Durchdringen unmöglich zu machen. Die Pfeiler wurden von beiden Seiten mit Drähten versteift. An der inneren Seite des Drahtzauns wurde schachbrettartig in vier Reihen je eine hölzerne Tretmine pro Meter gelegt, parallel dazu wurden in Richtung Ungarn vor den Reihen der Tretminen in zwei bis drei Reihen Berührungsminen ausgelegt. Dabei stellten diese Berührungsminen die größte Gefahr dar. Diese Minen vom Typ POMZ-2 enthielten etwa 75 Gramm TNT und hatten einen offiziellen Wirkungsradius von 25 bis 30 Meter, konnten jedoch auf bis zu 250 Meter schwere Verletzungen verursachen. So kam es nicht selten vor, dass bei „Blindgängern“ die grenznah arbeitende Landesbevölkerung und patrouillierende Grenzsoldaten getroffen wurden.⁹⁰

Neben der äußersten Reihe der Berührungsminen war ein schmaler leerer Streifen, der auf ungarischem Gebiet durch einen auf 60 Zentimeter hohen Pfählen aufgespannten Stacheldraht gekennzeichnet war. Dann folgte ein 5 bis 6 Meter breiter Spurstreifen mit einem Patrouillenweg auf ungarischer Seite. Dieser Spurstreifen war ein brach liegendes, völlig planiertes Ackerland, das in regelmäßigen Abständen kontrolliert und neu eingeebnet wurde. Der gut gepflegte Patrouillenweg ermöglichte es den Grenzsoldaten, rund um die Uhr die Grenze zu bewachen und die Bewegung zwischen den Wachtürmen zu erleichtern.⁹¹

Das Betreten des gesamten Grenzareals war ohne entsprechende Genehmigung striktest verboten und wurde dementsprechend geahndet. Die Soldaten waren verpflichtet, illegale Grenzübertritte mit allen Mitteln zu verhindern, es galt der Schießbefehl, „wenn die Grenzverletzung in keiner anderen Weise verhindert werden konnte“.⁹²

⁸⁹Armin Laussegger, Philipp Lesiak; „Eiserner Vorhang“ und „Kalter Krieg“ Über die kurze zweite Hälfte des kurzen 20. Jahrhunderts, In: Schauplatz Eiserner Vorhang, Europa Gewaltsam geteilt und wieder vereint; hg. v. Verein zur Dokumentation der Zeitgeschichte; Weitra, 2012, 21-37, 24.

⁹⁰ Bettina Kussbacher, Abbau des Eisernen Vorhangs an der österreichisch-ungarischen Grenze 1956 – Der 1. Abbau, Dip. Arb. Wien, 2010, 31.

⁹¹ József Lugosi, Keine Grenze wie jede andere, 84.

⁹² Bettina Kussbacher Abbau des Eisernen Vorhangs, 31.

6.4 1. Abbau 1956

Nach dem Tod Stalins 1953 und dem Machtwechsel in der sowjetischen Führung war in den Satellitenstaaten eine Aufbruchsstimmung zu verzeichnen. 1955 waren die Aufbauarbeiten der gesamten Grenzschutzanlage beendet. Nur wenige Monate später folgte das Ende des ersten Eisernen Vorhangs. In seiner Sitzung vom 9. März 1956 entschied das Politbüro der ungarischen KP, den Stacheldraht und das dahinter befindliche Minenfeld zu beseitigen. Die Pläne dafür gab es jedoch schon wesentlich länger. Fast ein Jahr wurde an einer neuen Form der Absperrung der Grenze seitens des Innenministeriums und des Grenzschutzes gearbeitet. Wichtig zu beachten ist hier, dass es sich nicht um eine „Öffnung“ im Sinne des Jahres 1989 handelt, sondern eher um eine Geste der „Freundschaft“ und einer bereits längst notwendigen Umstrukturierung und Modernisierung des ungarischen Grenzschutzes. Des Weiteren wurde der Abbau der Grenzanlagen von beiden kommunistischen Presseorganen, *Österreichische Volksstimme* und *Szabad Nép* kundgetan. Daraus lässt sich auch ein sowjetisches Einverständnis mit den Maßnahmen schließen.

Der Zustand der technischen Grenzsperrungen war zu diesem Zeitpunkt bereits denkbar schlecht. Da die Vorrichtungen derart desolat waren, schrieb etwa die Sicherheitsdirektion für das Burgenland Ende Mai: „Der Stacheldrahtverhau war durch die Dauer seines Bestehens bereits ein im Großen und Ganzen ungeeignetes Hindernis für aus Ungarn flüchtende Personen geworden“.⁹³ Die Witterung setzte der Grenzanlage schwer zu. Rostschäden an Zaun und Minenanlagen sowie Fäulnis an den Holzpflocken machten sich mehr und mehr bemerkbar.⁹⁴

Bereits im Jahr 1955 begannen die dafür bestimmten technischen Truppen mit der Räumung von Teilen der Grenzanlage. Über die endgültige Aufhebung der technischen Grenzbefestigungen im südlichen und westlichen Grenzgebiet entschied der Rat für Landesverteidigung am 15. Mai 1956. Um die Arbeit zu beschleunigen, wurde versucht, Entminungspanzer einzusetzen. Der Erfolg dieser war aber aufgrund der verrotteten Holz-Minenkörper und der durchnässten Zünder marginal. Der Abbau war Mitte Mai 1956 von Kittsee bis Klingebach bereits vollendet. Bis Mitte September

⁹³ ÖStA, AdR, BMI, 12 U, Sicherheitsdirektion für das Burgenland, „Lagebericht für den Monat Mai 1956“, Eisenstadt 30. Mai, 4.

⁹⁴ ⁹⁴ Bettina Kussbacher Abbau des Eisernen Vorhangs, 101.

waren die Arbeiten abgeschlossen und die burgenländisch-ungarische Grenze wurde eine Grenze „wie jede andere“.⁹⁵

In Österreich wurde der Abbau des Eisernen Vorhanges in der Presse zuerst begrüßt, wobei jedoch der Umstand, dass nach dem Frühling 1956 immer mehr ungarische Flüchtlinge festzustellen waren, in bestimmten politischen Kreisen Panikstimmung aufkommen ließ.⁹⁶

6.5 Der Ungarnaufstand

Im Laufe des Jahres 1956 wurden die reformwilligen Kräfte in Ungarn durch einige Ereignisse bestärkt. So wurde etwa der 1949 exekutierte Außenminister László Rajk vom Obersten Gerichtshof rehabilitiert. Der liberale Kurs von Ministerpräsident Imre Nagy, der für eine antistalinistische Politik eintrat, bewegte die Bevölkerung mehr dazu, über die Zukunft des Landes nachzudenken und sich dafür einzusetzen.

Am 23. Oktober nahm die Revolution mit der Aufhebung des Demonstrationsverbotes ihren Anfang. In Budapest versammelten sich die Massen, Studenten versuchten, das Rundfunkgebäude zu stürmen, um ihre Forderungen so zu verlautbaren. Auch Polizisten und Mitglieder der Volksarmee schlugen sich auf die Seite der Demonstranten. Den Höhepunkt der Demonstrationen bildete der Sturz des Stalin-Denkmal, begleitet von lautstarken Forderung nach Freiheit und dem Ende der sowjetischen Besatzung in den Gassen.

Bereits am darauffolgenden Tag rollten russische Panzer in die Hauptstadt ein und die Kämpfe begannen. Es wurde auch in Provinzstädten gekämpft, doch der Schwerpunkt der Auseinandersetzung war Budapest. Am 28. Oktober wurde der Rückzug der sowjetischen Truppen aus Budapest angekündigt und auch durchgeführt. Die Lage beruhigte sich fürs Erste und Imre Nagy verkündete die Neutralität Ungarns (nach österreichischem Vorbild) und kündigte die Mitgliedschaft im Warschauer Pakt. Am 4. November begannen die Sowjetische Truppen ihren Vormarsch auf Budapest, zwei Tage später fiel die Bastion der Freiheitskämpfer in Budapest, die Kilian-Kaserne. Am

⁹⁵Dieter Szorger, Pia Bayer, Das Burgenland und der Fall des Eisernen Vorhanges; Eisenstadt, 2009, 7.

⁹⁶Eva Varga Technische und mentalitätsgeschichtliche Aspekte des Eisernen Vorhanges an der österreichisch-ungarischen Grenze 1947-1957; in: Peter Haslinger, Grenze im Kopf, Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa; Frankfurt am Main, 1999, 121.

15. November wurden schließlich die letzten Nester an Freiheitskämpfer ausgehoben und der Aufstand war vorbei.⁹⁷

6.5.1 Flüchtlingsstrom

Von österreichischer Seite wurde die ganze Situation kritisch begutachtet. So beschlossen Innenminister Oskar Helmer und Verteidigungsminister Ferdinand Graf am 24. Oktober folgendes Vorgehen:

„Bewachung der wichtigsten Grenzübergänge, Zwei-Mann-Patrouille entlang der ungarischen Grenze, Wahrung der österreichischen Neutralität, Besonnenheit und Vermeidung unüberlegter Handlungen gegenüber dem Nachbarvolk, Schutz von Flüchtlingen und Asylwerbern... Verteidigung des österreichischen Bodens, sofern dies notwendig wird.“⁹⁸

So kam es, dass ausgerechnet am Jahrestag der Neutralität die Absicherung der Grenze durch 2.000 Soldaten des österreichischen Bundesheeres und 500 Gendarmen verstärkt wurden. Bereits am nächsten Tag trafen die ersten Flüchtlinge in Mogersdorf ein. Es kam eine Gruppe von 600 bis 800 gut gelaunter und nicht notdürftiger wirkender Personen, welche vom Bundesheer überredet werden musste, wieder umzukehren. Dies war jedoch nur die Ruhe vor dem Sturm.

Infolge des Ungarnaufstandes und der Intervention der Sowjetischen Armee kam es schließlich ab 4. November 1956 zu einer unfassbaren Fluchtbewegung. Mehr als 180.000 Menschen flüchteten in den kommenden Wochen über den ehemaligen Eisernen Vorhang in die Freiheit. Das ganze Burgenland wurde Auffanglager. Nicht weniger als 86 neue Auffanglager wurden in Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden errichtet, wobei naturgemäß die der Grenze am nächsten liegenden Gemeinden den größten Zustrom hatten. Darunter auch die beiden Untersuchungsorte Deutschkreutz und Deutsch-Schützen. Knapp 36.000 Personen wählten Österreich als neue Heimat, viele davon das Burgenland.⁹⁹

In der Retrospektive kann die Massenflucht der Ungarn nach Österreich in drei Schübe unterteilt werden:

⁹⁷ Barbara Tschida, Die österreichische Staatsgrenze im Burgenland, 77-80.

⁹⁸ Walter Dujmovits, Veränderungen und Ereignisse, 55.

⁹⁹ Dieter Szorger, Der Eiserner Vorhang, in: Dieter Szorger/Pia Talos, Das Burgenland und der Fall des Eisernen Vorhangs; Begleitband zur Ausstellung, Eisenstadt, 2009, 6-13, 8.

- Zuerst kamen die „Outsider“ der ungarischen Gesellschaft; Abenteurer, Heimatlose und Menschen, die sich den Problemen zuhause nicht stellen wollten. Das waren etwa 3.000 Personen, die später von den anderen Flüchtenden argwöhnisch betrachtet wurden.
- Als die sowjetische Armee im Land war, flüchtete eine große Zahl junger Menschen und auch eine große Anzahl Intellektueller nach Österreich. Da sie mit Repressionen zu rechnen hatten, können sie als politische Flüchtlinge eingestuft werden. Ungefähr 25.000 Personen werden dieser Gruppe zugerechnet.
- Die meisten Flüchtlinge kamen am 5. November. Sie würden heutzutage als Wirtschaftsflüchtlinge eingestuft, da sie zum größten Teil nicht aktiv an der Revolution teilgenommen haben, sondern die Gunst der Stunde nutzten, um in den Westen zu fliehen. Sie wollten mit Politik nichts mehr zu tun haben.¹⁰⁰

6.6 Zweite Phase 1956–1965

Nach der blutigen Niederschlagung der Revolution und des Freiheitskampfes von 1956 musste die wieder eingeführte kommunistische Regierung ihre Grenzanlagen gegenüber Österreich neu erbauen und sogar noch stärker aufbauen als zuvor.

6.6.1 Wiederaufbau

Im März 1957 begannen die Ungarn mit der Wiedererrichtung der mechanischen Sperranlage. Drahtverhaue und Minengürtel waren bis Juli 1957 wieder aufgebaut. Es wurde ein 350 Kilometer langer, zwei Meter hoher, zweireihiger Stacheldrahtzaun gebaut. Dieser war auf Holzpfählen befestigt und verlief parallel zur Staatsgrenze 2,5 bis 5 Meter von der ungarischen Seite entfernt. Die Pfeiler waren ebenso wie das Vorgängermodell schachbrettartig angelegt, jedoch wurden diesmal an den Außenseiten die oberen Enden mit Drahtfäden und Pfählen diagonal zusammengebunden. Des Weiteren wurden auf 240 Kilometern vier-, auf 107 Kilometer fünfreihige Minenfelder angelegt. Insgesamt wurden über 800.000 Tretminen verlegt. Ein Soldat starb bei der Verlegung dieser, zehn wurden schwer, fünf leicht verletzt. Ebenso wurden bei den Pfählen bzw. Pfeilern sogenannte dreifache Schleifminen, in Gruppen angeordnete Minen, verlegt, um ein Annähern an die Pfeiler zu verhindern. Die Minen wurden in einem 4 bis 6 Meter breiten vierreihigen, schachbrettartigem, Minenfeld verlegt, sodass nur Strecken von 25 Zentimetern

¹⁰⁰ Walter Dujmovits, Veränderungen und Ereignisse, 63.

unvermint blieben. Gekennzeichnet wurde es wiederum durch einen Draht auf 60 Zentimeter Höhe, an den der Spurstreifen und dann der Fahr- bzw. Patrouillenstreifen anknüpfte. Auch im Neusiedler See wurden entlang der Schilflinien Minen verlegt.¹⁰¹

Im September 1958 schloss man das letzte Loch des Eisernen Vorhangs. Jedoch bereiteten die Draht Hindernisse und Minen mit fortschreitender Zeit immer mehr Probleme, woraufhin eine Modernisierung beschlossen wurde. Das Herzstück stellte der einreihige, an gegenüberstehenden Betonpfeilern angebrachte, mit Pfählen erhöhte und befestigte halbbedeckte und mit Berührungsmine versehene Drahtzaun. Ebenso wurden im gleichen System wie schon zuvor neuwertige Bakelit-Tretminen und auch Sturzdrahtnetze verlegt. Bei der Verlegung der Minen wurde ebenfalls darauf geachtet, dass alle 4 bis 5 Kilometer ein unterschiedliches Minenmuster verlegt wurde. Das System wurde extra von Fachleuten entworfen und das Verlegungssystem mit den variierenden Abschnitten im „Stammbuch des Minenfeldes“ aufgezeichnet. Spurstreifen und Patrouillenspuren blieben erhalten, wurden jedoch von einem zusätzlichen einreihigen Drahtzaun, an dem Guts- und Patrouillentore angebracht waren, abgeschlossen. Die Modernisierung wurde 1963 abgeschlossen. Es wurden dabei 282 Kilometer technische Grenzsperrungen gebaut und 1.124.900 Minen verlegt. Die geplanten Kosten für vier Jahre betragen nahezu 37 Millionen Forint. Genauso wie ihre Vorgängermodelle setzte auch die erneuerte Version der Grenzanlagen regelmäßige Reparaturen und Instandhaltungen voraus, welche durch Wildtiere, Wetter und Grenzverletzungen bedingt waren.¹⁰²

6.7 Dritte Phase 1965–1989

1965 entschied sich Ungarn – nicht zuletzt aufgrund der anhaltenden diplomatischen Interventionen Österreichs – das Minenfeld zu räumen. Stattdessen installierte man ein modernes, aus der Sowjetunion stammendes System mit der Bezeichnung M SZ-100.¹⁰³

6.7.1 M SZ-100

Zuerst wurde nur eine 50 Kilometer lange „Test-Etappe“ errichtet, nach den günstigen Erfahrungen, die beim Betrieb dieser Etappe gemacht wurden, entschied sich die Partei- und die staatliche Führung für den Weiterbau des elektronischen

¹⁰¹ József Lugosi, Keine Grenze wie jede andere, 87.

¹⁰² József Lugosi, Keine Grenze wie jede andere, 88-89.

¹⁰³ Barbara Tschida, Die Burgenländische Staatsgrenze, 75-77.

Signalsystems. Der Eiserne Vorhang erhielt ein neues Gesicht. Es begann mit der Räumung von Minenabriegelungen beziehungsweise der Abholzung. Hierbei musste ein 8 bis 12 Meter breiter Spurstreifen geschaffen werden und die Wege zu sämtlichen Grenzposten mussten vor und nach dem Signalsystem gebaut werden. Die größte Herausforderung des Aufbaus bestand aber darin, im Vorfeld das Minenfeld zu räumen. Für diese Tätigkeit wurden die Kompanien der technischen Truppenteile der ungarischen Volksarmee bei der Arbeit von Beobachtungspatrouillen, die rein aus Berufsunteroffizieren bestand, beobachtet. Sie verrichteten ihre Arbeit aus hölzernen, mobilen Beobachtungstürmen, welche beim Minenräumen in Sicht- und Hörweite der Soldaten standen. Die Soldaten arbeiteten täglich 6 Stunden an der Entminung, wobei jede Stunde 50 Minuten für die sichere Auffindung der Minen verwendet wurden. Die restlichen 10 Minuten entfielen auf das Anhängen, Räumen und Entschärfen der Minen¹⁰⁴.

Das M SZ-100 System bestand letztendlich aus einem Signalzaun, welcher an Betonpfeilern angebracht war. Ab 1965/66 wurde der intakte Signalzaun mit 22 Fäden (Drähten) auf 24+ 1 Fäden aufgestockt. Der Zaun bestand abwechselnd aus normalen Kontaktdrähten und Stacheldraht und war mit einer Meldezentrale und etlichen Lautsprechern gekoppelt. Wenn ein Flüchtling das Signal auslöste, kamen in kürzester Zeit Grenzsoldaten aus nahegelegenen Bereitstellungsräumen. Unmittelbar nach der Drahtlinie befand sich ein 8 bis 12 Meter breiter Spurstreifen, in welchem man die Fußabdrücke erkennen konnten, davor und dahinter gab es eine Straße. An die Zone der technischen Absperrungen schlossen eine 2 Kilometer breite Meldezone und dann noch eine Grenzzone mit 15 Kilometern an. Eine weitere wichtige Erweiterung der Zaunanlage stellte ein mehrreihiger Stolperdraht-Signalapparat dar. Wenn jemand über diese getarnt angebrachten Drähte stolperte, löste er, ohne es verhindern zu können, eine Signalarakete aus, die sowohl das Aerial ausleuchtete als auch die Position der Fliehenden verriet.¹⁰⁵

Mit dem Stichtag 1. Mai 1969 wurde die westliche Grenzzone aufgehoben und ein schmalerer Grenzstreifen geschaffen, etwa zwei Kilometer breit. Dieser Grenzstreifen verlief entlang der ganzen ungarischen Grenze von Rajka (Ragendorf) bis Felsőzölnök (Oberzemming), ebenfalls wurde die gesamte Fläche des Schilfgürtels

¹⁰⁴ József Lugosi, Keine Grenze wie jede andere, 90.

¹⁰⁵ József Lugosi, Keine Grenze wie jede andere, 92-94.

am Neusiedler See dazu gezählt. Damit waren die Bewohner der ungarischen Grenzdörfer – insbesondere auch jene von Sopron –hermetisch vom Rest Ungarns abgeschnitten. Die Bewohner der Grenzzonen wurden besonders überwacht.¹⁰⁶

„Interessant ist hierbei, dass „dort, wo kein elektronisches Signalsystem installiert wurde, wurde mit Schilden mit der Aufschrift ‚Grenzstreifen‘ auf die verbotene Zone hingewiesen. Im Grenzstreifen durfte man sich – die bewohnten Gebiete ausgenommen – im Allgemeinen nur zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang aufhalten.“¹⁰⁷

Um die durch Wildtiere ausgelösten Fehlalarme zu reduzieren, wurde auf beiden Seiten sogenannte Wildumleitungszäune bzw. Wildfangzäune errichtet. Diese Zäune reduzierten zwar die Anzahl der Signale, jedoch konnten sich größere Wildtiere wie Hirsche und Wildschweine nur mit großer Verwüstung befreien.¹⁰⁸

6.8 Das Jahr 1989

Bereits am 1. Januar 1988 hatten die ungarischen Bürger Anspruch auf den sogenannten „Weltpass“. Mit diesem durften sie das Land jederzeit verlassen und – was noch viel wichtiger war – man durfte auch jederzeit wieder zurückkehren. Dies war das Resultat einer immer stärker werdenden Freiheitsbewegung in den Ostblockländern und eines erneuten Machtwechsels in der Sowjetunion unter Michail S. Gorbatschow. Er versuchte, die Sowjetunion zu reformieren und in das neue Jahrtausend zu führen. Es war keineswegs seine Absicht, den Zusammenbruch des Kommunismus hervorzurufen, sondern er wollte mit den weltbekannt gewordenen Schlagwörtern „Glasnot“ und „Perestrojka“ Veränderung herbeiführen. Zu seinen politischen Agenden zählten ein Zurückfahren der kosten- und ressourcenintensiven Hochrüstungspolitik, der Rückzug aus militärischen Operationen (allen voran Afghanistan) und die Suche nach Entspannung mit dem Westen.¹⁰⁹

Auch Ungarn hatte sich nach der Niederschlagung des Volksaufstandes 1956 über die Jahrzehnte im Gegensatz zu seinen sozialistischen Bruderstaaten zu einem Land mit

¹⁰⁶ Dieter Szorger, Der Eiserner Vorhang, 11.

¹⁰⁷ József Lugosi, Keine Grenze wie jede andere, 91.

¹⁰⁸ József Lugosi, Keine Grenze wie jede andere, 92-95.

¹⁰⁹ Maximilian Graf, Die Welt blickt auf das Burgenland; 1989-Die Grenze wird zum Abbild der Veränderung, in: Maximilian Graf/ Alexander Lass/Karlo Ruzicic-Kessler, Das Burgenland als internationale Grenzregion im 20. Und 21. Jahrhundert. Wien, 2012, 135-189, 139.

wenigen, aber doch vorhandenen und bemerkbaren kleinen Freiheiten für die Bevölkerung entwickelt. Durch die ständige Furcht vor wiederkehrenden revolutionären Ereignissen versuchte die kommunistische Regierung, soziale Spannungen weitestgehend zu vermeiden und die Bevölkerung durch diverse „Geschenke“ ruhig zu stellen. Trotz geringer Produktivität gab es einen sicheren Lohn, gewisse privatwirtschaftliche Nischen für die kollektivierten Landwirtschaft, westliche Einflüsse im Kulturleben und im Fernsehen waren toleriert und selbst Westreisen waren für alle Ungarn alle drei Jahre erlaubt, solange die Staatssicherheit gegen die Ausreise der jeweiligen Person nichts einzuwenden hatte. All das führte dazu, dass mit Ungarn dem „fragwürdigen Beinamen Gulaschkommunismus“ oder der Spruch „Von der Lustigen Baracke im Lager“ assoziiert wurde. Dramatisch für den Staat waren auch die hohen Schuldenberge. So hatte Ungarn in der Mitte der 1980er Jahre die höchste Verschuldung unter den Ostblockstaaten. Diese entstand durch die erkaufte Ruhigstellung der Bevölkerung. So machte die ständig drohende Zahlungsunfähigkeit Reformen notwendig, zumal bislang sämtliche westlichen Wirtschafts- und Kredithilfen nahezu wirkungslos verpufft waren.¹¹⁰

Ebenfalls anzumerken sind die sich sehr gut entwickelnden Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn. Diese hat das Niveau der Beziehungen zu vielen westlichen Staaten in den 1980er Jahren bereits überstiegen. Dazu beigetragen haben unter anderem der etwas lockere Weg Ungarns im kommunistischen Lager, die in den 1980er Jahren einsetzenden Reformen und zu guter Letzt auch das sehr gute und entspannte Verhältnis an der Grenze. Dies führte soweit, dass ein Forschungsbericht des Österreichischen Instituts für Internationale Politik im Jahre 1985 die Frage stellte, ob es sich bei den Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn um „Sonderfall oder Modell“ handeln würden. Man neige eher zur ersteren Interpretation. Was unter einem neutralen Staat möglich war, war unter den Bedingungen des Ost-West-Konflikts zwischen paktgebundenen Staaten nicht denkbar.¹¹¹

6.9 Der Endgültiger Abbau der Grenzanlagen

Bereits 1987 verfasste der Kommandant des Landesgrenzschutzes, Generalmajor János Székely, einen Bericht, in dem er alle Bedenken betreffend den großen Personaleinsatz, die Funktionsstörungen und die steigenden Kosten des

¹¹⁰ György Dalos, Der Vorhang geht auf. Das Ende der Diktaturen in Osteuropa, München, 2009, 61-68.

¹¹¹ Zedek Mlynar/Hans-Georg Heinrich/Toni Kofler/Jan Stankovsky, Die Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn: Sonderfall oder Modell?, Wien, 1985, 171.

Überwachungssystems anführte. Die notwendige Erneuerung des MS SZ-100 würde mehrere Millionen Forint kosten. Im Umbruchjahr 1989 verschärften sich die Probleme: In den ersten vier Monaten kam es zu 2.000 Alarmmeldungen. So wurde die Aufrechterhaltung des Grenzsicherheitssystem immer mehr zu einem wirtschaftlichen Problem und nicht mehr nur einem logistischen. Ungarn befand sich in einer wirtschaftlichen Krise. Dadurch musste auch das Budget für die Grenzüberwachung massiv gekürzt werden. In dieser Situation empfahl das ungarische Innenministerium die Auflösung des Überwachungssystems. Der Landesgrenzschutzkommandant gab am 19. März 1989 den Plan zum Abbau des SZ100/ERJ bekannt¹¹²

Auf einer internationalen Pressekonferenz am 2. Mai 1989 in Hegyeshalom (Straß-Sommerein) wurde der offizielle Beginn des Abbaus bekannt gegeben. Dabei waren knapp zwei- bis dreihundert in- und ausländische Journalisten anwesend. Noch am gleichen Tag wurden mehrere Kilometer der Sperranlagen an den drei am stärksten frequentierten Grenzposten in Hegyeshalom, Sopron und Kőszeg (Güns) abgebaut. Am 27. Juni folgte ein offizieller Akt: Der österreichische Außenminister Alois Mock und sein ungarischer Amtskollege Gyula Horn sowie der burgenländische Landeshauptmann Hans Sipötz durchschnitten an der Grenze von Sopron/Klingenbach symbolisch mit Bolzenschneidern den Stacheldrahtzaun. Dies brachte auch das Burgenland in das Rampenlicht der Weltöffentlichkeit. Auf weltpolitischer Ebene gesehen war dieser symbolträchtige Akt der Beginn des endgültigen Zerfalls des kommunistischen Systems der Ostblockländer und damit auch das Ende des Kalten Krieges.¹¹³

Die Zahl der DDR-Bürger, die nach Beginn des Grenzabbaus einen Reiseantrag nach Ungarn stellten, erhöhte sich um rund ein Drittel. Da die ungarischen Behörden damit rechnen mussten, dass DDR-Touristen verstärkt vorhatten, über die österreichisch-ungarische Grenze in die BRD zu gelangen, wurde über die Sommermonate 1989 der Eisernen Vorhang auf weiten Abschnitten an der österreichisch-ungarischen Grenze belassen und die Grenzbewachung vorerst sogar noch intensiviert.¹¹⁴

¹¹² Dieter Szorger, Der Eiserner Vorhang, 12.

¹¹³ Pia Bayer, Ungarn und der Fall des Eisernen Vorhangs, in: Dieter Szorger/Pia Talos, Das Burgenland und der Fall des Eisernen Vorhangs; Begleitband zur Ausstellung, Eisenstadt, 2009, 17-22, 18.

¹¹⁴ Dieter Szorger, Der Eiserner Vorhang, 12.

6.10 Die Flucht der DDR-Bürger und das Paneuropäische Picknick

Aufgrund eines bilateralen Vertrages zwischen der DDR und Ungarn durfte Ungarn keine Ausreisevisa ausstellen. Ungarn hatte sich auch gegenüber der DDR verpflichtet, die ausreisewilligen DDR-Bürger*innen, wenn notwendig, sogar unter Gewaltanwendung in die DDR zurückzubringen. Währenddessen ist Ungarn als erstes osteuropäisches Land auch der Flüchtlingskonvention der UNO beigetreten. Dies bedeutete, dass die Verpflichtungen Ungarns aus dem bilateralen Vertrag mit der DDR denjenigen aus der Flüchtlingskonvention der UNO widersprachen. Letztendlich entschied sich Ungarn dafür, der UNO-Konvention den Vorrang zu geben, und argumentierte, dass man niemanden zwingen könne, dort zu leben, wo er nicht leben wolle.¹¹⁵

So kam es, dass im Sommer 1989 die „Wartburgs“ und „Trabants“ der Urlauber*innen aus der DDR nicht wieder Richtung Tschechoslowakei fuhren, sondern sich Richtung Westen bewegten, zur österreichischen Staatsgrenze. So kamen immer mehr DDR-Bürger*innen nach Ungarn, um über die Grenze nach Österreich in den Westen zu gelangen. „Über Äcker, Wiesen und Weingärten gelangten so im Sommer 1989 Tausende Ostdeutsche ins Burgenland.“ Die Grenze war bis dato aber noch nicht ganz abgebaut und somit die grüne Grenze nicht immer gegeben.¹¹⁶

Zur ersten wirklichen Massenflucht kam es im Zuge des Paneuropäischen Picknicks. Am 19. August 1989 flüchteten zwischen Sopron und St. Margarethen im Burgenland 661 DDR-Bürger*innen über die Grenze. Vorgesehen war von den Organisatoren ein Zusammenkommen von Österreichern und Ungarn ohne große Grenzkontrollen, die Flyer der Veranstaltung kamen nach Sopron, wo viele DDR-Bürger*innen auf ihre Fluchtchance warteten, und auch nach Budapest, wo die Botschaft der BRD zu diesem Zeitpunkt von DDR-Bürger*innen überlaufen war. Ministerpräsident Miklós Németh, Innenminister István Horváth und Außenminister Gyula Horn hatten sich darauf geeinigt, dass, auch wenn die DDR-Bürger beim Paneuropäischen Picknick keinen Reisepass vorzeigen konnten, sie trotzdem die Grenze nach Österreich passieren durften. Die Organisation der Grenzwahe wurde dahingehend instruiert.¹¹⁷

¹¹⁵ Pia Bayer, Ungarn und der Fall des Eisernen Vorhanges, 19.

¹¹⁶ Barbara Tschida, Die österreichische Staatsgrenze im Burgenland, 88.

¹¹⁷ Mark Kramer, Die Öffnung des „Eisernen Vorhanges“ an der ungarisch-österreichischen Grenze, in: Stefan Karner/ Philipp Lesiak, Der Erste Stein aus der Berliner Mauer; Das paneuropäische Picknick 1989, Graz, 2019, 23-33, 27.

7 Erinnerungen

Nachdem aufgezeigt wurde, wie es zur Grenzziehung kam beziehungsweise wie das Leben mit und an der Grenze beeinflusst wurde, ist es nun Zeit, sich dem eigentlichen Herzstück dieser Arbeit zu widmen, den Erinnerungen der burgenländischen Grenzbevölkerung an den Eisernen Vorhang. Es wurden insgesamt 18 Interviews geführt, acht in Deutsch Schützen, sieben in Deutschkreutz und drei in anderen burgenländischen Orten. Von den Interviewpartner*innen waren neun weiblich und neun männlich. In drei Fällen habe ich ein Ehepaar interviewt, wo dann eine/r der beide mehr sprach als der/die andere. Ebenfalls zu beachten ist die Altersverteilung. Die älteste interviewte Person kam 1938 auf die Welt, die jüngste 1966. Die meisten wurden jedoch zwischen 1954 und 1963 geboren. Um die Identität der Interviewten zu schützen, werden im Folgenden alle Personen anonymisiert.

7.1 Das Aussehen der Grenze

Da das Interview in den meisten Fällen mit der Frage „Welche Erinnerungen haben Sie an das Leben am Eisernen Vorhang?“ begonnen wurde, wurde auch meistens zu Beginn gleich über den Eisernen Vorhang gesprochen.

So begann Herr L beispielsweise mit: „Das Stehen der Wachsoldaten auf den extrem hohen Wachtürmen. Und die Unüberwindbarkeit dieses elektrischen oder besser gesagt dieses Stacheldrahtes. Wenn man sich diesem genähert hat, hat man immer das Gefühl gehabt, man wird beobachtet. Das sind eigentlich meine Jugenderinnerungen.“ Aufgrund einer anscheinend starken Neugierde als Jugendlicher, aber vermutlich auch durch die Beschäftigung mit dem Thema konnte Herr L eine äußerst detaillierte Beschreibung geben:

„Nachdem wir oft entlang geritten sind an dieser Grenzanlage, war unmittelbar an der Staatsgrenze ein Stacheldrahtzaun mit Betonstehern und oben noch ein schräges Holzstück mit nochmal quer verlaufenden Drähten. Und man hat vom Weingebirge aus die technische Sperre gesehen. Die ist zirka einen Kilometer hinter diesem Stacheldraht verlaufen. Das heißt, dass da ein Sandband noch einmal den Hang entlang hinaufgelaufen ist. Dann war noch einmal ein Stacheldraht und das Besondere an dem Sandband war einfach, dass das regelmäßig gepflegt worden ist. Dass einfach die Soldaten dort entlang gegangen sind, einfach gleich gesehen haben, wenn da wer Fußspuren oder etwas drüber gegangen ist. Dazu gab es natürlich jede Menge militärische Gebäude und für uns war sehr interessant zu sehen (ähm), dass so 500

Meter hinter der Grenze war ein Militärposten, wo immer wieder ein Militärhubschrauber hochgestiegen und wieder gelandet ist. Das war für uns sehr beeindruckend, ja. Unmittelbare Hubschrauberlandeplatz drüben.“

Eine fast genauso detaillierte Auskunft gab auch Frau R in Deutschkreutz:

„Na ja, wie ich ein Kind war, war der Stacheldraht immer. Und da hast du immer gesehen, dass so eine Pufferzone war, wo die Minen sind, und drüben war ein Weg und dann dort sind immer die Soldaten gewesen. Also die Wachtürme alle, weiß nicht, (...) alle, ich weiß nicht, alle halben Kilometer oder Kilometer wird sein, einer gewesen, denke ich einmal. Ich weiß, dass da bei Neckenmarkt waren, was ich weiß, waren zirka vier. Und dort war immer ein Soldat oben. Dort war immer einer oben. Weil der hat immer geschaut. Und herunter sind sie immer gefahren, meistens geritten mit die Rösser.“

Frau P, ebenfalls aus Deutschkreutz, sagte dazu: „Ja, Stacheldraht, an den Stacheldraht. Wir hatten zum Beispiel einen Weingarten gehabt, wo die Blumen dort vorne stehen (im Garten draußen), dort war er zu Ende. Da war der Stacheldraht. Da war aber ein Weg daneben und da sind wir, wenn wir da hinten gearbeitet haben, sind oft genug die ungarischen Soldaten gegangen. Wir haben aber keine Angst gehabt oder irgendwas, gar nicht. Das war normal, es war einfach so. Es war einfach so.“

Herr R, ein pensionierter Lehrer aus St. Margarethen, berichtete von den Grenzanlagen: „Die Situation ist diese, (...) dass an der Grenze ein Stacheldrahtzaun war mit einem Tor. Wir als Kinder waren oft dort, haben uns aber nicht in die Nähe des Zauns getraut, weil wir wussten, da sind auch teils Minen drinnen. Auch hatten die Ungarn dressierte Hunde, die am Menschen dressiert wurden. Und außerdem sind pausenlos die Grenzer spazieren gegangen. Sprich, sie haben ihre Kontrollgänge durchgeführt. [...] Es sind im Prinzip im Bereich des jetzigen Grenzüberganges, da standen zwei Grenztürme, die, ich schätze mal, 20 bis 30 Meter hoch waren. Und die eigentlich auch immer und permanent Tag und Nacht besetzt waren.“

Nicht jeder gab eine solch detaillierte Beschreibung der Grenzanlagen wieder. Die meisten bezogen sich vor allem auf „Stacheldraht“, „Wachtürme“ und „Minen“, wenn sie von den Grenzanlagen redeten. Sie konnten sich kaum an Details des Zaunes erinnern wie etwa die Anordnung und das Aussehen der Hölzer auf der Oberseite des Zaunes, woran festgestellt werden kann, an welchen Zeitraum der technischen Anlagen sie denken. Bei den detaillierteren Angaben der technischen Grenzanlage

handelt es sich aber altersbedingt zum größten Teil um das M-SZ/100 System der letzten Jahre der Grenzanlage. Herr B, ein Landwirt in der Nähe des Grenzüberganges Schachendorf, welcher in fast jedem Interview in Deutsch Schützen erwähnt wurde, erinnerte sich sogar noch an das Verlegen der Minen:

„[...] Direkt ja ja, das war der Hofgrund, das hier. Der ist schon gestanden, vom Aufbau haben wir nichts mehr mitbekommen. Aber es war insofern interessant, weil wir ja ewig an der Grenze gearbeitet haben, wie sie dann die Minen verlegt haben, dass man sich dann hinlegt, sobald da ein Hase oder ein Reh über den Draht springt. (...) Das war halt so eine Bedingung (...).“

Da sie den Hof im Jahre 1950 erworben haben, könnte es entweder eine Erinnerung an die Zeit noch vor oder nach dem Ungarnaufstand 1956 sein. Die Tatsache, dass er anschließend über die hölzernen Tellerminen spricht, gibt auch keine Auskunft, da diese sowohl vor als auch nach der gescheiterten Revolution verwendet wurden.

Ein Merkmal des Eisernen Vorhanges, jetzt nicht unbedingt von der technischen Grenzanlage, sondern von den Grenzsoldaten, waren die Hunde. So etwa Herr B weiter: „Zwischen Schachendorf und Narda da in dem Wald, da war so eine kleine Kaserne, da darf man heute auch noch nicht hinein. Weil da haben sie so Hunde gehabt. Und da haben immer die Hunde gekläfft, das hat man immer gehört in der Nacht.“

Auch bei Deutschkreutz gab es Hunde: „Okay. Denn beides, diese Kindheitserfahrung. Auch dann die Zeiten nach 1956, da hat man oft genug in der Nacht Minenexplosionen gehört. Und die Hunde haben gebellt an der Grenze. Wir waren wirklich nicht weit weg.“ So berichtet Frau E darüber.

Herr R sprach von den dressierten Wachhunden sowohl an der österreichisch-ungarischen Grenze als auch an der Grenze zu der Tschechoslowakei: „Ich habe es selbst erlebt, die hatten Lauffleinen für die Hunde, die waren weit über 100 Meter lang. An denen die Hunde angehängt waren. Und sie sind diesen Bereich ständig abgegangen. Wenn sie was gehört haben, haben sie zum Kläffen angefangen. An das kann ich mich erinnern, an die Hunde. Das waren schon scharfe Hunde. Ich habe das auch an der tschechischen Grenze damals gesehen. Die hatten, wie die Ungarn, den Stock dort gehabt, bei Wullowitz und auf der Grenzstation in Wullowitz hatten sie dahinter, das hast du gehört, wenn du dort gestanden bist, wie du hast warten müssen

mit den offenen Fenstern, da hatten sie einen Zwinger mit etlichen Hunden. Und da ist mal ein junger Grenzsoldat herausgekommen, das kannst du dir nicht vorstellen, der hatte zwei Schäferhunde und die hat er an der Leine geführt, beide auf einer Seite. Und der hat die Hunde von der Leine gelassen, die Hunde sind ein paar Schritte nach vorne gegangen, dann hat er ihnen ein Kommando gegeben, die haben sich niedergelegt. Als wie wenn sie der Blitz getroffen hätte. Und da hast du gemerkt, das war ein schwächtiges Männlein, 1,65 Meter maximal groß, der hatte als ein Nasser keine 65 Kilogramm. Und er hat die Hunde im Griff gehabt. (...) Der ist entlang der Grenze, das hat man dann gesehen, mit den Hunden von der Leine entlang des Grenzzaunes gegangen. Da sagst du, wenn du da natürlich die Grenze überwindest, den Stacheldraht überwindest du, aber die Hunde nicht. Denn wenn zwei auf dich losgehen, hast du keine Chance.“

7.2 Vorfälle an der Grenze

Herr B erzählt nach seiner Ausführung bezüglich des Minenverlegens in weiterer Folge von einem Vorfall mit den Tretminen: „Und die Minen haben sie erst entfernt, da hats einmal schwere Niederschläge geben. Und da hats die Minen, die waren ja nur so Tretminen, eben für Flüchtlinge gedacht und die waren aus Holz, waren aber irgendwie gefüllt und die hats teilweise abgeschwemmt. (...) Da ist dann in Deutsch Schützen ein Kind zu Schaden gekommen, weil die dann so praktisch in der Wiese gelegen ist. Weil eben der starke Regen die teilweise ausgeschwemmt hat. Mir ist es auch einmal geglückt, dass ich so eine Mine gefunden hab. Auf dem Feld eben damals, wie dieser schwere Regen war, und da habe ich zufällig auf den Boden geschaut und hab gesehen, eine Mine liegt vor mir. Wenn ich drauf gestiegen wäre, wäre ich auch darauf gegangen. Aber so, ich habe es dann der Gendarmerie gemeldet und die haben sie dann gezündet. Und dann haben sie die Minen entfernt, weil sich eben Österreich beschwert hat (...) und dann haben sie ja diese andere, also mit Signal aufgebaut.“

Die Geschichte mit dem kleinen Mädchen konnte nicht verifiziert werden und es erzählte mir auch niemand in Deutsch Schützen selbst davon. Jedoch war dort das Thema mit den angeschwemmten Minen sehr verbreitet. Die Erzählungen bezogen sich aber nicht auf angeschwemmte Minen in Feldern, sondern auf Minen im Grenzfluss Pinka. So etwa Frau G: „[...] Andere Sachen, man hat, ich kann das jetzt auch nicht ganz genau sagen, wann das war, als man die Minen gesprengt hat. Früher haben sich viele Leute beim Herausnehmen von Sand aus der Pinka verletzt. Dass es

ihnen die Arme abgerissen hat und so, da waren in Deutsch Schützen auch Opfer von dem.“ Frau und Herr K erzählten ebenfalls davon: „Es gab halt viele Minen. Wann war das, Anfang 1960 haben sie angefangen, die zu sprengen. Es hat auch ein paar Unfälle gegeben, wie sie Sand herausgenommen haben aus der Pinka. Sand fürs Hausbauen, in Edlitz unten. Die haben Augen verloren und die Hände wurden weggerissen. Wir hatten das im Unterricht, mit den Minen, dass wir die nicht angreifen sollen als Kinder. [...] Und die Pinka hat ihren Lauf verändert. Und dann hat sie praktisch das Minenfeld mitgerissen. So ist es in den Sand hineingekommen. Bei der Pinka war praktisch nichts reguliert, sie hat sich ihren Raum genommen, den sie gebraucht hat.“

Auch im Norden hörte man von dieser Geschichte: „Und die Erinnerung in unserem Volksschulunterricht war eigentlich, dass das auch ein Minenfeld war, weil es ist im Zuge von Sandentnahmen in der Pinka, ist dann ein Sand in einen Hof geführt worden und Kinder haben gespielt auf diesem Sandhaufen. Das dann ein Kind von einer Mine getötet wurde, die in dem Sand (ahm) angeschwemmt worden ist in der Pinka. Das muss irgendwo so im südlichen Burgenland, so Bezirk Güssing passiert sein. Und das ist so eine Erinnerung daran.“

Vorfälle gab es eigentlich viele an der Grenze, daran erinnern tun sich wenige. Zentral sind vor allem Minenunglücke. Unter den befragten Zollbeamten gab es eine weitere Geschichte, welche mir von mehreren Seiten erzählt wurde. So etwa von Herrn W in einer kurzen Erwähnung: „Ja, das war nicht viel anders. Das hat sich genauso abgespielt. Da sind Flüchtlinge durchgegangen, dort sind Flüchtlinge durchgegangen, du hast da oder dort mal geschaut. Da ist geschossen worden, dort wurde mal geschossen. In Rechnitz ist einer mal rüber, da ist der Russ' gleich nach und hat ihn erschossen. (verhaltenes Lachen) Das hat sich ziemlich gleich verteilt gehabt. [...] Ja, die haben gleich geschossen, da hat es nicht viel gegeben, zurück gezehrt auch gleich und alles. Bei Rechnitz sind ja die Ungarn rüber und hat der Stansitz die Russen gleich erschossen. Er war ein Wilder. Haben Sie den Stansitz gekannt? Polizist. Der hängt dem gleich eine Kugel hinein.“

Herr K, ebenfalls ein ehemaliger Zollbeamter, berichtete den Vorfall präziser und auch freundlicher formuliert: „Es gibt, es gibt eine berühmte Geschichte in Rechnitz, wo während des Ungarnaufstandes auch ein Russe die Grenze überschritten hat und einem Flüchtenden nachgeschossen hat und der Russe ist dann von einem

österreichischen Zöllner oder Gendarmen erschossen worden und das ist dann sogar in die Chronik hineingewandert, dass Österreich einmal die Souveränität wahrt und nicht alles erduldet, was so die russischen Soldaten auch auf österreichischen Boden angestellt haben. Und das hat dann a größere Verwirrnis hervorgerufen oder einen internationalen, ah wie sagt man, (...) eine internationale Erhebung, wo aber dann herausgekommen ist, dass das eindeutig alles in Österreich stattgefunden hat und den österreichischen Gendarmen keine Schuld zukommt. Das ist in Österreich, also in Rechnitz passiert. Bei diesem, diesem Ungarnaufstand mit den Flüchtlingen.“

Auch Herr R in Schachendorf wusste davon: „Naja, in Rechnitz war ja das mit dem Inspektor, der den Russen erschossen hat, des wissen's, ja? Der hat die flüchtenden Ungarn verfolgt und der hat ihn dann halt erschossen und hat dann weg müssen von da. Aber das werden Sie eh wissen.“

Da es sich hierbei um eine internationale Angelegenheit handelt, ist diese auch sehr gut dokumentiert, jedoch variierte oft sowohl die Anzahl der Geflüchteten als auch die der Russen. Die offiziellste Version geht so. Am 23. November 1956 verfolgten zwei sowjetische Soldaten eine Gruppe von 17 Menschen, eine flüchtende 19-jährige Frau konnte aufgrund von Übermüdung nicht mehr weiterlaufen und wurde auf österreichischem Hoheitsgebiet gestellt. Die Soldaten beraubten sie und versuchten, sie zu vergewaltigen. Dies nahmen zwei Zollwachbeamte wahr, die einschritten. Die Täter konnten gestellt werden, die österreichischen Beamten wurden jedoch angegriffen und entwaffnet. Da der Gendarmerieposten verständigt war, trafen kurz darauf sieben Gendarmen ein, die wiederum die russischen Soldaten entwaffneten und festnahmen. Auf dem Weg zu Fuß zum Gendarmerieposten flüchtete einer der beiden Soldaten. Zuerst wurden ihm drei Warnschüsse hinterher geschossen, als dieser jedoch weiterlief, wurden weitere fünf Schüsse abgegeben, wobei einer den Bauch traf und der Flüchtende zusammenbrach. Auf der Fahrt in das Krankenhaus Oberwart erlag er seinen Verletzungen. Dieser Vorfall hatte auch eine Verstärkung des Bundesheeres im Burgenland zur Folge.¹¹⁸

Ein weiterer Vorfall, welcher in Deutsch Schützen für Aufruhr sorgte, war dieser: „Eine ganz markante Erinnerung war 1966 von einem ungarischen Militärauto, da sind zwei Soldaten mit einem ungarischen Militär-LKW über die Grenze geflüchtet. Und da

¹¹⁸ Wolfgang Bachkönig; Heimat, warum musste ich dich verlassen? Ungarnaufstand 1956; Verlag INNSALZ, 2016; S. 108-110

haben die Ungarn geschossen. Da waren Einschüsse im Ort Deutsch Schützen und da war ich mit meinem Vater und meinem ein Jahr jüngeren Bruder direkt vor Ort. Das war ganz, ganz extrem.“ So schilderte etwa Herr F den Vorfall. Frau G berichtete so über den Vorfall: „Ich kann mich nur an eine Situation erinnern, das haben wir sogar fotografisch dokumentiert, ich sage mal, das war vielleicht 1967, also in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre, da ist ein LKW über die Grenze. (...) Ja. Zufällig habe ich das Bild, wo meine Brüder drauf sind, das habe ich bei mir daheim am Kühlschrank hängen. Auf das bin ich vor kurzem gestoßen und da wurde von der ungarischen Seite geschossen, klarerweise. Ich bin dort auch dabei gewesen. Mich haben sie fotografisch nicht festgehalten. Aber das, (ähm) das war jetzt ein Moment, wo für uns der Grenzfriede gestört war.“¹¹⁹

Bezüglich abgegebener Schüsse konnte mir auch Herr R aus St. Margarethen etwas berichten: „Ich war dann mal mit einer Gruppe des holländischen Bauordens draußen und beim Vorbeigehen der ungarischen Grenzbeamten wollten die fotografieren. Und da hat sich sofort einer der beiden Grenzsoldaten niedergekniet und über unsere Köpfe hinweg geschossen. Klarerweise war es dann so, dass wir alle dort im Graben saßen und gewartet haben, bis sie weg waren. Und ich habe eigentlich keine guten Erinnerungen an dieses (...) monströse Ding, der Eiserne Vorhang.“

Bei diesen Ausführungen erkennt man in den meisten Fällen sehr gut die Klarheit hinter den Erinnerungen. Die Fälle mit den Minenopfern haben alle den gleichen Hintergrund, da sie sich alle aber leicht unterscheiden, könnte man hier von einem häufigen Auftreten dieser Vorfälle ausgehen. Auch die anderen Fälle, in denen es zu Schusswechseln kam, scheinen sehr gut in den Gedächtnissen erhalten geblieben zu sein, selbst wenn sie dabei meist nicht selber anwesend waren, wie es vor allem bei dem Vorfall in Rechnitz war. Die beiden Herren der Zollwache konnten zu diesem Zeitpunkt noch nicht dort gearbeitet haben.

Eine Andere Bemerkung bezüglich Grenzvorfällen machte Herr L: „Und südlich von Rechnitz hat es so eine berühmte Autokurve gegeben bei Deutsch Schützen wo sogar mal ein Auto aus der Kurve rausgeflogen ist und dann nach Ungarn und das war dann natürlich schon wieder ein Grenzzwischenfall mit Grenzkommission, die hats dafür

¹¹⁹ In Deutsch Schützen starb ein Ungar beim Versuch, mit dem LKW die Grenze zu überqueren, im Kugelhagel der Grenzsoldaten. Bericht der Sicherheitsdirektion für das Burgenland an das Bundesministerium für Inneres vom 1.10.1956, BLA A/VII/14.

extra gegeben, für solche Vorfälle oder das sich mal am Neusiedlersee mal ein Segelboot Richtung Süden verirrt hatte oder verweht worden ist und des war dann auch schon wieder ein Internationaler Zwischenfall das dann immer mit einer Grenzkommission bereinigt werden hat müssen. Und das war dann schon wieder ein internationaler Konflikt der beigelegt werden musste. Aber dafür hat es eben diese Grenzkommission gegeben.“

Diese Grenzkommission entstand bereits im Jahre 1955 nach einem Zwischenfall bei Lusing, Bezirk Güssing, im Südlichen Burgenland. Dabei übertraten am 18. Oktober 9 bewaffnete ungarische Soldaten die Staatsgrenze auf der Suche nach illegalen Grenzgängern. Dabei trafen sie auf sieben Personen der einheimischen Grenzbevölkerung. Laut ihren Aussagen wurden sie von den Grenzsoldaten mit den Waffen bedroht und nach dem Verbleib der Vermissten befragt. Aufgrund der sprachlichen Barriere gelang es nur mit Mühe den Grenzwachen zu versichern, die Flüchtigen nicht gesehen zu haben. Sobald die Nachricht über den Vorfall die Gendarmerie in Güssing erreichte, brachen diese mit 10 Mann auf. Als sie um 11 Uhr eintrafen, hatten die ungarischen Soldaten das österreichische Territorium bereits wieder verlassen.¹²⁰ Die von Österreich übergebenen Protestnoten wurden negativ beantwortet, der geschilderte Vorgang habe nicht verifiziert werden können. Jedoch kam das Angebot zur Schaffung einer österreichisch-ungarischen Grenzkommission, welche vor Ort Nachforschungen anstellen sollte. Hieraus ergab sich eine permanente Grenzkommission mit deren Hilfe die häufigen Konflikte nach solchen Zwischenfällen der Vergangenheit angehören sollten.¹²¹

In den Nachmittagsstunden des 11. März 1953 waren fünf Fischer aus Mörbisch mit zwei Booten zum fischen am Neusiedlersee. Laut Protokoll noch circa 100 Meter von der Grenze entfernt, und warfen dort ihre netzte aus. Plötzlich kamen zwei ungarische Patrouillenboote über die Grenze und wollten die Fischer festnehmen. Diese ergriffen die Flucht und wollten sich auf einer Nahegelegenen Schilfinsel verstecken. Die Fischer wurden jedoch eingekreist und verhaftet. Einer von ihnen Andreas W. schaffte es zu entkommen. Matthias G. weigerte sich das ungarische Boot zu besteigen mit der

¹²⁰ Verbalnote vom Bundeskanzleramt, Auswärtige Angelegenheiten, ergangen an die Gesandtschaft der ungarischen Volksrepublik in Wien und an die österreichische Gesandtschaft in Budapest, „Verletzung der österreichischen Grenzhoheit durch ungarische Soldaten“, Wien 20. Oktober 1955, ÖStA, AdR, BKA, AA, II-Pol 1955, GZ.325-534-Pol/55, 1.

¹²¹ Österreichischer Gesandter Braunias an Bundesminister Figl, „Verletzung der östrr. Gebietshoheit durch ungar. Soldaten; Zwischenfall bei Lusing (Burgenland) am 18. Oktober 1955“, Budapest, 14. November 1955, ÖStA, AdR, BKA, AA, II-Pol 1955, GZ.326.034-Pol/55, Zl. 325,951-Pol/55,1-2.

Begründung, dass er sich auf österreichischem Hoheitsgebiet befinde und sich nicht verhaften lasse. Es kam zu einer tätlichen Auseinandersetzung, wobei G. mit der Pistole eines Grenzwachsoldaten einen Schlag ins Gesicht bekam und ein Auge verlor. Die vier verhafteten Fischer wurden daraufhin nach Sopron gebracht und inhaftiert. Andreas W. erstattete sofort Anzeige auf einem örtlichen Gendarmereiposten. Die vier Fischer wurden von einem ungarischen Gericht wegen des ihnen vorgeworfenen illegalen Grenzübertrittes verurteilt und in verschiedenen Gefängnissen inhaftiert. Es waren viele Verhandlungen nötig, bis die ungarische Regierung grünes Licht für die Freilassung der Fischer gab. Am 22. April 1953 wurden sie auf dem Grenzübergang Nickelsdorf Gendarmen übergeben.¹²²

7.3 Beziehungen und Kontakt nach Ungarn

Beziehungen nach Ungarn gab es viele unter den Befragten. So gaben etwa 15 an, Verwandte in Ungarn gehabt zu haben oder auch noch immer zu haben. Die Zollbeamten wiederum pflegten einen sehr guten Kontakt zu Ungarn. „Ja, wir sind viel raus gekommen mit die Zöllner in Schachendorf, mit den Beamten am Grenzübergang, dieser Weg in Busu. Und wir haben mit denen einen Ausflug gemacht an den Plattensee. Sie sind mit uns gefahren. Mit denen hat es ein ganz gutes Einvernehmen gegeben. Es hat keinen Zores gegeben mit denen, wenig“, erzählte etwa Herr W. Aber er hatte auch in Deutsch Schützen lebend Kontakte in Ungarn: „Na gut, eine Bekannte, mit dem Peter von Großdorf haben wir auch immer guten Kontakt gehabt. Als das Bundesheer noch in Ungarn war, war das nicht einfach. Wenn du dort bist und vom Ort herausgefahren bist, in Richtung Weingebiet, nicht? In Großdorf drüben. Da standen sie schon, du musstest um acht Uhr wieder zurück sein.“ Auch Frau O berichtete von den Kontakten ihres Mannes, der ebenfalls Gendarm war: „Ja, der hat schon immer wieder was erzählt, aber jetzt so momentan kann ich eigentlich nichts sagen. Ja, er hat genug miterlebt, er war die ganze Zeit da in Rattersdorf am Posten und da hat er dann, was ich weiß, ein sehr gutes Verhältnis zu den ungarischen Polizisten und Soldaten gehabt.“

Den besten Einblick in die Beziehungen zwischen den österreichischen und den ungarischen Grenzbeamten lieferte Herr T aus Rechnitz. Er war für lange Zeit eine der führenden Personen der Zollwache Schachendorf: „Ja, zur Gendarmerie haben wir Kontakt gehabt, im Süden besonders. Im Norden war das anders. In der „Tschechei“

¹²² Wolfgang Bachkönig; Hart an der Grenze; edition innsalz 2010, 80.

vor allem, ich war in Berg kurz Chef und da hab ich mir das angeschaut und na Mahlzeit, die reden ja nichts miteinander, nichts, da ist ein ganz ein anderes Verhältnis als in Ungarn, kann man überhaupt nicht vergleichen. Also wir haben immer Kontakt gehabt mit den Zöllnern, wir haben auch richtige Feiern gehabt, auch mit der Polizei. Weil ich wurde ja dann vom Ministerium beauftragt, wie man sich da verhalten soll. Weil wir waren ja dann bei den Ungarn drüben. Also das Ganze ist ja nicht von Österreich (...), die Kontrollen waren ja nicht mehr in Österreich, sondern in Ungarn drüben, also ein anderes Hoheitsgebiet, da muss man sich dann auch anders verhalten, ned? Und zwar was darf man, wann das ist, wann das ist. Alle Möglichkeiten, wenn es zu einer Schießerei kommt, zu einer Verhaftung kommt, wer darf Autos anschauen, wer darf in die Garage hineinfahren, wie weit dürfen sich die Zöllner bewegen. Und diese Probleme, (...) und die hab ich dann für das ganze Burgenland zusammenschreiben müssen.“

Herr W war aber keine Ausnahme mit den Kontakten nach Ungarn, Deutsch Schützen pflegte selbst zu dieser Zeit noch ein gutes Verhältnis zu seinen Nachbarortschaften auf der ungarischen Seite. Diese sind Pornóapáti (Pernau), Horvátlovő (Kroatisch Schützen) und Vaskeresztes (Großdorf). Für Deutschkreutz hatte vor allem Harka Bedeutung. So erzählte mir Frau K in Deutsch Schützen bereits auf die Anfangsfrage: „An was erinnere ich mich? Einfach, dass die Grenze zu war, da bei uns. Dass es einfach schwer war, die Verwandten in Ungarn zu besuchen. Das war das Schlimmste. Du hast drüben einen Teil deiner Verwandtschaft und dann kannst du es nicht besuchen. Sonst eigentlich, (...) ja, gar nichts. Nur, dass wir ein paar Bekannte hatten, die geflüchtet sind. 1951, nehme ich an, oder? Ja. 1956. Genau. Da kennen wir einen Freund von ihm, die sind 1956 geflüchtet. Die waren dann in Graz, in der Steiermark, bis sie da gelandet sind, in der Nähe der Heimat.“

Herr F erzählte von seinen Verwandten auf der anderen Seite des Zaunes, aber auch von den Beziehungen nach Ungarn: „Wir haben auch etliche Verwandte, zum Beispiel südlich von Deutsch Schützen, das ist Pernau, Pornóapáti oder im Norden, Großdorf, Vaskeresztes, wo es immer sehr schwierig war, dass wir Kontakt pflegen konnten. [...] Wir haben versucht, auch als die Grenze noch da war, zum Beispiel sind Pernau und Großdorf deutschsprachige Gemeinden, mit denen haben wir uns natürlich leichter

getan und in Pernau war mal ein Feuerwehrfest. Dann ist die Deutsch-Schützener Feuerwehr in einem Bus dorthin gefahren.“

Eine andere Art der Beziehung gab es zu den ungarischen Arbeitern, , wie zum Beispiel Herr B erzählte: „Ja, sind ja die Leute in dem Einschluss, in dem Sack (Einbuchtung der Landesgrenze direkt am Hofgrund) haben sie ja nur unter Bewachung arbeiten dürfen auch von den Kolchos die Leute, (...) aber da haben sich die Leute ja noch von früher gekannt. Ein Traktorführer von mir, der selber auch dort gewohnt hat, ist plötzlich stehengeblieben und hat mit einem anderen, der auf da andere Seite geackert hat, etwas besprochen. (...) Jetzt hab ich ihn gefragt: Was habt's da besprochen? ‚Also du, den kenn i schon lang, der is aus Narda, der bringt ma a Pflugscharte und wir haben den Preis ausgehandelt,‘ weil das hat eh nichts gekostet, weil der Kolchos hat die zuhauf gehabt, hab ihm nur gesagt, welche Größe ich brauche und das nächste Mal hat er mir dann fünf Stück gebracht und ich hab ihm halt das Geld hinüber geschmissen.“

Von einem etwas anderen „Grenzkontakt“ konnte mir Frau N in Deutschkreutz berichten: „Ja. Also es war immer mit Soldaten besetzt (die Grenze), immer, da hast du nicht leicht eine Chance gehabt. Und mein Opa, der hat ja noch Ungarisch geredet. Und ich kann mich erinnern, er hat immer piffen auf sie und dann hat er ihnen auch immer gebracht Zigaretten und Mannerschnitten. Weil der hat ja reden können. Und die sind dann auch zum Zaun gekommen, das hätten sie aber nicht dürfen. Und er hat ihnen dann immer Mannerschnitten gegeben und Zigaretten. Überhaupt, wenn Weihnachten war und so, ist er immer, hat er gesagt, sie sollen hingehen und dann haben sie geredet. Ja, und einmal hast du schon gemerkt, dass es ein bisschen lockerer wird mit der Bewachung. Und ja, bis sie dann den Grenzzaun weghaben. Und jetzt sehe ich eigentlich nichts mehr. Also da wird in Österreich mehr bewacht wie in Ungarn. Also ich sehe nichts mehr. Aber ich kann mich schon erinnern, das waren schon irgendwie so düstere Gestalten immer, weil weißt du eh, im Winter überhaupt, mit ihren warmen Jacken und der Pelz, so richtig russisch war das.“

Wie man anhand dieser Auswahl von Erinnerungen sieht, gab es doch etliche Beziehungen und Kontakte nach Ungarn. Diese zu pflegen und aufrecht zu erhalten, war eher die Herausforderung, dazu aber im nächsten Kapitel mehr. Den meisten und stärksten Kontakt zu ungarischen Staatsangehörigen hatten die Zollbeamten an der Grenze. Es war ein beruflich bedingter Kontakt, schien aber auch eine gute Beziehung

zwischen den einzelnen Personen hervorzubringen. Die meisten Kontakte waren jedoch familiär und wie sich noch zeigen sollte, war diese meist noch durch die Generation der Eltern und Großeltern bedingt. Es erscheint fast so, als habe immer irgendwer irgendwo „ungarische“ Wurzeln, was natürlich auch verständlich ist, da die Generation, von der hier gerade die Rede ist, zum Teil noch in der k.u.k-Monarchie geboren und aufgewachsen sind. Dadurch sind auch die verwandtschaftlichen Beziehungen der Ortschaften um Deutsch Schützen nachzuvollziehen. Diese Ortschaften waren vor und selbst nach der Grenzziehung 1923 ein zusammenarbeitender Komplex, wie mir von Herrn und Frau W berichtet wurde: „Ja. Pernau war eigentlich auch ein Zentrum hier herunten. Großdorf, Schützen-Deutsch, Schützen-Sankt-Katrein, aber der Arzt war eigentlich Pernau. Da hat Schützen noch keinen Arzt gehabt, gleich nach dem Krieg. [...] Die (Ungarn) haben, damals 1939, unsere Kirche, 1936 bis 1939 wurde die Kirche gebaut in Deutsch-Schützen. Und die haben mehr geholfen, hier die Kirche zu bauen als die Einheimischen, also miteinander und zusammen gehalten haben. Dann war die Grenze zu und sie konnten nicht mehr rüber dürfen.“

7.4 Grenzverkehr und Reisen nach Ungarn

Aufgrund der Beziehungen und Kontakte nach Ungarn gab es natürlich dementsprechend auch viel grenzüberschreitenden Verkehr zwischen den Ländern. Die meisten dieser Geschichten tragen sich vor allem in den 1970er und 1980 Jahren zu. Dazu im Widerspruch steht das Ehepaar Herr C und Frau A aus Deutschkreutz. Sie sagten mir auf die Frage, ob sie in der Zeit des Eisernen Vorhanges, also als die Grenzanlagen noch standen, nach Ungarn gefahren sind: „Nein. Ja, jetzt einmal irgendwann einmal, waren wir. Aber gleich nach dem Krieg oder was, also nach dem Dings waren wir überhaupt nicht. Keiner wollte hin. Hat keiner wollen nach Ungarn.“ Sie selber erzählten aber auch gleichzeitig von den Eltern von Frau A: „Wir haben in Ungarn Grundstücke gehabt, also ist immer noch, dann haben sie den Zaun gemacht und haben nicht hinübergehen, (...) Dann ist das erledigt gewesen. Dann ist das Grundstück verloren gewesen. Das ist weg gewesen. (...) Die Oma hat das damals erzählt und die hat dann, die hat den Dings kriegt (Ausweis zur Grenzüberquerung) und da hat sie hinübergehen können, arbeiten mit dem. Da hat sie den Dings kriegt, solange was das halt noch war. Dann hat sie dann arbeiten gehen können. (...) Eben Feld bewirtschaften.“

Ähnliches berichteten mir auch Herr und Frau W in Deutschschützen. Er hatte sogar

noch selber Erfahrungen mit dem Grenzübertritt vor dem Eisernen Vorhang: „Und vorher hat man hin- und herfahren können, bevor der Stacheldraht da war. Ich bin als Bub noch mit dem Fahrrad rübergefahren, weil wir ein Feld hatten, das war ganz normal. Den Klee holen und wie die Grenze zu war, war des halt aus. [...] Ja, mit den Kühen hin- und herfahren. Wir sind natürlich mehrfach am Tag hin- und hergefahren, haben Felder gehabt und Klee geholt. Die Leute haben zu uns gesagt, wir brauchen Mehl. Das war drüben billig und hier teuer. Und er (der Müller) hat das Mehl hingebraht, wir haben es hineingeworfen und so herübergeschmuggelt. Und einmal haben sie uns erwischt auch, dann haben wir ganz schön zahlen müssen und wieder damit aufgehört.“

Chronologisch gesehen ist als nächste Reiseerinnerung die Erinnerung von Herrn B an eine Reise nach Budapest kurz vor Ausbruch der Revolution an der Reihe: „Also wir sind, wir haben ja eine Tante in Budapest gehabt, ihr Mann war ja Offizier, hat Budapest verteidigt und ist dann eben heim zu seiner Frau, haben keine Kinder gehabt, zu meiner Tante nach Hause gekommen und da ist er aufgefordert worden von einem Russen, alle Offiziere müssen sich abmelden und er war ja Oberstleutnant oder so etwas und selbstverständlich, also hat er sich ergeben und hat müssen alle seine Papiere abgeben und melden, was also alles vorgefallen ist. Und die Tante hat dann vierzehn Tage später die Nachricht erhalten, dass er an einer Lungenentzündung gestorben ist. Also der ist dann halt hingerichtet worden. Und dann war sie allein und die haben wir eben besucht. (...) Und die wollten wir besuchen und haben kein Visum bekommen. Erst über die Maiszucht, übers Ministerium ein Visum für Budapest, um eben Kontakt mit ungarischen Züchtern aufzunehmen. Und in dem Zug haben wir sie dann halt besucht. Und das war vierzehn Tage vor der Revolution. Wir haben im Hotel Astoria gewohnt. Wo dann der Maletta das Hauptquartier von den Aufständischen gehabt hat und wir haben uns noch gewundert, sind dort halt abgestiegen und unsere Tante besucht und in der Zwischenzeit haben sie alle unsere Koffer durchsucht, hat man gemerkt, dass da wer durchgeschaut hat. Und immer, wenn man in den Lift eingestiegen ist, ist immer wer noch mit dazu hineingesprungen und hat gesagt, ob wir ihm nicht Schilling oder D-Mark oder Dollar tauschen könnten. Jeden Preis. ‚Na was is los?‘ Irgendwas tut sich, aber sie bräuchten halt ein Westgeld, das ist uns also damals aufgefallen. 3 Tage waren wir in Budapest. Und auch wenn wir mit dem Auto an einer Kreuzung stehen geblieben sind, ist immer wer gekommen und hat noch einem Westgeld gefragt. Also es war schon sehr angespannt. Und dann, wie wir Zuhause

waren ,ist das dann ja los gegangen, aber wir haben nicht gewusst, dass es losgeht, aber dann ist meine Tante eben auch geflohen und dann eines Tages bei uns am Hof gestanden.“

Diese Erzählung gibt einen guten Einblick in das vorrevolutionäre Budapest 1956, aber gleichzeitig auch einen Einblick in die Schwierigkeiten zu Beginn des Eisernen Vorhanges, ein Visum zu bekommen, was sich später vereinfachen sollte, trotzdem noch immer einiges an Zeitaufwand an der Grenze erforderte. Das Visum war jedoch auch selbst in den 1970er und darauffolgenden Jahren noch ein wichtiger Bestandteil des Grenzverkehrs, wie etwa Frau G über ihre Reiseerfahrung schilderte: „Die (Verwandten) hat man früher immer nur besuchen können, wenn man ein Visum gehabt hat. Und dann ist man gefahren, 60 Kilometer nach Norden nach Rattersdorf und dann auf der anderen Seite den Weg wieder zurück. Und wir als Kinder, wenn wir dorthin gefahren sind, das war nicht so oft, wir haben immer eine große Freude gehabt, nachdem wir wieder zwei Grenzposten, weil wir ja in Grenznähe waren, hat es in Bozok in Horvátlövő und auch in Pornóapáti wieder eine Kontrolle gegeben, weil man in den nahen Grenzbereich eingereist ist. Wir hatten immer eine große Freude, wenn wir den Kirchturm von Deutsch-Schützen gesehen haben. Ich schätze mal, nach 100 Kilometern. Ein Ereignis 1967 war, da hat man schnell herübergefahren können, da hat man so ein schnelles Visum gekriegt, da waren wir bei einer Beerdigung von der Familie der Cousinen meiner Oma.“

Herr F erzählte ebenfalls von den Umständen bei der Einreisekontrolle an der Grenze: „Na ja,(...) man hat müssen sich ausweisen, aber man muss auch einen Grund angeben, warum du ungarisches Hoheitsgebiet betrittst und wo du genau hinfährst. Und optimal wäre es immer, wenn zum Beispiel ein Todesfall war, wenn du die Sterbeurkunde, also einen Partezettel in der Hand hattest, was dir die ungarische Verwandtschaft geschickt hat, dann hast du damit an der Grenze argumentieren können, dass der Todesfall der Grund der Reise war. Oder du hast schon angegeben, was für eine Art des Besuchs das ist. Zum Beispiel für die Kirtag in Großdorf oder in Perna. Ja, die ganzen Dokumente. Aber du hast meistens eine halbe Stunde gedauert, und man hat nie so ganz gewusst, warum das so lange dauert, (...) Die haben deinen Reisepass ordentlich durchzufilzen. Das war ein „gspoßiges“ (merkwürdig) Verhältnis.“

Ein ganz anderes Verhältnis zu Reisen nach Ungarn hatte Herr L: „Also wir waren eigentlich nie einkaufen, sondern wir sind wegen dem Essen rübergefahren, weil das

so kostengünstig war. Und da waren wir immer in Steinamanger im Hotel Klaudius essen. Kommunismus pur. Das heißt, du hast ins noblichste Hotel gehen müssen, damit du gutes Essen bekommen hast, weil Lokale hat es noch keine gegeben und in diesen kommunistischen Hotels bist du dann Noblich bedient worden und wir haben dann immer Beef Tartar gegessen, das der Kellner vor dir hergerichtet hat.“ Auch Frau E berichtete kurz und knapp von ihren Besuchen in Ungarn: „Ja. Ich war vielleicht fünf-, sechsmal in Ungarn, mal essen. Relativ wenig. Bis 1986, als der Grenzübergang da (Deutschkreutz) geschaffen wurde. Aber es gab auch schon Reiseverkehr von Ungarn nach Österreich, noch bevor es den „Weltpass“ gab: „Wir haben schon olewal (alleweil) Verwandte in Ungarn gehabt und sind dann, das muss aber später, (..) 1960–1963 bin ich mit meinem Vater nach Ungarn gefahren zu den Verwandten, ein paar Tage waren wir da unten und ja, und da hat man ein Visum mit Bilder und, was weiß ich noch, gebraucht und meine Tante, die auch von unten zu Besuch raufkommen wollte, da war es noch schlimmer. Die hat müssen, (...) da haben wir eine Einladung schicken müssen, damit sie überhaupt raus hat dürfen. Also wenn wir sie nicht eingeladen hätten, also dass sie bei uns leben hat können in der Zeit, wenn wir das nicht geschickt hätten, hätte sie nicht raus, (ähm) nach Österreich dürfen. Die war in Budapest daheim. Ja, war nicht einfach.“

Als letzte Anekdote für den Grenzverkehr, speziell für die Grenzkontrollen möchte ich hier noch eine Erinnerung von Herrn B anführen: „Aber da warnen sie auch noch teilweise streng. Mein Bruder ist einmal, nein, das war vorher noch, der war nämlich allein drüben, da war ein Fußballmatch zwischen Österreich und Ungarn, haben die Österreicher eh draufzahlt. Und er ist jedenfalls damals mit dem Bus, sind sie ins Stadion gefahren und er hat eine Fischkonserve mitgebracht. Und die Ungarn haben, die ihm an der Grenze aufgemacht, um hineinzuschauen. Er hat sie ihnen dann dort ausgeleert: ‚Wos soll i jetzt no damit?‘ Sie haben ihn nicht eingesperrt. Naja, das waren halt doch noch so die kommunistischen Zeiten, also der hat die Tante damals auch besucht, aber nur ganz kurz eben beim Match, haben sie sich irgendwas ausgemacht, dass sie sich treffen.“

Bei der Betrachtung der Erinnerungen an Reisen nach Ungarn wird ersichtlich, dass diese meist einen sehr prägenden Eindruck hinterließen. Einerseits sind es die Eindrücke von Ungarn, vom Kommunismus, die hängen geblieben sind, andererseits die Grenzkontrollen und die Umstände, welche man auf sich nehmen musste, um in

das Nachbarland zu reisen. Dementsprechend gab es Fahrten nach Ungarn, sie waren jedoch etwas Besonderes und benötigten einen dementsprechenden Anlass wie etwa der Besuch von Verwandten, ein Begräbnis eines Verwandten, besondere Feierlichkeiten wie Kirtage und Feste in Nachbarortschaften, oder auch um fein Essen zu gehen. Die meisten Interviewpartner*innen gaben an, ein- bis dreimal in Ungarn gewesen zu sein in der Zeit des Eisernen Vorhanges. Bei der Betrachtung dieser Zahlen im Zeitraum des Eisernen Vorhanges lässt sich die Besonderheit dieser Fahrten bestätigen. An den Ablauf der Grenzkontrollen an einem der vier großen Grenzübergänge (Nickelsdorf, Klingenbach, Rattersdorf, Heiligenkreuz) kann sich Herr R noch genau erinnern: „Ich war selbst nur zwei- oder dreimal drüben. Du hast, wenn du von Klingenbach gefahren bist, zuerst mal die Grenze als solche gehabt. Dort hast du schon die Zoller gehabt. Dann ist dahinter, nach 200 oder 300 Meter noch eine Hütte gestanden. Dort standen sie mit der MP (Maschinenpistole). Da wusstest du, die ist scharf. Und ein Stückchen weiter war noch mal was. Und überall, mit dem Pkw hast du gar nicht zu fahren getraut. Wenn du mit dem Bus gefahren bist, ja, du hast das Gefühl des Beengt-Seins gehabt. Und des Eingeschränkt-Seins. Das ist nicht, wie wenn du nach Deutschland oder nach Italien gefahren bist. (...) Das Gleiche in Tschechien. Oder in die Slowakei. Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll, du hast immer ein böses Gefühl in dir gehabt, schaue ich richtig? Schaue ich falsch? Habe ich die richtige Mundstellung oder die falsche? Denn wenn er gesagt hat, umdrehen und zurück, du hast dich nicht mit denen auf eine Diskussion einlassen können. [...] Woanders kannst du sagen, ich diskutiere mit dem. Ich bin freier Bürger, du bist ein freier Bürger. Aber dort, wenn er gesagt hat, umdrehen, dann bist du umgedreht. Es ist dir nichts übriggeblieben.“

Auch Herr F konnte sich noch gut an die Gefühle beim Grenzübertritt erinnern: „Da war ich 20 Jahre alt, da sind wir zum Kirtag herübergefahren. Wir mussten ebenfalls über Rattersdorf fahren. Da haben wir auch ordentlich gefeiert. Zurück hatten wir dann die größten Probleme, weil wir spät dran waren. Du musstest um zwölf Uhr die Grenze passieren und dann haben sie uns eine Stunde lang einbehalten, aber sie haben uns doch fahren lassen. Die ganzen Grenzkontrollen, das war schon sehr, sehr (...) immer wieder ein mulmiges Gefühl, wenn du über die Grenze gefahren bist, weil du nicht wusstest, was dich erwartet, wie sie reagieren, wie sie aufgelegt sind, die Grenzsoldaten. Das war eigentlich ganz spannend. (...) Wir haben auch mitgekriegt, dass die Ungarn große Probleme hatten. Zum Beispiel Großdorf, das ist die Gemeinde

der Ausläufer von Eisenberg, die ebenfalls Weingärten haben. Die haben, zum Beispiel, wenn sie zum Weinberg hinausgefahren sind, dort stand auch eine Wachhütte und sie mussten sich registrieren. Und sie haben dann tagsüber am Weinberg verbringen dürfen, aber um sieben Uhr abends mussten sie wieder zurück, sonst hätten sie da auch die größten Schwierigkeiten bekommen. Das haben wir schon mitgekriegt durch die Verwandtschaftsverhältnisse, die wir hatten.“

7.5 Flüchtlingskrisen 1956 und 1989

Die beiden Flüchtlingskrisen hinterließen in beiden Ortschaften einen bleibenden Eindruck. Wie bereits in Kapitel 6.5.1 erwähnt, gab es in beiden Ortschaften im Jahre 1956 ein Auffanglager für die flüchtenden Ungarn, hingegen war das Jahr 1989 eher nur für Deutschkreutz prägend aufgrund der Nähe zu Sopron, von wo aus viele der DDR-Flüchtlinge ihr Glück versuchten, um über die Grenze zu gelangen. Im südlichen Burgenland gab es in diesem Jahr weniger zu berichten, auch wenn sie vorbereitet waren: „Ein paar waren schon da. Beim Knopf damals? Der hat sie einquartiert gehabt, die Ostdeutschen, wies rüber sind. An das kann ich mich schwach erinnern. Das war 1989? Das weiß ich noch. Ja. Ziemlich am Ende sind die Deutschen dann gekommen. [...] Bevor die Mauer gefallen ist, ja. Allzu viele waren es nicht. An was ich mich erinnere. war ein junges Paar, die kamen. Also das war nie so ein Flüchtlingsproblem. wie es später dann war, wies jetzt ist. (...)“

Wie diese Erinnerung auch gut demonstriert, werden die Erinnerungen von damals gerne mit heute verglichen, etwa mit der Flüchtlingswelle von 2015.¹²³

Unter den Interviewpartner*innen sind auch einige dabei, die noch eigene Kindheitserinnerungen an den Ungarnaufstand von 1958 haben. So etwa Frau W aus Deutsch-Schützen: „1956, ja. Als sie durch den Wald gekommen sind. Ja, das war beim Ungarnaufstand. Da sind sie beim Zollhaus unten gekommen. Schiebalweise und dann haben wir sie ja auch füttern müssen. Mit den Fuhrwägen und mit den Roswägen [sind sie gekommen]. Mit all ihrem Sack und Pack. Und Kindern. Aber haben ja nicht gewusst, ob sie nicht gleich wieder zurückmüssen. Wahnsinn. Der Kindergarten war eine Auffangstelle. Die haben was aufgestellt für die Leute, die hatten gar nichts zu essen.“ Jedoch war sie sich mit ihrem Mann uneinig, wie die Grenzanlage zu dieser

¹²³ Zur burgenländischen Lage bei der Flüchtlingswelle 2015 siehe: Grenzerfahrungen: Grenze. Flucht. Bewegung. Rotes Kreuz. Burgenland. 2015 hg. von, Tobias Mindler, Sandra Nestlinger; Österreichisches Rotes Kreuz, Landesverband Burgenland, Eisenstadt 2016

Zeit im Raum Deutsch-Schützen ausgesehen hat: „Ganz am Anfang war ja noch der Draht. Da war der Draht. Und dann, wann haben sie den Draht dann weg? Ich weiß nicht. [...] Ganz abgebaut wurde er erst 1989 [...] Da wurde er ganz abgebaut. Aber ein Stück haben sie vorher schon weggenommen. [...] 1956, da war auch schon Draht. [...] Da war er nicht mehr. [...] Sicher war er da. Da sind sie ja hierher geflüchtet. Nur beim Zollhaus durften sie rüber.“ Ihr Ehegatte erzählte auch: „Ja, ich habe das so miterlebt, weil wir haben unser, also ich stamme auch aus Deutsch-Schützen und wir waren das erste Haus gleich nach dem Zollhaus. Wenn du hereingekommen bist, war es das erste Haus. Ich weiß noch genau, als das war, haben wir die Fenster verdunkeln müssen. Dass kein Licht scheint, weil die haben hin und her geschossen 1956. Mit den Flüchtlingen dann. Es ist schon vorgekommen, dass vorher schon ein paar geflüchtet sind, junge Leute. Wir haben das als Kinder damals nicht so wild erlebt, wir haben uns nicht so viel dabei gedacht. Aber als die daher gefahren sind mit den Wägen und alles. (...) Wie man es jetzt oft im Fernsehen sieht, wenn die Leute flüchten müssen. So war das bei uns. (...) Also von den Nachbarortschaften sind viele her geflüchtet. [...] Also auch Leute, die man schon kannte? [...] Ja. Da haben sich ein paar auch hier angesiedelt, gleich hier in der Ortschaft. Die sind dageblieben, Verwandte.“

Auch Herr und Frau K konnten mir davon erzählen: „Genau. Da kennen wir einen Freund von ihm, die sind 1956 geflüchtet. Die waren dann in Graz, in der Steiermark, bis sie da gelandet sind, in der Nähe der Heimat. (...) Sein Vater hatte so Heimweh gehabt. Dann hat er am Anfang der Ortschaft ein Haus gekauft, dass er nach Bernau zu seiner Heimatortschaft rüber gesehen hat.“

Ebenso Frau H: „Ja. Da war ein Flüchtlingsstrom. Das war drüben, in Pernau, wo halt da die Grenze war. Und da sind wir alle hingegangen und haben die Leute begrüßt und Verwandtschaft gesehen und alles. (...) Im Kindergarten war ein Auffanglager. Und dort sind sie hingekommen. Und dort war mein Onkel. Der war ja drüben verheiratet. Und der ist da auch gekommen. Und noch eine Bekannte. Die haben wir genommen, extra noch zu uns heim. Und wir haben sie dort versorgt. Und ein Teil ist dann nach Amerika ausgereist. Und ein Teil ist dann dageblieben. Wir hatten auch Verwandte drüben. Und die sind nach Bildein. Eine Familie mit zehn Kindern, die sind nach Bildein geflüchtet. Dort waren sie ein paar Jahre und dann sind sie nach Chicago ausgewandert.“

Aber auch im Mittelburgenland in Deutschkreutz konnte mir noch von damals aus eigenen Erinnerungen erzählt werden: „Und dann 1956 war ich schon auf der Welt, denn ich bin 1949 geboren. Ich habe die Grenze eigentlich schon als, als, was mir Angst gemacht hat, noch in Erinnerung. Wir waren 1956, da waren wir noch in der Neubaugasse (...) 1956, da haben wir noch da gewohnt, praktisch. Und da war natürlich auch noch der Krieg in aller Munde. Unser Großvater, der hat uns da eigentlich immer sehr, sehr viel erzählt, wie das war, als die Russen gekommen sind. Und von der Grenze, da war eigentlich nur das eine Haus da, unterhalb von uns, dann kam schon das Feld bis zum Schloss. Aber ich kann Ihnen das auch gern zeigen an der Grenze, ja? (...) Ja, ich weiß noch, wir haben im Keller Kartoffeln gerichtet, was weiß ich, wir hatten noch Schweine damals. Und die Oma hat gesagt, los, da fahren die Panzer. Bei Zickendorf unten hat man die Panzer fahren gehört, 1956. Dann war 1956 natürlich auch, da war ich sieben Jahre alt, da sind natürlich auch wahnsinnig viele Leute geflüchtet. Also von dort her. Und dann war, bis 1986 eigentlich zu. Da hat man nur über Klingebach oder Rattersdorf herüberfahren müssen.“ Dies erzählte mir Frau E.

Wer keine direkten, eigenen Erinnerungen an diese Zeit hat, hat meist etwas von den Eltern mitbekommen oder erzählt bekommen. So etwa Frau K: „Ja, da war ja das dann, wie die Ungarn geflüchtet sind. Da war ich ein ganz ein kleines Kind. Da bin ich gerade auf die Welt kommen. (...) Aber ja, da weiß ich nur, dass die Mama gesagt hat, dass da so viel herüberkommen sind und dass die dann, die meisten nach Deutschland und so sind und sie haben da immer einen gehabt, bis halt wohin fahren haben können. Und haben die Deutschen alle flüchten müssen. Und wenn sie nachher hinuntergefahren sind, haben sie gesagt, da hat sich nichts geändert. Die Häuser, das ist alles so geblieben und da haben sie überall die Zigeuner von der rumänisch-bulgarischen Grenze heraufgesiedelt. Und die sind dort eingezogen, wie es war, weil ich weiß, da haben wir einen gut kennt und der ist heraufgekommen. Das dürfte sein gewesen, 1980, 1985 und die war dann so enttäuscht, weil sie sagt, die haben nichts gemacht, das Haus ist noch mehr verfallen, als wie sie fort sind. Und die wohnen in der Halbruine und das war es. Dabei hätten die ja alle einen Start gehabt, weil sie haben ein schönes Bauernhaus gehabt und eine Wirtschaft, die hätten nur weiter machen gebraucht, weil sie haben ja nichts mitnehmen können. Weil was kannst du da mitnehmen. Kennst du den Leiterwagen? Das haben sie angefüllt und sind

gefahren. Weil die haben ja innerhalb von ein paar Stunden müssen weg sein. Und wie die Deutschen halt rübergekommen sind. Das wissen wir schon.“

Es wirkt zwar so, als würde sie von der Flüchtlingskrise erzählen, jedoch haben sich hier ihre erzählten Lebenserinnerungen etwas vermischt. Bei genauerer Betrachtung redet sie nämlich von der Absiedelung der deutschen Bevölkerung im grenznahen Bereich nach dem Zweiten Weltkrieg. Dafür hat sie aber wie viele andere in Deutschkreutz aktiv in der Flüchtlingskrise 1989 mitgeholfen: „Da sind viele... Wenn du so hörst von Neckenmarkt, wird ja gar nichts geredet, aber ich weiß nicht, gerade Neckenmarkt hat viel gehabt. Ja, sicher, wir waren überall überfüllt. Wir haben sie in die Privathäuser gehabt. Aber das sagt ja keiner, es zählt ja nur, wenn sie so in Feuerwehrhäuser waren und so. Aber wir selber haben auch wen gehabt und mein Papa hat Bienen gehabt und der hat beim Weingarten am Waldrand, also ein Haus, Hütte, so gemauert, bessere Hütte, sagen wir so. Und der hat dort viel, was kommen sind, und die hat er dann immer hereingeführt und so. Der hat ja einen Fulltime-Job gehabt. Und wir haben wirklich.(...) Auch die Mama hat wen gehabt, wir, also wir haben da wirklich viel schlafen lassen, eine Nacht und was zum Essen gegeben, zum Teil ein trockenes Gewand gegeben und alles.“

Auch die Geschwister E und P waren sehr aktiv in der Flüchtlingskrise und haben sogar mit ihren Familien DDR-Bürgern aktiv bei der Flucht geholfen: „Das war am 24. Juli. Der Pfarrer war im Krankenhaus vorher und war nicht da, er war im Seewinkel in seiner Heimatgemeinde. Und ich saß dort als Pfarrsekretärin und sie kommt und stellt sich vor und aha, das ist jetzt die Frau. So, das Erste, was war, da hätte irgendjemand nach ihr fragen sollen. Sie hat mir dann gesagt, ja, die sind aus der ehemaligen DDR, also aus Ostberlin zu dem Zeitpunkt, die seien schon da auf der ungarischen Seite in Harka, zwischen Sopron und Harka auf dem Campingplatz. Sie haben gestern versucht, in Grenznähe zu gehen mit den Kindern, das ist unmöglich. Da war noch in Harka, wenn man in Richtung Deutschkreutz geht, da gibt es jetzt einen Weg dorthin, wo man fahren kann, zum Sauerbrunn her, da war am Ende der Straße der Elektrozaun, zu dem Zeitpunkt. Das war ein Paar, die hatten ein fünfjähriges und zehnjähriges Mädchen. Und jetzt ist sie (die Klosterschwester) hierhergefahren, weil sie den Pfarrer bitten möchte, dass er ihr eine Frau besorgt, die ein zehnjähriges Mädchen im Pass eingetragen hat und vielleicht ohne Kind dorthin fährt und mit dem Kind herfährt. Und mir ist ganz schummrig geworden, denn ich hatte ein zehnjähriges

Kind. Und sie auch (Schwester P). Dann saß ich eine Viertelstunde da, da hat es mir die Sprache verschlagen, weil ich mir dachte, was soll ich jetzt machen, soll ich der fremden Frau sagen, dass ich ein zehnjähriges Mädchen habe? Auf der anderen Seite habe ich mir die ganze Zeit gedacht, was hätte unsere, die Elfriede in Deutschland, was hätten die, zum Beispiel, 1946 getan, wenn sie auf wen angewiesen gewesen wären, der so blöd ist und sich nicht zu helfen traut, nicht? Also die ganze Vorgeschichte hat da, glaube ich, sehr stark mitgespielt. [...] Montag, am Dienstag ist der Pepi herübergefahren. Am Mittwoch haben sie sie geschnappt. Am Donnerstag, kurz und gut, ihr Mann hat das gemacht und ist mir ihr herübergefahren, sie haben das besprochen. Und dann haben sie besprochen, dass bei Zinkendorf nach dem „Kolkboch“ herüberkommen, wo die Autobahn gebaut wird. Aber es war alles hoch mit dem Zaun. Aber da hat es Zeiten gegeben, wo das Tor offen war, weil es einen Schichtwechsel gab an der Grenze. Das waren die ganzen Sachen auf der ungarischen Seite auch befahrbar die Straße, zu dem Zeitpunkt. [...] Keine Ahnung. Die haben sie auf jeden Fall irgendwann geschnappt und dann haben sie es wieder probiert. Und dann wurden sie wieder geschnappt. Das hat eine Woche gedauert im Endeffekt, bis sie hier waren. Das waren die Ersten. Die Allerersten, die in Deutschkreutz waren.“

Diese Erinnerung ist jedoch nur ein Auszug aus all dem, was mir vor allem Frau E erzählt hat. Ihre Schwester versuchte, sie einzubremsen, was ihr aber nicht gelang, und so kam ein fast eineinhalb stündiges Interview zustande, in welchem Frau E die meiste Zeit sehr detailliert vom Jahre 1989 und den DDR-Flüchtlingen erzählte. Sie waren sich zwar mit den genauen Daten nicht ganz einig, aber aufgrund der freien und offenen Erzählung der Geschehnisse merkt man, wie sehr diese Phase in ihrem Leben sie geprägt hat. Auch das Jahr 1956 war für viele ein prägendes Ereignis voller Hilfsbereitschaft, auch wenn sie es nicht selber miterlebt haben, wurden die meisten durch ihre Eltern davon geprägt. Die Flucht der DDR-Bürger*innen fand natürlich auch eine große mediale Aufmerksamkeit. So schrieb etwa die „Burgenländische Volkszeitung“ kurz BVZ am 6. September 1989 *„Die Flüchtlingswelle aus Ungarn erreicht diese Woche ihren Höhepunkt“* und sprach von einem vorbildlichen „Einsatz des Roten Kreuzes“. Zudem konnte Sie bereits über ein baldiges Ende berichten *„Letzten Meldungen zufolge werden diese Woche alle in Ungarn urlaubenden DDR-*

*Bürger, die nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren wollen [,] von der ungarischen Regierung eine Ausreisegenehmigung erhalten“.*¹²⁴

Ob der Eiserne Vorhang das Leben beeinträchtigt oder beeinflusst hat, ist die nächste Frage, die jetzt betrachtet werden soll.

7.6 Der Einfluss der Grenze auf das Leben

Welchen Einfluss nahm die Grenze auf das Leben der Bevölkerung? Dies ist eine der zentralen Fragen dieser Arbeit und soll dementsprechend auch genau betrachtet werden.

Auf eben jene Frage bekam ich oft ähnliches zu hören wie etwa von Frau B: „Naja, eigentlich nicht, muss ich sagen. Nein. Naja, als die Minen gesprengt wurden, bisschen schockiert waren, da haben wir uns wirklich geschreckt, dass so etwas passiert, ned.“ Ebenso Frau O in Deutschkreutz: „Jo jo, könnte ich nicht sagen. Nein, es woa hoid so. Bis dorthin hat man können und es ist auch gar nicht anders gegangen. Ja, und damit hat man sich auch abgefunden. Was soll man machen, es war schon schlimm, nicht?“

„Puh (...) Naja, du bist halt auf einer Seite komplett abgeschlossen gewesen, hier im Grenzdorf. Das heißt, du hast dich nach Osten nicht ausweiten können. Das hast du vielleicht allgemein gemerkt, dass sie gesagt haben, was willst du an der toten Grenze? Du lebst ja in einem, ich will nicht sagen, abgestorbenen, aber entlegenen Winkel, nicht? Vom Burgenland nicht?“ So etwa Herr S auf diese Frage.

Auch das Ehepaar K hatte eine klare Meinung dazu: „Nein.[...] Ja, das ist auch so eine Sache, wenn du darüber redest. Vielleicht, wenn wir nicht Teil vom Burgenland geworden sind, dann kannst du sagen, in unserer Bezirkshauptstadt (ah), dann hätten wir vielleicht andere Arbeitsmöglichkeiten gehabt. Aber wir haben es nicht anders erlebt. Du weißt, wie es anders hätte sein können. [...] Wie es dich beeinflusst hätte. [...] Da war die ältere Generation, die noch rübergegangen sind und drüben eingekauft haben und dann eben nicht mehr konnten, die haben praktisch mehr mitgekriegt als wir.“

Frau G: „Das habe ich schon gesagt, wir waren es gewohnt. Wir haben uns damit abgefunden, als Kinder. Später dann, während meiner ganzen Schul- und Ausbildungszeit habe ich mich nicht wirklich darum gekümmert. Heute wiederum sehe

¹²⁴ BVZ, 6.September 1989, 13.

ich das anders, vor allem auch, wo ich jetzt Interviews führe mit Zeitzeugen, ich habe einen, der sehr viel weiß, das ist extrem. Der Mann ist 90 Jahre alt. Ja, man hat sich damit abgefunden. Arbeitsplätze haben sich in diesem Sinne nicht entwickelt, außerhalb der Landwirtschaft. Aber ich bin der Meinung, dass wir heute genau die Landwirtschaft, also die Ackerflächen, die Weingärten, unser schönes Mikroklima und so weiter, wir müssen dort ansetzen. Ich glaube nicht, dass es einen anderen Ansatzpunkt gibt.“

Herr C und Frau E: „Eher die(...) Ja. Einen Einfluss hat es genommen in dem Sinne, weil für sie (Eltern) ist das Ganze, (...), wenn die einkaufen sind gegangen, die sind in die Stadt einkaufen gegangen und die Stadt war Sopron. Die sind dort hingegangen einkaufen. Das war weg auf einmal. Wo gehst du jetzt hin, wo gehst du jetzt hin einkaufen? So ist ja nichts gewesen. Das haben sie erst müssen, alles aufbauen, das Ganze. Der Dings hat es das letzte Mal richtig gesagt. Der Altbürgermeister von Wien. Wie heißt er schnell wieder, der kleine Dicke? [...] Und das ist der. Burgenland jetzt hundert geworden und da haben sie ihn interviewt und da hat er gesagt, das Burgenland war ja eigentlich das Armenland von Österreich. Und in diesen fünfzig Jahren, was sie sich da aufgebaut haben, da müssen sich andere Länder, so auf die Art wie eine Scheibe herunterschneiden. Und wenn die so weiter tun, dann haben andere Länder eigentlich zu tun, dass sie mithalten können.“

Für die österreichischen Zöllner an der Grenze bedeutete der Eiserner Vorhang einerseits eine Berufsmöglichkeit, andererseits brachte er auch Gefahren mit. So erzählte Herr W: „Naja, eine Gefahr wars doch schon immer, haben ja geschossen und dann hat man gleich mal in Deckung müssen. Das war nicht ganz ungefährlich, der Job da als Zöllner, gleich nach dem Krieg dann.“

Auch Herr R in St. Margarethen beantwortete die Frage ähnlich wie alle anderen: „Es war im Prinzip so zur Kenntnis zu nehmen. Wir haben es nie anderes erlebt. Infolgedessen hat man sich damit abgefunden, dass es so ist, da hat man sich natürlich gewünscht, den nicht zu haben. Aber man hat gewusst, dass es nicht der Realität entspricht.“

Auf einer persönlichen Ebene fühlten sich die wenigsten beeinflusst oder beeinträchtigt durch den Eisernen Vorhang. Es wurde jedoch dabei auch oft auf die Generation vor ihnen hingewiesen, die noch eine andere Zeit miterlebt hat. Das wussten sie durch

Erzählungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges oder sogar noch älter. Einige sind sich aber durchaus bewusst, welchen Einschnitt die ursprüngliche Grenzziehung zwischen Österreich und Ungarn für sie bedeutete. Gerade wenn man die beiden Orten, die den nächsten Städten und Zentren in Ungarn am nächsten liegen. Dieser Fakt wird vor allem bei der Frage nach dem Grenzverständnis klar. Den letzten Endes war es genau diese, die sie dann in eine solche Situation brachte. Sie selber hatten keinen Einfluss darauf, wo sie geboren wurden und wo sie aufwuchsen. Sie mussten sich mit den Gegebenheiten abfinden und leben lernen.

7.6.1 Das Leben direkt am Eisernen Vorhang

So manch einer der Interviewpartner*innen hatte direkt an der Landesgrenze Grundstücke. So etwa Herr F: „Und ich bin Jahrgang 1962 und da habe ich doch etliche Jahre den Eisernen Vorhang live miterlebt. Ein ganz einschneidendes, (..) also wir hatten relativ viele Felder direkt am Eisernen Vorhang, weil wir sind der Großvater, der Vater und ich praktizierende Landwirte. Da haben wir direkt an der ungarischen Grenze Felder bewirtschaftet. Das war immer sehr, die ganzen Wachtürme waren immer, wie soll ich sagen, eine Abgrenzung, wo es hieß, wo die Eltern gesagt haben, nicht zu weit zum Eisernen Vorhang hingehen, das ist gefährlich. Die ungarischen Soldaten, die auf den Wachtürmen standen, die können dich erschießen.“

Auch Frau N in Deutschkreutz konnte mir von ihrem Weingarten direkt an der Staatsgrenze erzählen: „Ich kann mich noch erinnern, da war ich einmal schneiden, da war so ein Nebel, und ich war in meinem Garten schneiden. Und da war der Weingarten, dann war so ein Feldweg und dann war der Stacheldraht. Und die sind immer gefahren mit dem Wagen und das hat sich immer so komisch angehört bei den alten Russenautos, so ein wenig wie Spiel mir das Lied vom Tod. Die Nachbarin war auch draußen, und ich hab gesagt: Wenn du heimgehst, sagst du es mir, weil dann gehe ich auch, weil ich fürchte mich.“

In Deutsch Schützen gab es ebenso zwei interessante Gegebenheiten an der Landesgrenze. Das war einmal das Schwimmbad in der Pinka und dann noch der Fußballplatz. Zum Schwimmbad erzählte Frau K: „Ja, bei der Mühle draußen, da war ja unser Schwimmbad. (...) Da waren alle Kinder draußen. [...] Und haben sich die gefürchtet? [...] Kinder haben ja keine Angst. Nein, du gewöhnst dich daran. Der Stacheldraht ist ja da, du hast gewusst, lieber Abstand halten.“

Auch Frau G hatte dazu etwas zu erzählen: „In der Kindheit hat man das mitgekriegt, man hat das als normal empfunden, dass das so ist. (ähm) Als Kinder sind wir, Deutsch-Schützen war halt ein Dorf an der Peripherie, eigentlich ist es noch immer an der Peripherie, obwohl die Grenze offen ist. Aber für uns war es ganz normal. Wir sind eigentlich den ganzen Sommer über an die Pinka gefahren zum Baden. Dort war wirklich der Pinkasand ein schöner Sandstrand. Bei der Mühle war unterhalb der Schleuse wirklich ein schöner Platz zum Baden. Da sind die ganzen Familien immer am Sonntag gepilgert und wir hatten einen Spaß daran, dass wir den ungarischen Wachsoldaten, die da auf den Hochtürmen standen, denen haben wir zugewunken und so. Also zu meiner Zeit, also ich bin 1960 geboren und zu meiner Zeit in den 1960er- und frühen 1970er-Jahren, wo wir das als Badeplatz im Sommer genutzt haben, war das alles normal und es war auch ruhig“

Die Herren in Deutsch-Schützen berichteten mir hingegen eher vom Fußballplatz: „[...] Ja, das Haus ist im Krieg abgebrannt, das Großelternhaus der Mutter. In den letzten Kriegstagen ist es abgebrannt, was dort stand. Das wurde neu gebaut. (...) Darum sage ich, als ich ein Bub war mit fünf, sechs Jahren, wir hatten einen Fußballplatz beim Zollhaus und da ist mal der Ball übergeflogen über die Grenze. Dann haben ihn die Soldaten herüber geschmissen.“

Auch das Ehepaar W erzählte davon: „Der Fußballplatz war neben der Grenze unten beim Zollhaus. [...] Habens den Ball öfter rüber geschossen. [...]: Da haben die Soldaten drüben zugeschaut [...] Bei uns, beim Fußballplatz, beim Zollhaus haben sie den Ball öfters rüber geschossen. [...] Und über die Grenze. [...] haben sie sich ihn gleich behalten, die Soldaten [...] Manchmal haben sie ihn zurückgeschossen, aber nicht immer.“

Herr B konnte mir, wie schon in manchen seiner wiedergegebenen Erzählungen augenscheinlich wird, so manches über den Eisernen Vorhang erzählen so auch die nachstehende Erinnerung: „Aber vom Stacheldraht, wir sind ja dann von unseren Zöllnern auch bewacht worden. Da sind wir dann, da habe ich einmal Strafe gezahlt, weil entlang vom Stacheldraht haben wir einen Weg gehabt. Und da sind natürlich die Leute, wenn sie mit Traktor und Anhänger gefahren sind äh, um das Eck, dort war zwar ein Grenzstein, aber wenn man die Kurve nimmt, war halt das Rad auf der

anderen Seite. Und da haben wir halt eine Strafe von der Bezirkshauptmannschaft bekommen, weil wir die Grenze verletzt haben. Und da habe ich die Strafe zahlen müssen, also da habe ich gesagt, dass ich nicht die Leute raussuche, die das waren, das waren sicher mehrere. Hab bezahlt und dann den Weg umgeackert, so jetzt werdet ihr nicht mehr auf dem Weg gehen, die Zöllner sind ja immer entlang gegangen. Weil dann zeigt ihr mich wieder an, jetzt könnt ihr über das gepflügte Feld fahren. Die haben ja eh nichts zum Tun gehabt, und deswegen haben sie dann solche Sachen angezeigt.“

Diese Erinnerung zeigt mehrere Dinge auf, einerseits den genauen Umgang mit der Staatsgrenze von behördlicher Seite aus, andererseits spiegelt sie auch die Gegebenheiten im südlichen Burgenland wieder, wo es kaum Vorfälle gegeben hat an der Grenze. Die Aussage, dass die Zöllner nichts anderes zu tun gehabt haben, lässt auch Interpretationen zu. So könnte man daraus schließen, dass eben nicht viel passiert ist in dem Grenzabschnitt beziehungsweise dass sie nicht viel zu tun hatten. Herr W erklärte etwa, dass sie die meiste Zeit des Tages zum Patrouillieren verbracht haben: „Ich war in Schachendorf Zöllner. Da sind wir die ganze Zeit am Draht gegangen, vom Berg (Geschriebenstein) bis nach Schachendorf hinunter. [...] Ja, es war nie viel los. Es war immer das Gleiche. Vom Zollhaus in Schachendorf bis am Berg rauf, des war schon a guter Weg, da hat man schon zu tun gehabt den ganzen Tag zu Fuß, ist man nicht viel zum Sitzen gekommen. War schon ganz anstrengend.“

Mit dieser Aussage wird die Annahme eines ruhigen Grenzgebietes mit wenig Vorfällen nur unterstützt und es unterstützt auch gleichzeitig die Aussage von Herrn B.

Der Eiserne Vorhang war jahrzehntelang Bestandteil des Alltages in der Grenzregion. Man gewöhnte sich an den Anblick. Man gewöhnte sich an Fehlalarme im technischen Grenzsystem. Diese wurden meist mit der Angabe von Wildtieren, welche entweder Minen oder den Signalzaun auslösten, erläutert. So etwa Herr K: „Das hast du schon gesehen. Wenn du da hinschaust, wenn du auf der Straße warst, dann hast du das gesehen. In der Nacht sieht man das meilenweit. Es kann sein, dass irgendwas einen Alarm ausgelöst hat oder irgendwer was bemerkt hat, einen Menschen oder ein Tier. Es sind schon auch ein paar geflüchtet, über den Zaun.“

Frau E zu diesem Thema: „Wir haben gehört, wie die Minen explodierten, wir haben vielleicht gehört, dass irgendwas passiert ist an der Grenze, aber so genau kann ich

mich daran nicht mehr erinnern. Aber es muss für die Menschen drüben fürchterlich gewesen sein. Es war für mich auch so, ich bin, ich rede von mir, P hat dazu wahrscheinlich einen anderen Zugang, weil die mehr in Ungarn war als ich, zumindest dein Mann.“

Frau G fasste das Leben und das Verhältnis zur Grenze sehr gut zusammen: „Könnte ich nicht so sagen. Gut, wie gesagt, wir haben damit gewohnt, wir haben damit gelebt. Dass wir in der Peripherie gelebt haben, war halt so. Als Kinder haben wir es nicht als negativ empfunden. Keine Ahnung, ob unsere Eltern das als negativ empfunden haben, naja, sicherlich, unsere Großeltern haben eine Zeit erlebt, wo man sich frei bewegen kann. Plötzlich war das nicht mehr der Fall. Ich denke, ohne den Eisernen Vorhang hätte sich die Region hier sicher anders entwickelt. Dann wäre alles nicht so zentriert auf die Landwirtschaft. Aber vielleicht sind wir noch froh darüber, wir sind eine unberührte Gegend, jetzt mal vom ökologischen Standpunkt her betrifft, vielleicht sind wir froh darüber, dass wir in so einer Gegend leben dürfen. Und vielleicht erkennen wir das Potenzial dieser wertvollen Naturlandschaft hier. Dann wird es auch für nachfolgende Generationen hier am ehemaligen Eisernen Vorhang lebenswert sein.“

7.7 Grenzverständnis der Befragten

Bei der Untersuchung zum Grenzverständnis ging es mir vor allem um das Verständnis und die Wahrnehmung des Begriffes „Grenze“. Allerdings gilt es hier auch zu betrachten, wie sie Grenzen grundsätzlich sehen beziehungsweise wahrnehmen.

Herr F zu der Frage nach dem Begriff Grenze: „Grenzbegriff ist für mich eine Abgrenzung, bis daher kann man, zum Beispiel, gehen und dann ist eine Barriere zu überwinden, damit man auf die andere Seite kann. Für mich ist eine Grenze auch, im weitesten Sinne, (...) bis daher und dann nichts mehr. Also jetzt momentan, wie gesagt, mit der Pandemie ist natürlich die Grenze wieder sehr aktuell, sage ich mal. Die Überwindbarkeit sehr schwierig. Aber das Zusammenleben zwischen dem Ortsteil Deutsch Schützen und den ungarischen Nachbarortschaften, wie gesagt, Bernau, Kroatisch-Schützen. Und mit Großdorf gibt es insofern ein sehr gutes Verhältnis, weil viele auch von der ungarischen Seite nach Österreich gekommen sind und vor allem auch uns in der Landwirtschaft tatkräftig unterstützen. Weil die Ungarn wissen, dass sie Arbeit haben, die besser bezahlt wird als bei ihnen drüben. Und wir brauchen nicht nur in unserer Ortschaft, sondern burgendlandweit,(...) da hätte die Landwirtschaft große Probleme, wenn es die ungarischen Arbeiter nicht gäbe.“

Herr S: „Naja, was verstehe ich unter Grenze? (...) Grenze ist eine Abgrenzung zwischen zwei verschiedenen, wie soll ich sagen, Gegenständen, Welten, Grundstücke. So wie die Grundstücksgrenze gilt, in dem Fall war es eben die Staatsgrenze, andere Länder, andere Sitten. (...) Und ja, so eine Grenze kann schon einige Unannehmlichkeiten oder unangenehme Sachen verursachen. Vielleicht aus beruflicher Erfahrung gibt es auch öfter Grenzstreitigkeiten, nicht? Bei Grundstücken. Aber eine Grenze ist, man übertritt eine Linie, andere Vorschriften, irgendwas, was anders ist.“

Frau K war sich ein wenig unsicher, wie sie die Frage nach dem Begriff Grenze beantworten soll: „Wie soll ich das sagen? Also für mich... Keine Ahnung, Österreich und rundherum, also mich stört das überhaupt nicht, dass die Grenze offen ist. Überhaupt nicht. Und je weiter es runtergeht, in die südlichen Länder, das kann ich jetzt nicht so sagen. (...) Mich stört es überhaupt nicht. Von mir aus könnte alles offen sein, wenn alles mit Normalität behandelt wird und jeder einfach menschlich denkt, das. Ich habe keine Angst, wenn die Grenzen offen sind, aber die politische Geschichte sollte da einfach ein bisschen anderes sein.“

Frau A sah oder sieht die Situation mit der Grenze so: „Wir sind in einer Sackgasse gewesen. Wir sind in die Sackgassen hineingefahren und dann wieder hinaus. Du hast gar nicht anders fahren können. Du bist über Oberpullendorf, aber du hast wieder zurück hinauffahren müssen, du hast müssen immer Richtung Sieggraben hinaufgefahren. Du bist gar nicht anders, wenn du Sieggraben heruntergefahren bist, bist du ins Mittelburgenland hereingekommen und natürlich hast du da wieder hinausfahren auch dort müssen. Du hast keine andere Möglichkeit gehabt.“

Frau N: „Naja, wie soll ich sagen? Es ist gut und schlecht. Also alles ist nicht gut geworden, gell Christian. Weil so, das war halt wie, früher hast du dich sicherer gefühlt, weil es besser bewacht war und ja, wir waren das eh gewöhnt, dass das ist, aber natürlich wirtschaftlich gesehen ist es besser, wenn die Grenzen fallen, aber so wieder muss ich ehrlich sagen, weiß nicht, ob es so gut ist. Weil da ist einfach nichts hin und her gekommen. Wenn ich jetzt denke, was da alles herüberkommt. Das ist ja ein Wahnsinn. Bei uns in Neckenmarkt überhaupt auch. Jetzt ist das so ein Kommen und Gehen. Und da denke ich mir dann schon oft, ich weiß nicht.“

„Na es war eigentlich das Leben an der Grenze, waren zwei Grenzen eigentlich. Weil die eine Grenze, (ähm) war der Berg Richtung Norden abgeschottet, weil man doch

am Fuße des Geschriebensteins lebt und dadurch wenig Kontakt Richtung Norden hat und nach Osten überhaupt keine. Im Gegensatz zur tschechischen Grenze wars eben nicht so gefährlich,

aber man hat immer das Gefühl gehabt, dass man beobachtet wird. Das heißt, man hat tunlichst vermieden, dass man, ah ah, die Grenze überschreitet. (...). Und es war eigentlich nur dieses Gefühl, dass dieser Zaun niemals aufgehen wird. Und wie sich das dann ganz plötzlich geöffnet hat, war dann die Grenze, die noch immer geblieben ist, die sprachliche Barriere.“

Das Grenzverständnis der Befragten ist, wie es hier zu sehen ist, sehr geographisch orientiert. Nachdem sie auch zu der Staatsgrenze befragt wurden, ist der Kontext der Antworten diesem auch irgendwo angepasst. Somit ist das Grenzverständnis auch hier mit dem Verständnis von nationalen und territorialen Grenzen gekoppelt und wird als solches von den Interviewpartnern gedeutet. Wie in ein paar der Erinnerungen angegeben wird, werden Grenzen als etwas Trennendes, als etwas Abgrenzendes empfunden, oftmals jedoch mit dem Beisatz, dass diese auch überwunden werden können und sich verändern. Hier wird maßgeblich auch auf die Veränderungen der Staatsgrenze hingedeutet. Ein anderer interessanter Aspekt sind auch die natürlichen Grenzen in den Untersuchungsgebieten. Wie es Herr C gut beschreibt, öffnet sich die geographische Lage von Deutschkreutz eigentlich Richtung Osten und im Norden mit dem Siegrabener Sattel und auch Richtung Westen mit den Hügeln des Oberpullendorfer Becken. Der geographische und auch geschichtliche Bezug ist hier stärker an Sopron (Ödenburg) als an die Bezirkshauptstadt Oberpullendorf geknüpft. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch in Deutsch Schützen, wo im Norden der Eisenberg das Pinkatal abschirmt und gegen Westen das gemeindeeigene Weinbaugebiet Nahmens „Ratschen“. Auch hier liegt Szombathely geographisch näher als die Bezirkshauptstadt Güssing. Eine weitere Grenze ist, wie im letzten Kommentar ersichtlich, die sprachliche Barriere. Auf diese gehe ich aber noch gesondert ein.

7.8 Grenzöffnung

Interessant und gut Nachvollziehbar sind natürlich auch die Erinnerungen an die endgültige Grenzöffnung im Jahre 1989. Hier sind speziell die Erinnerungen an den Grenzabbau, die Erfahrungen mit den Ungarn in Österreich und den eigenen

Erfahrungen in Ungarn drüben hervor zu heben. Die Öffnung der Grenze wurde dementsprechend auf verschiedenste Arten wahrgenommen.

Zu Beginn die Erinnerung von Herrn L, der diese durchaus etwas dramatisiert und theatralisch wiedergibt: „Und das schönste Erlebnis war eigentlich, wie ich 89, (...) ich glaub, es war 89, die Grenze aufgegangen ist und wir rüber marschieren konnten. Zu Fuß. Da ist dann sogar eine alte Frau mit Rollstuhl hinübergefahren, weil die das nicht geglaubt hat, dass man das erleben kann. Wir sind mit dem Kinderwagen drübergefahren.“ Jedoch gab er später bei einer genaueren Nachfrage bezüglich der Grenzöffnung ein etwas nüchterneres und faktischeres Bild: „Also die (...), die Öffnung der Ungarn war einfach diese wahnsinnige Invasion der Ungarn mit ihren Trabants und Wartburgs, die dann schwer bepackt, vorwiegend mit Kühlschränken am Dach oben wieder Richtung Osten gefahren sind. Und da hat sich so ein richtiger Ungarngeschäftszweig entwickelt inklusive, (ahm), Pop-Up Geschäften, wie man es heute nennt, wo nur Kühlschränke verkauft worden sind, einfach um sich dem ungarischen Markt anzupassen. Und die Ungarn waren eben wie verrückt danach, österreichische, westliche Kühlschränke zu ergattern. Also das war sicherlich des verkaufstärkste Kühlschrankjahr aller Zeiten. Wie die Ungarn nach Österreich gekommen sind. Wie immer sie sich diese Kühlschränke leisten konnten und wenn man jetzt bedenkt 88, des ist jetzt 30 Jahre her. Jetzt fahren die Ungarn die gleichen Autos wie wir und die Trabants und Wartburgs sind verschwunden.“

Herr F konnte sich ebenfalls noch gut an die kaufwütigen Ungarn erinnern. Herr F über die Grenzöffnung: „Und einmal habe ich sogar, da kam dann die große Welle, das war schon, als die Grenzöffnung ein bisschen lockerer war und dann die Elektrogeräte, die waren sehr gefragt seitens der ungarischen Bevölkerung und da hat man auch müssen, pro Person so viel ausführen dürfen, da habe ich als zwanzigjähriger Bursche dann mitfahren müssen, dass ich als Person auch drinnen bin, dass wir Elektrogeräte rüberführen konnten. Ja, in der jüngeren Zeit, wie dann der Eiserne Vorhang gefallen ist, da war die Frau Innenministerin Prokop, da haben wir an der Grenze unten, beim Zoll, (...) Zollhaus, mit den ungarischen, mit Pernau, mit Großdorf, mit Kroatisch-Schützen, da haben wir natürlich eine Feierlichkeit inszeniert. Und es war ganz spannend.“

Frau B konnte ebenfalls von einem Fest erzählen: „Ja, wir waren unten, eine Musikkapelle hat gespielt. Es war alles ein bisschen feierlich. Auch die Politik war da.

Und wir haben uns gefreut, dass wir wieder rüber können und das sie wieder herkönnen, (...) dass das wieder zusammenkommt. Wir können sein, wo wir wollen. Das schon, ja. Die Leute drüben waren arm. Also hinter dem Kommunismus. Wie ich schon gesagt habe.“

Auch Frau G konnte sich noch daran erinnern: „Da war man froh, dass gewisse Dinge mit diesen ungarischen Arbeitskräften mehr legalisiert sind als vorher. Sonst nicht, nein. Bei uns beim Zollhaus war offiziell ein Akt, dass jetzt die Grenze offen ist. Da war die Prokop, damals. Nein, ich persönlich nicht so, aber das hat nicht viel zu sagen. Ich bin da in meinem Ratschenbetrieb so beschäftigt gewesen, dass ich manche Dinge an mir habe vorübergehen hab lassen.“

Ehepaar W: „Es war schon ein Ereignis, dass du dann herüber hast fahren können. Aber in Deutsch Schützen wurde ja zugemacht. Da wurde gar nicht mehr aufgemacht. Dann war Schachendorf offen. Unten war (...) Eberau ist auch erst aufgemacht worden. Zeitweise hat man ja gleich hin und her können.[...] Da war alles offen. [...] Naja, das ist dann, wann ist der Draht weggekommen? Dann war ja alles offen. Da haben wir ja über die Pinka, wo die Straße war, da bist du rübergefahren. [...] Ja. War kein Mensch dort, hin- und herfahren können sie alle. [...] Das war dann schon irgendwie für die von drüben angenehmen und es war für uns angenehm. [...] Der Schmuggel ist dann wieder gegangen. [...] Naja, es ist ja dann nicht mehr so, wenn du eh fahren kannst. Drüben einkaufen und da war es sicher günstiger als hier. [...] Ja, wir sind schon mal gefahren. Aber in der letzten Zeit, das ist schon [...] Ja, es war alles billiger. [...] Hat es nichts mehr gebracht. [...] Dann hast du nicht alles gekriegt, dann hast du wieder Sachen, die du kriegen kannst, das haben sie dann wieder eingekauft. Luxusgüter und so. [...] Dann sind schon mehr Ungarn hierher gefahren als Österreicher nach drüben. Das sieht man, wenn man durch die Ortschaften geht oder fährt, du siehst, ich weiß nicht, wie viele ungarische Autos nicht. Gut, durch die Krankheit ist es wieder weniger geworden, aber früher, das war ja (,,).“

Herr W, der beruflich an der Grenze tätig war, erklärte dann noch: „Ja, das war schon eine große Sache. Da haben wir auch mehr Leute gebracht. Da hatten wir drei Übergänge. Zuerst war am Geschriebenstein auch ein Übergang, am Berg oben. Dann in Rechnitz gleich dahinter, dann in Schachendorf und in Scharndorf auch noch. Da haben wir dann schon viele Leute gebraucht, ein, zwei mindestens bei jedem Übergang. (...) Naja, geschmuggelt ist worden, da hats allerlei Zwistigkeiten geben,

da hat er Niederschriften machen müssen, wie viele Leute da waren. Und dann sind sie noch gekommen von Oberwart, die Gendarmen, haben gefragt, ob eh alles gepasst hat, ob alles rechtens war. Zum Schluss hast eh nur mehr mit Niederschriften und so zu tun gehabt. Da hat jeder sein Klump gemacht. (...) Grenzübergang, da war viel, da wurde dauernd geschmuggelt. Mit der Wurst und dem, da war einer, der hatte ja Berge an Wurst im Auto, a Wurstauro. Er hat es abgeben müssen.“

Herr R: „Ich habe eigentlich nur, weil ich aus eigener Neugier nicht in den Grenzbereich gefahren bin, ich habe schon gesehen, dass abgebaut wurde, aber ich habe es in den Medien miterlebt, ich habe es im Fernsehen gesehen, die ganze Geschichte mit Mock und so weiter. Und das Durchschneiden des Stacheldrahts blablabla. Das waren alles Dinge, die man über die Medien pausenlos und in ausreichender Menge zur Verfügung gestellt bekommen hat.“

Im Gegensatz zu den bleibenden Eindrücken bezüglich der nach Österreich fahrenden Ungarn sieht die Erinnerung an den Abbau nüchterner aus, so etwa das Ehepaar K: „Eigentlich ist es schleichend gegangen. Hab immer in Wien, Niederösterreich gearbeitet. [...] Du hast das gar nicht gemerkt. [...] So richtig gemerkt hast du es nicht. Er war irgendwann weg. [...] Und wir da auch nicht. Wir haben zwar geschaut, aber der war schnell weg. Hatte ich das Gefühl. Ich kann mich nicht erinnern, dass da was Bestimmtes war. [...] Sicherlich nicht. Das ist dort, das war nicht aufregend, die Betonsäulen sind gezogen worden, oder Holzsäulen, was halt drinnen war. Was sie gemacht haben mit dem vielen Stacheldraht, wäre ich auch neugierig? Eingeschmolzen wahrscheinlich.“

Es gab auch andere Bilder der Ungarn in den ersten Jahren nach der Öffnung: „Also jetzt gleich, als die Grenze aufgemacht wurde, wo wir die ersten paar Jahre zum Arbeiten hergefahren sind, natürlich sind die herüberfahren, weil sie Geld verdienen wollen. Das ist ganz klar. Aber das war damals schon so, dass du als Österreicher oft beschimpft wurdest von ihnen, weil sie nicht das Gleiche verdienen wie unsere. Und da waren wir mal drüben eingeladen bei einem und dann haben wir zum Diskutieren angefangen und hat der so zum Streiten mit uns angefangen. Ich habe nur gesagt, du brauchst nur nach Österreich ziehen, zahlst deine Steuern in Österreich, dann wirst du auch das verdienen, was ein Österreicher verdient. Aber du kannst nicht verlangen, dass du das Gleiche verdienst, du putzt dich auf Nacht ab und fährst nach Ungarn und lebst in Ungarn. Du kriegst, zu der Zeit, hier dreimal so viel für das Geld als wir. Ja,

heute schaut es wieder anders aus. Aber das war damals die erste Erfahrung, die wir gemacht haben. Das war nicht schön.“

Herr B war letztendlich auch irgendwo froh, dass der „Zaun“ überhaupt da war: „Für mich war es insofern wichtig, dass der eiserne Vorhang da war, weil sonst hätte er dieses Grundstück nicht verkauft. Den Pachtgrund, und dann habe ich halt den Grund kaufen müssen. Aber es war auch so, dass der Zaun auch irgendwo Schutz war, da ist nie wer stehlen gekommen, jetzt erst vor ein paar Jahren haben mir zwei Burschen aus Ungarn, die haben sie dann auch gefasst, mir einen Traktor gestohlen und bei Ödenburg oben dann auf an Lkw geladen, den habe ich nie wieder gesehen.“

So wie man hier sieht, wurde die Grenzöffnung von den meisten auf die eine oder andere Art positiv empfunden. Und nicht nur die Ungarn kamen zum Einkaufen, sondern auch die Interviewpartner*innen sind nach Ungarn gefahren, um billig einzukaufen. So erzählte etwa Frau K: „Das dürften sie gar nicht so kennt vorher haben. Da haben sie schon viel, ich glaube, da haben dann unsere Leute da schon alle profitiert, die Geschäfte, aber jetzt ist es mehr so, der, was heroben eine Arbeit hat, die haben was, aber an und für sich kriegst du ja unten auch das meiste. Eine Zeit sind sie viel essen hinuntergefahren, aber das höre ich jetzt auch nicht mehr so viel. Ich weiß nicht, wie es bei euch war, aber bei uns sind dann viel auf das. Weil sie haben gesagt, das ist so billig unten, aber das ist ja jetzt auch schon wieder zwanzig Jahre. (...) Gewisse Sachen hat man geschaut noch, dass man noch kriegt, dass man noch kaufen kann. Aber dann hat man gesagt: „Das kriege ich bei uns auch schon um den Preis.“

Der Abbau wurde dagegen eigentlich kaum wahrgenommen. Dies ist auch dadurch bedingt, dass die meisten der Befragten zu jenem Zeitpunkt schon erwachsen und arbeitstätig waren, wie es etwa das Ehepaar K beschrieb. Er war zu diesem Zeitpunkt in Wien arbeiten und sie zuhause bei den Kindern. Das Pendeln ist auch heutzutage noch ein großes Thema im burgenländischen Arbeitsmarkt und im Leben der Burgenländer. So kommen nicht nur die Ungarn nach Österreich zum Arbeiten, auch die Burgenländer müssen sich oftmals anderswo niederlassen.

Der Abbau der Grenzanlagen wurde natürlich nicht nur von den Burgenländern mitverfolgt, sondern auch in den Medien des Öfteren kommentiert. So gab es auch in der „Zeitung für das Burgenland“ kurz BF Artikel bezüglich des Abbaus. Die BF schrieb

so etwa bereits 1988 das der Eiserne Vorhang „politisch veraltet“ und dessen Abbau „als Maßnahme zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn zu sehen sei“¹²⁵ Der Abbau selbst im Jahre 1989 wurde zuerst nur zaghaft kommentiert da man davon Ausging das der Abbau "vorerst probeweise" erfolgen sollte und bis Ende 1990 „auf der gesamten Burgenlandgrenze die Sperren zu entfernen“.¹²⁶ Kaum eine Woche später räumte die BF den Ereignissen allerdings großen Raum ein, so las man auf der Titelseite, dass „nahezu die gesamte Weltpresse“ dabei war „als am 2.Mai der ‚Eiserne Vorhang‘ zwischen Österreich und Ungarn fiel“¹²⁷

„Nachdem ich damals nicht mehr so viel unterwegs war der Grenze entlang, ahm ich hab zwar noch einige Fernseh- oder Zeitungsbilder vor mir, wo eben die Soldaten den Stacheldraht aufrollen und die Betonstempfen entfernen und innerhalb von ein, zwei Jahren war das Ganze nur mehr ein grünes Band. Was eigentlich ein schöner Name ist, dass man das als grünes Band beibehält. Und letztendlich überall nur mehr die Grenzsteine von 1922, wo Ö draufsteht. Und das ist etwas was schon viel, viel älter war als diese Grenze selber. Und die Grenze nur noch als grünes Band besteht. Aber die Sprachbarriere nach wie vor. Und das ist leider Gottes noch immer das trennende Element.“

Auch das Projekt „Zaungespräche“ von Traude Horvath und Eva Müller ergab ähnliche Meinungen bezüglich der Grenzöffnung: „Der jetzige Zustand ist für die Ungarn von Vorteil und bringt unserer Bevölkerung eher Nachteile. Es wird gestohlen sowohl von Ungarn als auch von Rumänen.“(weiblich 40, Schandorf). „Wenn sie jetzt nicht den Stacheldraht aufgemacht hätten, würden sie nicht rüberkommen. Die Leute sagen, daß das besser wäre“(weiblich 44 Unterbildein).¹²⁸

7.9 Sprachgebrauch

Die Grenzziehung 1923 brachte vereinfacht gesagt eine Abspaltung der deutschsprachigen Teile Westungarns und den damit verbundenen Anschluss dieser Gebiete an Österreich. Dies brachte auch eine sprachliche und kulturelle Entwicklung mit sich, die selbst heute noch im Burgenland spürbar ist.

¹²⁵ BF, 3. November 1988, 2.

¹²⁶ BF, 3. Mai 1989, 7.

¹²⁷ BF, 10. Mai 1989, 1,8.9.

¹²⁸ Traude Horvath, Eva Müller, „...Die Grenze ist für uns ganz normal.“; Ausgewählte Ergebnisse eines grenzüberschreitenden Forschungsprojektes, in: Traude Horvath, Eva Müller, Hart an der Grenze; Burgenland und Westungarn Wien, 1992, 163-175, 173.Traude

So gaben die meisten Interviewpartner*innen an, dass ihre Eltern oder Großeltern noch der ungarischen Sprache mächtig waren, selber aber nie Ungarisch gelernt haben. So sagte Frau G dazu: „Naja, wir hier (...) hier in der Region sehe ich, Unterwart, Oberwart, die zwei fallen mir ein, bei uns im südlichen Burgenland. Wie soll ich das sagen? Es war von der Besiedelung her so, dass wir wirklich rein deutschsprechend waren. Und dort sind auch Deutschsprechende geblieben, die das weitergegeben haben, Gott sei Dank. Und bei uns hätte man es erst lernen müssen. Mein Opa, der ist 1902 geboren, der hat Ungarisch gesprochen. Auch meine Großmutter mütterlicherseits konnte Ungarisch sprechen. Die haben das schon weitergegeben, zum Beispiel an meine Mama, die versteht Ungarisch heute. Aber ich denke mir, wir waren wirklich rein Deutschstämmige auf dieser Seite und deshalb hat sich das nicht entwickelt. Aber weil viele Familien drüben geblieben sind, haben sie das, Gott sei Dank, weitergegeben.“

Eine ähnliche Einschätzung zur Sprache gab auch Herr C: „Ja, genau. Und dann hast du (...) Das braucht ihr nicht mehr lernen. Ihr habt nichts mehr zu tun mit denen. Weil sie einfach nicht wollten, das (...) Aber heutzutage, siehst du eh, heutzutage bist du mit einer Sprache, bist ja aufgehauen. Ich sehe es bei meinem Arbeitskollegen. Der kann fünf Sprachen. Kroatisch, Polnisch, das Slawische, Russisch kann er und diese slawische Sprache ist ja mit ziemlich mit die anderen alle bisschen verwandt, nur ein paar Wörter sind halt da immer anders halt. Englisch kann er halt und mit die fünf Sprachen auf der Baustelle blablabla. Der redet mit alle. Ein Wahnsinn.“

Auch Frau E berichtete: „Die Haltung. Unser Großvater, Deutschkreutz war ja, (...), das waren ja lauter ungarische Matrikeln bis 1921. Aber es hat kein Mensch Ungarisch lernen wollen. Die durften drüben auch gar kein Deutsch reden. Aber warum man im Burgenland nicht mal Kroatisch als freiwillige Fremdsprache angeboten hat, also als freiwillige Sprache angeboten hat, das verstehe ich bis heute nicht. Unser Großvater, der konnte Russisch, er konnte Ungarisch, in Schrift und Wort. Er war damals schon älter, als der Zweite Weltkrieg war, der war nicht mehr an der Front, er konnte mit den Russen reden. Das hat so viel gebracht. Aber wir können alle einen Schmarren. Wir haben von der Frauenbewegung mal, von der katholischen, mal Besuche gehabt aus der Slowakei. Die Kroaten haben mit denen reden können. Die haben sich verständigt. Wir konnten nichts. Kurzsichtig. Kurzsichtig! Das hat man nicht gelernt. Wenn man wenigstens ein bisschen was gelernt hätte. (...) Ich muss sagen, es gibt ja viele Wörter, die wir im Dialekt haben, im Zusammenhang mit dem Ungarischen.“

Selbst wenn man an der Grenze arbeitete, sah man nicht unbedingt die Notwendigkeit, die Sprache zu lernen: „Ja, durch die Grenze überhaupt, hast du dir gedacht, das brauchst du eh nicht. Hast ja einen Kollegen, (...) Sie sind ja oft, in Rechnitz beieinandergesessen, beim Dienst machen in Rechnitz oben. Ich hab immer gesagt, er soll mit dem Ungarisch reden, nicht? Der ungarische Zöllner. Aber das hat ihn zu wenig interessiert.“ So etwa Frau W über ihren Mann.

Bezüglich des Themas, dass die Ungar*innen so gut und schnell Deutsch lernten, gab es andere Ideen: „Wir haben nachher, als die Grenzöffnung war, ich hatte ein paar Mal einen Ungarisch-Kurs. Die Ungarn sagen, die deutsche Sprache ist eine schwere Sprache, aber Ungarisch auch. Du verstehst es eher. Es gibt schon gewisse Worte, also durch meine Arbeitskollegen, ich habe immer gewusst, über was die reden. Wirklich. Aber ich hätte es nie sagen können. Es ist ein Zungenbrecher. (...) Da sind sie uns schon voraus, das muss ich schon sagen. Die, die in Österreich arbeiten, die, die Deutsch können, ich meine, die haben Russisch gelernt. In der Schule damals waren noch viele mit der Muttersprache Russisch. (...) Für die war das irgendwo, wie soll ich sagen, wenn du was von denen willst, bist du verpflichtet, Deutsch zu lernen. (...) Gezwungen, Deutsch zu lernen. (...) So wie heute Englisch. Wenn du heute nicht Englisch kannst, bist du, denn mit Englisch kommst du in Ungarn weiter als mit allen anderen Generationen. Denn die junge Generation spricht fließend Englisch. Wenn du nach Budapest kommst, da ist kein Schild mehr auf Deutsch. Da ist alles auf Englisch an den Denkmälern. Ungarisch, Englisch. Weil sie die Voraussetzung haben, dass sie Englisch können.“

Das Aussterben der ungarischen Sprache im burgenländischen Raum ist durch verschiedenste Aspekte beeinflusst. Wie erwähnt, spielte sicher die Haltung der Großeltern und der Elterngeneration, welche noch im damaligen „Deutsch-Westungarn“ geboren wurden, eine wichtige Rolle bei der Weitergabe der Sprachkenntnisse. Man war stolz, „deutsch“ zu sein. Im historischen Kontext ist diese Einstellung und Haltung durchaus nachvollziehbar, jedoch hatte diese Entscheidung auch starke Nachwirkungen. Denn durch den Eisernen Vorhang, durch welchen die Kontakte zu ungarisch sprechenden Menschen fast nahezu komplett wegfielen, war auch keine Notwendigkeit gegeben, Ungarisch zu lernen. Diese Auffassung teilte auch Herr R: „Nein. Aufgrund meines Geburtsjahrgangs war keine Notwendigkeit gegeben.

Durch den Eisernen Vorhang war eine Trennung ganz einfach da, die eigentlich nicht dazu Anlass gegeben hätte, diese Sprache des Nachbarstaates zu erlernen, weil man sowieso nur mit größten Schwierigkeiten spricht, Visumantrag, blablabla. Fotografieren und Grenzkontrollen bis zu mehreren Stunden, weil die ganz einfach die Möglichkeit hatten, nicht wie es damals bei unseren Grenzen war oder bei der Grenze nach Deutschland oder Italien, wo man sich auch rühren konnte. Wenn man zurück geredet hat, musste man damit rechnen, zurückgeschickt zu werden. So einfach war die Sache nicht. Da hat man im Prinzip davon abgesehen, die Sprache zu lernen. Obwohl es natürlich eine positive Sache gewesen wäre. Was sich aber nachher geändert hat, denn wenn ich daran denke, dass meine Enkeltochter in der Schule die Möglichkeit hatte, Ungarisch zu wählen, dann ist das eine positive Entwicklung. Denn jede Sprache ist eine Bereicherung (...) für jeden Einzelnen.“

8 Schlussfolgerungen

Welche Schlussfolgerungen kann man nun aus diesen Erinnerungen ziehen? Beginnen wir bei der Frage nach der Beeinflussung des Lebens durch den Eisernen Vorhang. Wie viele auch im Kapitel 7.6 angaben, hatte der Eiserner Vorhang kaum Einfluss auf ihr Leben beziehungsweise war diese nicht direkt spürbar. Wie viele auch sagten, hat der Eiserner Vorhang ihr alltägliches Leben nicht verändert oder Einfluss darauf genommen. Man fand sich damit und mit den Gegebenheiten ab, man lernte, mit ihnen umzugehen und damit zu leben. Egal ob es jetzt die langwierigen Grenzkontrollen waren oder das Gefühl der Angst, die die technischen Sperren und vor allem die Soldaten mit den geladenen Gewehren ausstrahlten. Wenn jemand durch etwas beeinflusst wird, bedeutet dies letztendlich auch, dass die Person hier selber Entscheidungen treffen kann. Es ist kein Fixum, das einem vorgegeben wird, sondern eine Möglichkeit, die sich daraus ergibt. Der eiserner Vorhang hat jedoch nicht wirklich Möglichkeiten geschaffen, sondern diese eingeschränkt. Und damit komme ich auch gleich zum nächsten Punkt. So lässt sich nämlich die Beeinträchtigung durch den Eisernen Vorhang klarer darstellen. So haben wir vor allem die Einschränkung der Reisemöglichkeiten beziehungsweise der Bewegungsmöglichkeiten. Wenn man zu Ortschaften und Städten, zu denen man teilweise jahrhundertelangen Bezug hat, keinen Zugang beziehungsweise nur erschwerten Zugang hat, ist das durchaus als Einschränkung, als Beeinträchtigung zu betrachten. Genauso wurde auch der Kontakt zu der eigenen Verwandtschaft beeinträchtigt. Es gab zur Zeit des Eisernen Vorhanges noch viele und auch durchaus gute Kontakte zu Verwandten in Ungarn. Durch den Eisernen Vorhang, durch die Systemgrenze wurde dieser jedoch minimiert, bis er irgendwann mit dem Wegsterben der Bezugsperson im anderen Land ganz abbrach. Hier lässt sich eine These aufstellen, dass ohne den Eisernen Vorhang diese Beziehungen vielleicht weiter gegangen wären und auch noch die nächsten Generationen involviert hätte.

Aus der Tatsache wie gut oder schlecht sich die Befragten an das Aussehen und den Aufbau der Grenzanlagen erinnern kann man schließen ob sie sich noch mit dem Thema beschäftigen oder ob es ihnen überhaupt wichtig war. So gaben Interviewpartner*innen welche sich mit der Thematik des Eisernen Vorhanges auseinandersetzten oder schon vor dem Interview mit mir damit gearbeitet haben meist eine wesentlich detailliertere Auskunft als welche die durch das Interview das erste Mal seit langem wieder damit konfrontiert wurden. Es gab jedoch drei Elemente

über die jeder zu berichten wusste. Erstens Stacheldraht, zweitens Wachtürme und drittens Minen. Über diese drei Punkte wusste jeder Bescheid und konnte auch etwas dazu sagen. Daraus lässt sich ableiten, dass diese drei Punkte wohl Eingang in das kollektive Gedächtnis gefunden haben wobei jedoch die Verknüpfung zwischen Stacheldraht und dem Begriff Eiserner Vorhang am stärksten ist.

Was sich ebenso aus den Erinnerungen schlussfolgern lässt, sind die Gefühlswelten und Sichtweisen bezüglich des Eisernen Vorhangs. So war, wie bereits gesagt, das Gefühl der Angst sehr stark mit dem Eisernen Vorhang behaftet, jedoch gab es gleichzeitig ein Gefühl der Sicherheit. Wie einige sagten: „Man musste sich nicht fürchten, dass jemand rüberkommt“. Dieses Äquivalent aus Angst und Schutzfunktion ist in vielen der Befragten stark verankert, als Schutzfunktion deswegen, weil die negativen Stereotypen von Osteuropäern eine lange Tradition im kollektiven Gedächtnis in Österreich haben. Die Hintergründe dieser Stereotypen sind vielseitig mit langen „Traditionen“.¹²⁹ So wurde die Grenzöffnung damals noch als etwas Positives wahrgenommen, in den Gesprächen hat sich jedoch herausgestellt, dass sich seither die Einstellung auch wieder geändert hat und auch Positives in der geschlossenen beziehungsweise regulierten Grenze gesehen wird. Dies hat jedoch meist etwas mit weltpolitischen Themen zu tun, wie etwa mit der Flüchtlingskrise von 2015 als mit dem Nachbarland und den Nachbarorten auf der anderen Seite der Staatsgrenze. Die Grenzöffnung wurde also durchaus als etwas Besonderes Angesehen und brachte Möglichkeiten die speziell in den ersten paar Jahren nach der Öffnung wahrgenommen wurden.

Die Frage nach dem Begriff Grenze wurde meist Kontextbezogen beantwortet. Sprich es wurde meist ein Bezug zur Nationalen Grenze gezogen beziehungsweise auch geographische Abschottungen mit eingebracht. Es wurde jedoch auch erwähnt dass es Regeln geben muss wie eine Grenze überwunden werden kann. Aufgrund der Tatsache wie die Frage meist beantwortet wurde können kaum wirklichen kollektive Schlüsse gezogen werden. Was sich zeigt ist aber durchaus ein Verständnis dafür was es bedeutet an einer Grenze zu Leben. Dies beinhaltet sowohl die Positiven Aspekte als auch Negative. So ist die Lage zur Grenze ein Raum für Chancen aber gleichzeitig

¹²⁹ Hans Henning Hahn ; Elena Mannová, Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung : Beiträge zur historischen Stereotypenforschung, Frankfurt am Main, 2007

auch nicht, da das Nachbarland Aufgrund seiner wirtschaftlichen Situation als nicht ebenbürtig angesehen wird.

Genauso lässt sich aus den Erinnerungen ein Einschnitt in die kulturellen und sprachlichen Entwicklungen im burgenländischen Grenzgebiet erkennen. Der Einschnitt, der mit der Bildung des Burgenlandes und des Hervorhebens des Deutschtums, angeführt von Nationalitäten begonnen wurde, wurde durch den Eisernen Vorhang nur verstärkt. Im Gegensatz zum wirtschaftlichen Aufschwung benötigte es bei der sprachlichen Entwicklung den „Mauerfall“, um hier wieder Bemühungen voran zu bringen.

Ein anderer Aspekt der genauso begutachtet werden kann sind die verwendeten Ausdrücke der Befragten. So äußerten sich nur zwei Personen direkt zum Kommunismus Herr B, und Frau B. Herr B verwendete dabei den Begriff „Gulaschkommunismus“ nach seiner Erörterung bezüglich des Handels über den Zaun. Frau B hingegen haben sich eher auf die „Schrecklichkeit“ des Kommunismus bezogen. „Die Leute drüben waren wirklich arm. Der Kommunismus hat halt die alle unterjocht, wie soll i sagen, aber wie auch, zum Teil Häuser enteignet. Und solche Sachen ja.“ Diese Aussage in unterschiedlicher Form hat sie an vier verschiedene Antworten hinzugefügt. Da sie noch das Ende des zweiten Krieges, den damit hergehenden Einmarsch der Roten Armee und die Vertreibung deutschsprachiger- oder „unsicherer“ Bevölkerungsteile aus der Grenzregion in Ungarn, sind solche Aussagen durchaus nachvollziehbar und aus ihrer Perspektive auch verständlich. Bei der genauen Betrachtung der Interviews kann man ein solches Gedankengut jedoch bei einigen Personen erkennen welche diese Phase zwar nicht persönlich miterlebten, aber von ihren Eltern erzählt bekommen haben.

Abschließen möchte ich diese Ausführungen mit einem Satz, der in so manch einem Interview vorkam: „Es woa hoid so“ (Es war halt so).

9 Quellenverzeichnis

9.1 Literatur

Anke Stephan Von der Küche auf den Roten Platz. Lebenswege sowjetischer Dissidenten, Zürich 2005

Applebaum Anne, Der Eiserner Vorhang. Die Unterdrückung Osteuropas 1944–1956. Aus dem amerik. Englisch v. Martin Richter. München, Siedler 2013; In: Historische Zeitschrift, 2014, Vol.299(1), pp.264-266

August Ernst, Auflösung und Wiedererrichtung des Burgenlandes (1938 – 1945), in: Österreich in Geschichte und Literatur 15, Wien, 1971.

August Ernst, Geschichte des Burgenlandes, Wien 1991.

August Ernst, Zur Auflösung des Burgenlandes im Jahre 1938, in: Festschrift für Heinrich Kunnert. Burgenländische Forschungen, Sonderheft II, Eisenstadt, 1969.

Bachkönig Wolfgang; Hart an der Grenze; edition innsalz 2010

Bachkönig Wolfgang; Heimat, warum musste ich dich verlassen? Ungarnaufstand 1956, Zeitzeugen erzählen; Verlag INNSALZ; 2016

Banse Christian / Stobbe Holk, Nationale Grenzen in Europa, Frankfurt a. Main, 2004.

Becker Joachim, Komolsky Andrea, Grenzen weltweit- Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich, Wien, 2004.

Berlin Jon, Akten und Dokumente des Außenamtes (State Department) der USA zur Burgenland-Anschlussfrage 1919-1920, Eisenstadt 1977

Berlin Jon, Die Rolle der amerikanischen Diplomatie in der Burgenlandfrage 1919-1920. In: Österreichische Osthefte Jg. 14, Wien 1972.

Brunner Zsuzsanna, Der Anschluß des Burgenlandes im Spiegel der Lokalpresse, Dip. Arb. Wien, 2001

Corbin Juliet, Straus Anselm, Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung, Weinheim 1996.

Dalos György, Der Vorhang geht auf. Das Ende der Diktaturen in Osteuropa, München, 2009

De Weis Elizabeth, Dispute fort he Burgenland in 1919, In: Journal of Central European Affairs, III, Nr.2, 154.

Der Eiserne Vorhang 1948-1989: Fachkatalog. Hrsg: Technischen Museum Brünn in Zusammenarbeit mit dem Museum Horn, Brno 2019

Der Eiserne Vorhang 1948-1989: Fachkatalog; hrsg.: vom Technischen Museum Brünn in Zusammenarbeit mit dem Museum Horn, Brno 2019

Der Fall des Eisernen Vorhangs, Anthologie zum Burgenländischen JugendLITERATURpreis 2014; edition lex liszt, 2014

Duymovits Walter, Veränderungen und Ereignisse an Burgenlands Grenzen von 1921 bis 1995, Dipl. Arb., Wien 1995.

Eduard Schewardnadse: Als der Eiserne Vorhang zerriss. Begegnungen und Erinnerungen, In: Forum für osteuropäische Ideen -und Zeitgeschichte, 2008, Vol.12(1), pp.177-188

Egger Michael, Der kleine oral History Ratgeber, Graz, 2016.

Geisen Thomas, Kracher Alle,n Grenze: Sozial – Politisch – Kulturell. Ambivalenzen in den Prozessen der Entstehung und Veränderung von Grenzen, 2003.

Graf Maximilian, Lass Alexander, Ruzicic-Kessler Karlo, Das Burgenland als internationale Grenzregion im 20. Und 21. Jahrhundert. Wien, 2012

Grom Ingried, Regional grenzüberschreitende Zusammenarbeit als Beitrag zur Förderung der Europäischen Integration, Berlin. 1995.

Haslinger Peter Grenze im Kopf, Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa; Frankfurt am Main, 1999

Haslinger Peter, Grenze im Kopf, Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa; Frankfurt am Main, 1999

Heeresgeschichtliche Museum; Der Eiserne Vorhang, Katalog zur Sonderausstellung; Wien, 2001

Heidrich Charlotte, Burgenländische Politik in der ersten Republik. Deutschnationale Parteien und Verbände im Burgenland vom Zerfall der Habsburgermonarchie bis zum Beginn des autoritären Regimes (1818-1933), Wien 1982.

Henning-Hahn Hans, Mannová Elena, Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung: Beiträge zur historischen Stereotypenforschung, Frankfurt am Main, 2007

Honegger Claudia, Hradil Stefan, Traxler Franz. Grenzenlose Gesellschaft, Teil 1, 1998.

Horvath Traude, Müller Eva, Hart an der Grenze; Burgenland und Westungarn Wien, 1992

Jebesen Nina, Als die Menschen gefragt wurden; Eine Propagandaanalyse zu Volksabstimmungen nach dem ersten Weltkrieg, Münster, 2015

Karner Stefan, Lesiak Philipp; Der erste Stein aus der Berliner Mauer, Das Paneuropäische Picknick 1989; Graz; 2019

Karner Stefan; Die Rote Armee in Österreich, Sowjetische Besatzung 1945-1955; Wien, 2005

Kerkes Lajos, Von St. Germain bis Genf. Österreich und seine Nachbarn, Wien 1979.

Komolsky Andrea, Grenze und ungleiche regionale Entwicklung; Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie, Wien, 2003.

Kopeczek. Arnold, Fallbeispiele des kalten Krieges in Österreich 1945-1965; Dip. Arb. Wien 1992

Koriakov Mikhail, Origin of Term „Iron Curtain“. In: New York Times; 1952

Kussbacher Bettina, Abbau des Eisernen Vorhangs an der österreichisch-ungarischen Grenze 1956 – Der 1. Abbau, Dip. Arb. Wien, 2010

Lausegger Armin, Lesiak Phillip; Schauplatz Eiserner Vorhang, Europa: gewaltsam geteilt und wieder vereint; hg. v. Verein zur Dokumentation der Zeitgeschichte Weitra, 2012

Lindeck-Pozza Irmtraut, Zur Vorgeschichte des Venediger Protokolls, In: Burgenländische Forschungen, Sonderheft III, Eisenstadt 1971,

Maurer Michael, Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003.

Mayering Philipp, Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim – Base, 2005.

Militschinsky Viktor, Das Verbrechen von Ödenburg, Wien 1922

Mindler Tobias, Nestlinger Sandra, Grenzerfahrungen: Grenze. Flucht. Bewegung. Rotes Kreuz. Burgenland. 2015, Österreichisches Rotes Kreuz, Landesverband Burgenland, Eisenstadt 2016

Mittendorfer Stefanie, "Zeitenwende" im Mühlviertel: qualitative Interviews zur Bedeutung des Falls des Eisernen Vorhangs für Menschen im Mühlviertel, Wien, 2016

Mlynar Zedek, Heinrich Hans-Georg, Kofler Toni, Stankovsky Jan, Die Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn: Sonderfall oder Modell?, Wien, 1985

Niethammer Lutz, Trapp Werner, Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, Die Praxis der >Oral History<, Frankfurt am Main 1980

Nolen Dieter, Schultze Rainer, Lexikon der Politikwissenschaft, Bd.2, München 2002.

Obertreis Julia, Oral History, Stuttgart, 2012

Phodes Robert; Winston S. Churchill: His Complete Speeches 1897-1963. Bd. VII. New York – London 1943-1949

Poller Günther, Das militärische Kriegsende im Burgenland 1945 und die Wiedererrichtung des Landes Burgenland, Wien, Dip. Arb. 1988.

Ritchie Donald, Doing oral History. A practical Guide, Oxford, 2003

Robertson Beth, Oral history handbook, Unley, 2005

Schlag Gerald, Aus Trümmern geboren, Burgenland 1918 -1921, Eisenstadt, 2001

Schlag Gerald, Burgenländische Politik in den Jahren 1934-1938 und 1945/46, in: Das Burgenland im Jahre 1945, Eisenstadt 1985

Schlag Gerald, Burgenländische Politik in den Jahren 1934-1938 und 1945/46, in: Das Burgenland im Jahre 1945, Eisenstadt 1985

Schmitt–Egger Peter, Handbuch zur europäischen Regionalforschung, Wiesbaden, 2005.

Schulz Helga, Grenzen im Ostblock und ihre Überwindung; Berlin, 2001

Schulz Helga; Grenzen im Ostblock und ihre Überwindung; Berlin, 2001

Segger Martin, Bruchlinie Eiserner Vorhang. Regionalentwicklung im österreichisch-ungarischen Grenzraum, Böhlau Verlag, 1993

Simmel Georg, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt am Main, 1992.

Stadler Karl, Das Werden des Burgenlandes – ein Teil der österreichischen und europäischen Nachkriegsgeschichte. In: Burgenländische Heimatblätter Jg. 33, Eisenstadt 1971.

Szorger Dieter Talos, Pia, Das Burgenland und der Fall des Eisernen Vorhangs; Begleitband zur Ausstellung, Eisenstadt, 2009.

Szorger Dieter, Bayer Pia, Das Burgenland und der Fall des Eisernen Vorhangs; Eisenstadt, 2009

Szorger Dieter, Bayer Pia; Das Burgenland und der Fall des Eisernen Vorhangs; Eisenstadt, 2009

Talos Pia, Das Werden des Burgenlandes: von der Landnahme zur Landwerdung, Wien, Dipl. Arb., 2001

Tschida Barbara; „Die österreichische Staatsgrenze im Burgenland Entstehung, Eiserner Vorhang, Zusammenwachsen im Vereinten Europa“; Dip. Arb., Wien, 2008

Vytiska Herbert, Die Geschichte vom "Eisernen Vorhang", Wien 2009

Wiedermann Peter, Erzählte Wirklichkeit, Zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews, München 1986.

9.2 Quellen

Bericht der Sicherheitsdirektion für das Burgenland an das Bundesministerium für Inneres vom 1.10.1956, BLA A/VII/14.

ÖStA, AdR, BKA, AA, II-Pol 1955, GZ.325-534-Pol/55

ÖStA, AdR, BKA, AA, II-Pol 1955, GZ.326.034-Pol/55, ZI. 325,951-Pol/55

ÖStA, AdR, BMI, 12 U, Sicherheitsdirektion für das Burgenland, „Lagebericht für den Monat Mai 1956“, Eisenstadt 30.Mai, 4.

Floiger Michael, Ungarn von der "Asterrevolution" zur Räterepublik. Ungarn von der "Asterrevolution" zur Räterepublik, Atlas Burgenland, http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=625:ungarn-von-der-asterrevolution-zur-raeterepublik&catid=26&Itemid=205 (23.12.2021).

Plato von Alexander, Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriss und Literaturüberblick, In: FQS, Volume 5, No.1, Art.18 – Januar 2004. <http://www.qualitative-research.net>. (20.12. 2021)

10 Abstract

Im Jahre 1989 wurde der Eiserner Vorhang an der österreichisch-ungarischen Grenze abgebaut. Hier genauso wie im Rest Europas fielen nach und nach die technischen Grenzanlagen welche die Systemgrenze zwischen Kapitalismus und Kommunismus darstellten. Oftmals wird diese Grenze als Tote Grenze bezeichnet beziehungsweise wahrgenommen. Doch war sie dies wirklich? Anhand von Oral History Interviews, mit der burgenländischen Grenzbevölkerung, soll in dieser Arbeit die Erinnerungen an den Eisernen Vorhang entlang der österreichisch-ungarischen Grenze untersucht werden. Wie wurde die Grenze wahrgenommen? Wie hat der Eiserner Vorhang das Leben beeinflusst? Wie erinnert man sich an die Grenzanlagen? Neben der Analyse der Interviews ist die Hintergrundgeschichte des Eisernen Vorhang an der österreichisch-ungarischen Grenze genauso wichtig zu betrachten wie die Entstehung der Burgenländischen Grenze selbst. Die Umstände der Endgültigen Grenzziehung im Jahre 1923 sind nach wie vor fester Bestandteil des burgenländischen Kollektiven Gedächtnisses. Von dem Zerfall der Doppelmonarchie über die Friedensverträge von Paris bis zu der Abstimmung in Sopron (Ödenburg) gab es viele Entscheidungen, welche die Grenzziehung beeinflussten. Und genauso gab es auch danach in der burgenländischen Grenzgeschichte Punkte, welche die Grenzbevölkerung prägten und sich in den Erinnerungen widerspiegeln. Besonders die Entwicklung und Veränderung der Burgenländischen Grenze in der Zeit des Eisernen Vorhanges von 1948-1989 dürfen dabei nicht außer Acht gelassen werden aber auch die Weltpolitischen Umstände welche dazu führten. Der theoretische Teil welcher diese Arbeit umrahmt gibt einerseits Auskunft über die verwendete oral History Methodik als auch eine Erklärung des Begriffes Grenze.